Anhang einiger Betrachtungen

über Johann Macfarlands

Untersuchungen

die Armuth

betreffend,

und über den Gegenstand selbst, den sie behandeln: besonders über die Ursachen der Armuth, den Charakter der Armen, und die Anstalten sie zu versorgen,

von

Christian Garve.

Leipzig,

bey Weidmanns Erben und Reich.

1785.

Vorrede.

Schon wieder eine Uebersetzung mit Anmerkungen von Garven. Der Mann könnte etwas bessers thun, werden meine Freunde sagen. Das scheint alles zu seyn was der Mann kann, werden diejenigen sagen, welche weniger günstig von mir urtheilen. Es ist der Erbfehler der Deutschen, sagt der Kunstrichter der aus den Beyspielen gerne allgemeine Schlüße zieht, eine größre Mühe auf die Verbesserung oder Ergänzung der Werke der Ausländer zu wenden, um daraus doch nur etwas mittelmäßiges zu machen, als es ihnen gekostet haben würde, eigne recht gute über dieselbe Materie hervorzubringen.

 Alle

Alle diese Urtheile enthalten etwas Wahres. Ohne Zweifel würden meine eigne Aufsätze, wenn sie irgend etwas interessantes enthalten, leichter bey dem großen Publicum Eingang finden, wenn sie abgesondert wären von dem was bloß Critik, Berichtigung, Auslegung eines fremden Werks ist; Sachen die an und für sich niemals sehr anziehend sind. Und insofern haben meine Freunde Recht.

Es ist wahr, daß ich zu allen meinen Ideen Veranlassungen brauche, und daß die Gedanken andrer die ich prüfe, mir am öftersten diese Veranlassung geben. So weit ich mich zurück erinnere, hat mein vornehmstes Nachdenken darinn bestanden, den Unterricht den ich von andern empfieng, auszulegen, zu bestreiten, zu bestätigen. Ich habe im Grunde immer fremde Werke commentirt. Damit dieß nicht meiner Eigenliebe zu sehr schmerze, überrede ich mich, daß das Denken aller andern Menschen mehr oder weniger diesen Gang nehme. Indeß kann doch auch meine Schwäche hinzukommen: ich mag weniger Genie haben hervorzubringen, als gesunde Vernunft zu beurtheilen und auszubilden, was schon gefunden ist. Und hierinn haben die mir ungünstigern Beurtheiler recht.

Ich stimme endlich vollkommen mit dem Kunstrichter überein, wenn er die Uebersetzungs-

und

und Verbesserungssucht der Deutschen tadelt. Von ihr, wenn sie schlechte Köpfe befällt, kömmt guten Theils das Verderbniß unsrer Sprache und unsrer Litteratur: durch sie, wenn sie die bessern Köpfe einnimmt, werden wir der Originalwerke beraubt, die einem Volke am meisten Ehre machen.

Unterdessen, es ist in den freysten Unternehmungen der Menschen und der Nationen etwas, das man nicht anders als Schicksal nennen kann. Niemand kann seinem Sterne entgehen. Man ist oft selbst gegen eine gewisse Art der Arbeiten eingenommen, und man wird doch durch die Umstände hineingezogen. Alle die Veranlassungen die ich gehabt habe, erstlich dieses Buch zu übersetzen, und dann aus den Zusätzen wieder ein kleines Buch zu machen: diese Veranlassungen zu erzählen würde zu weitläuftig seyn, und dem Publicum nichts erhebliches lehren. Sie sind hinlänglich mich bey mir selbst zu rechtfertigen. Das Publicum nimmt keine Entschuldigung an, wenn ihm das Werk mißfällt.

Weil ich nun aber einmal, es sey aus Gründen, oder hingerissen von der Macht der Gewohnheit, übersetzt habe wie ein andrer: so kann ich wenigstens mein Wort auch dazu geben, wenn es darauf ankömmt zu bestimmen, was das Ue-

bersetzen überhaupt, und die häufige Beschäfftigung deutscher Gelehrten mit dieser Arbeit, nützliches oder schädliches habe. Das ist eine kleine Frucht, die man so neben bey von dem Lande welches man anbaut einerndten kann, daß man sich die Kenntniß erwirbt, wie viel dieser Anbau werth sey. Das Uebersetzen hat seine angenehme und seine sehr nützliche Seite.

Seine angenehme, weil es eine halb mechanische, halb geistige Arbeit ist. Es ist auf gewisse Weise ein Zeitvertreib wie das Spiel. Beyde haben dieses gemein, daß der Gegenstand, womit man seinen Geist beschäfftigen will, schon fertig vor uns liegt. Um deswillen eben ist das Spiel eine leichtere Unterhaltung als das Gespräch. Das, was man sagen soll, muß man erst herbeysuchen; und Gott weiß, wo man es in gewissen Gesellschaften finden soll: der Spieler hat immer über etwas zu denken, wozu sich ihm der Stoff durch die Natur und die Zufälle des Spiels von selbst anbietet. Auf gleiche Weise findet der Uebersetzer Gedanken, von denen die Materie schon vorhanden ist, und zu denen er nur eine neue Form zu suchen hat. Das ist nicht ein Werk der Finger, sondern des Kopfes, wenn es gut geschehen soll. Aber es gehört nicht die Vorbereitung, es gehört nicht die Anstrengung dazu, welche zur Hervorbringung

gung

gung neuer Ideen nöthig ist. Man darf nicht die guten Augenblicke so abwarten. Das ist das Angenehme von Arbeiten der oben gedachten Art, daß sie mehr in unsrer Gewalt stehen. Diese hat auch noch den Vorzug daß sie weniger beunruhiget, weil man weniger dabey zu verantworten hat. Nur für die Wahl des Autors darf der Uebersetzer stehen: übrigens ist er wie der Abgeordnete eines andern, dessen Pflicht nur ist aufs beste auszurichten, was ihm aufgetragen worden.

Das Uebersetzen hat auch seinen großen Nutzen: erstlich für die Personen selbst die sich damit beschäfftigen. Durch nichts wird man mit seiner eignen Sprache so bekannt, als wenn man, was in einer fremden gedacht worden, natürlich in jener ausdrücken will. Man kann dazu nur durch eine Art von Annäherung gelangen: und um den Punkt zu finden, wo man zugleich von der Wendung des Originals am wenigsten abweicht, und doch dem Genius seiner Sprache am getreusten bleibt, ist es nöthig, alle Schattirungen des Ausdrucks aufzusuchen, welche die leztre über den vorliegenden Gegenstand darreicht. Wenn man die Sprachen, so wie alles, am besten durch Vergleichung kennen lernt: wer ist öftrer genöthigt, die Sprachen bis in ihre kleinsten Elemente zu vergleichen, — wer Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten so mannichfaltig in

ihnen aufzusuchen, und so sorgfältig auszulesen, als der Uebersetzer? Daher haben auch viele Schriftsteller, die zur Bildung ihrer Sprache beygetragen, so wie Cicero, mit Uebersetzungen angefangen, und haben auch als Männer diese Uebung noch nicht unterlassen. Diesen Nutzen aber haben sie nicht, wie man gemeiniglich glaubt, dadurch gestiftet, daß sie die Redensarten einer schon mehr gebildeten Sprache, in ihre noch rohere übertragen haben, sondern indem sie sich dadurch zum Meister aller der Schätze gemacht, die ihre Sprache enthielt, und die vor ihnen niemand so zusammengesucht, und im Ganzen übersehen hatte. Ihre Arbeit selbst forderte sie auf, Gedächtniß und Einbildungskraft anzustrengen, um sich aller in ihrer Muttersprache möglichen Ausdrücke jedes Gedanken zu erinnern: und ihr Original, wenn es wirklich vortrefflich war, bestimmte sie in der Wahl desjenigen Ausdrucks, welcher am meisten mit der Natur der Sache, dem guten Anstande, und den Forderungen eines feinen Ohrs übereinkam. Hatte man in einem Falle den natürlichen Ausdruck, der doch edel war, gefunden: so wurde dieser selbst wieder ein Muster, nach welchem man ähnliche zu Bezeichnung andrer Ideen leichter zusammensetzen konnte.

Das Uebersetzen hat auch seinen Nutzen fürs Publicum. Ich sage nichts davon, daß übersetzte gute Bücher die Wirkung thun, welche alle gute Bücher thun: sie unterrichten und vergnügen. Ich will nur sagen, daß die Nation welche am meisten übersetzt, am meisten mit den Werken, dem Geiste, dem Geschmacke andrer Nationen bekannt wird. Die Vortheile, welche daraus entspringen, sind den Deutschen beynahe ausschließend eigen. Sie sind mit einigen Unbequemlichkeiten begleitet. Die Erlernung der neuern Sprachen nimmt unsern jungen Gelehrten einen großen Theil ihrer Zeit. Die Liebe zum Ausländischen läßt uns oft unsre einheimische Reichthümer vernächläßigen; und die Menge der eingeführten fremden Produkte ersticken unsern eignen Fleiß. Die größre Ausdehnung unsrer Kenntnisse veranlaßt endlich oft die Seichtigkeit derselben. Aber mich dünkt, alle diese nachtheilige Folgen werden von dem Vorzuge überwogen, freyer von Vorurtheilen zu seyn, die ganze cultivirte Welt besser zu kennen, und die wichtigsten Gegenstände in einem mannichfaltigern Lichte zu sehen, als irgend eine andre Nation.

Und um doch nicht bloß dem Uebersetzer sondern auch dem Commentator das Wort zu reden: ist das etwas unbedeutendes, zweyer Männer Gedanken einander gegen über zu sehen, die an

weit erfernten Orten, oft zu verschiednen Zeiten, immer unter ganz verschiednen Umständen, über dieselben Gegenstände nachgedacht haben? Sollte denn eine Vereinigung der Kräfte, die sonst allenthalben so viel ausrichten soll, hier für nichts gerechnet werden? Was kann die Prüfung des Gesagten, und das weitere Nachdenken des Lesers, mehr erleichtern, als dieses Zusammenstellen zweyer Arbeiten gleichen Inhalts von ganz unähnlichen Menschen unternommen?

Ich setze noch hinzu, daß, so wie die Sachen itzt stehen, das Uebersetzen die einzige freye Arbeit ist, durch welche ein junger Gelehrter ohne Vermögen, sich selbst eine Unterstützung verschaffen kann. Ich habe vergessen dieses Umstandes in demjenigen Theile meiner Aufsätze zu erwähnen, wo ich von der Armuth der Candidaten rede. In der That ist das Uebersetzen für diese Classe ein Hülfsmittel, das unsern Zeiten vorbehalten war, und wodurch viele in den Stand gesetzt werden, ihren Wissenschaften ungehindert obzuliegen, die sonst ihre Studien abkürzen müßten. Es giebt keine andre Arbeit für einen Gelehrten, welche er zur Hand nehmen kann wann er will, auf deren Endigung er zu einer bestimmten Zeit rechnen kann, und die doch zugleich, wenn er die Sache recht anstellt, seinen Geist übt und bereichert.

Aber ob nicht alles dieses Gute durch die Uebel überwogen werde, die zu gleicher Zeit daraus entstehen: das ist eine Frage die nur durch Rechnung beantwortet werden kann. Und die moralische Rechnung ist so schwer.

Die Mißbräuche die dabey vorkommen, sind gewiß in Menge, und sind groß.

Erstlich hat nichts die Schreibesucht unsrer Zeit so ausgebreitet. Es ist so leicht eine neuere Sprache bis auf den Grad zu erlernen, daß man nothdürftig ein Buch darinn verstehe. Von da bis zum guten Uebersetzen ist es zwar noch weit; aber diese Entfernung werden die wenigsten gewahr. Auf diese Weise geschieht es, daß über diese Arbeit sich alles herwirft, was sich nur einen Gelehrten nennt, und zu keiner andern Arbeit Beruf oder Geschicklichkeit hat. Diejenigen, denen es nie eingekommen wäre, etwas aus ihrem Kopfe zu schreiben, weil sie doch allzu wenig darinn gefunden, oder der Güte dessen was er hervorbrachte zu wenig getraut hätten, sind bereit und dreist als Uebersetzer vor dem Publicum aufzutreten. Und wenn sie einmal die erste Blödigkeit überwunden haben: so scheint ihnen auch was aus ihrem eignen Geiste entsprang nicht mehr so schlecht. Sie sind einmal in das Geheimniß der Schriftstellerey eingeweyht; sie glauben gewahr zu werden, daß nichts so schwe-

res dahinter verborgen sey, als sie sich eingebildet hatten: und so stiegen sie von der niedrigern Stufe des Uebersetzers zu der höhern des Schriftsteller's ohne Nutzen für sie und für das Publicum.

Was die Arbeit des Uebersetzers, insofern es ein Erwerbsmittel ist, noch mehr schädlich macht, ist: daß sie die meisten Mitbewerber zu fürchten hat, und dem nur einträglich wird, der geschwind arbeitet. Das, was noch in meinem Kopfe oder in meinem Pulte verborgen liegt, das weiß niemand. Nur durch einen außerordentlichen Zufall, kann ein andrer mir die Gedanken zuvor wegnehmen, mit denen ich das Publicum zu unterhalten oder zu belehren gedenke. An dem Werke welches ich selbst schreibe, kann ich ruhig fortarbeiten: es kömmt nie zu spät wenn es gut ist. Aber eine Uebersetzung, besonders eines bekannten und schon gerühmten Werks, muß schnell gemacht werden: oder die Arbeit ist vergeblich. Wenn ein solches Werk in der Ursprache erscheint, ist es für die Buchhändler und Uebersetzer, ein offenes Gut, (bonum vacans) welches dem gehört, der sich desselben zuerst bemächtigen kann. Indem einer von diesen daran arbeitet, und einer von jenen die Anstalten zum Druck macht, sind beyde in Angst, daß vielleicht in einem andern Winkel von Deutschland

eine

eine andre Feder und eine andre Presse mit derselben Arbeit beschäfftiget seyn mögen. Können sie diesen nicht zuvorkommen: so hängt der glückliche Erfolg von dem noch zweifelhaften Umstande ab, welche Uebersetzung die beste sey, oder welche am meisten durch Zufälle begünstiget werde, und ist in allen Fällen sehr vermindert.

Eine Folge dieser Eile, zu welcher der Uebersetzer durch die zu große Anzahl seiner Rivale genöthigt wird, ist, daß, wenn ja noch Sinn und Gedanken einigermaaßen in den Uebersetzungen kenntlich bleiben, doch Stil und Sprache in denselben äußerst vernachläßigt werden. Die Uebersetzungen sind es, welche unsre jungen Gelehrte gewöhnen schlecht zu schreiben: sie sind es, welche den unreinen, unnatürlichen, unharmonischen Stil so gemein gemacht, und den Fortgang der Sprache gehindert haben. Denn so wie diese Arbeit, wenn die Schwierigkeiten, die man in dem Genius fremder Sprachen oder dem Charakteristischen ihrer Schriftsteller vorfindet, wirklich durch hartnäckigen Fleiß und vieles Nachdenken überwunden werden, eine Uebung guter Schreibart ist, die ihres Gleichen nicht hat, ungefähr so wie der sie in freyer Bewegung seines Körpers hatte, welcher in Fesseln doch ungezwungen gehen lernte: so ist sie um eben dieser Schwierigkeiten willen, die Gelegenheit, den

trägen,

trägen, den sich übereilenden, oder den unfähigen Uebersetzer noch um das bisgen Kenntniß seiner eignen Sprache zu bringen, welches er hatte.

Die fremden Wendungen, mit welchen sein Kopf erfüllt wird, machen, daß er die Empfindung von dem, was in seiner Sprache natürlich und ihrem Baue gemäß ist, verliert. Die Perioden können nicht anders als verwickelt, die Schreibart kann nicht anders als schleppend und steif werden, der Sinn muß Dunkelheiten, der Zusammenhang Lücken bekommen, wenn man nur die französischen und englischen Wörter mit deutschen vertauschen will, die oft ganz andre Nebenbedeutungen haben, und eine ganz andre Anordnung und Stellung fordern. So elend würde gewiß mancher Uebersetzer nie geschrieben haben, wenn er immer nur seine eignen Gedanken auszudrücken gehabt hätte.

Aber was sollen wir zu den Uebersetzern sagen, die nicht bloß den Stil ihrer Schriftsteller verunstalten, nicht bloß uns die genaue Richtigkeit in der Beziehung der Ideen auf einander rauben; uns nicht bloß durch sonderbare Wendungen in Verlegenheit setzen; und uns um einen großen Theil des Vergnügens bringen, welches das Original seinen Lesern macht: sondern die allen Gebrauch desselben unmöglich machen,

chen, indem sie sich schlechterdings unverständliche von ihnen selbst nicht verstandne Stellen in ihren Uebersetzungen einzurücken erlauben, indem sie, wo ihnen Kenntniß der Sprache oder der Sachen mangelt, um keine Lücke zu lassen, Wörter an Wörter ohne irgend einen Sinn aufhäufen. Wenn irgend etwas der Litteratur einen Schandfleck anhängt, und die Gelehrten verunehrt: so ist es diese, soll ich sagen Unverschämtheit oder äußerste Sorglosigkeit. Hat der Mann gar kein Gefühl von dem, was einen Sinn enthält oder was keinen giebt; fragt er bey dem was er schreibt, gar nicht darnach, ob er es selbst verstehe: dann ist er von der Natur verwahrloset; er verkennt seinen Beruf; er ist zu mechanischen, nicht zu geistigen Arbeiten gebohren. Oder weiß er es selbst, daß er etwas sinnloses hingeschrieben, und hat er dessen ungeachtet die Dreistigkeit, dieses durch den Druck der ganzen Nation vorzulegen, da er etwas ähnliches nicht ohne Schaamröthe unter vier Augen würde vorbringen können: so muß er gegen Ehre und Schande, gegen den Unwillen und die Verachtung der Leser so gleichgültig seyn, als nie ein Mensch von etwas edler Empfindung seyn kann.

Ich gestehe es, daß dieser Gegenstand mich in Wärme setzt. Denn da Uebersetzungen gemeiniglich die Uebungsstücke unsrer jungen Autoren

ren sind, durch welche ihr Geist und ihr Charakter sich zuerst ankündiget, durch welche er sich zuweilen bildet: was kann aus unsrer Sprache, was kann aus unsrer Litteratur werden, wenn die, welche diese vervollkommen, jene bereichern sollen, damit anfangen, sich durch ihre Arbeiten selbst zu verschlimmern, und sich an Dunkelheit, Verworrenheit, selbst an Unsinn zu gewöhnen.

Diese äußerste Gränze des Mißbrauchs, wozu das Uebersetzen den Unwissenden und den Nachläßigen führen kann, erinnert mich eines Nutzens, den der Nachdenkende und Verständige daraus zu ziehen weiß, den ich oben noch nicht vollständig entwickelt habe. Ich weiß nicht welches klugen Mannes Urtheil das ist: daß es schon ein großes Verdienst eines Schriftstellers sey, wenn er immer gewußt hat was er sagen will. Eben so ist es gewiß eine große Uebung für einen Leser, wenn er nicht eher ruht, als bis er selbst sich etwas bestimmtes bey dem denkt, was der Schriftsteller gesagt hat. Und diese Uebung hat der Uebersetzer gewiß. Da, wo sein Autor selbst vollkommen gut schreibt, findet er an ihm ein Muster, welches er nachahmen kann: da, wo derselbe sinkt, wo dessen Schreibart verwickelt und undeutlich wird, da ist er oft genöthigt, ihn zu verbessern, wenn er nicht in ganz unverständliches Galimathias fallen will. —

Schwan-

Schwankende, unvollkommen ausgedruckte Begriffe, können doch oft in der Sprache, in welcher sie zuerst concipirt worden, irgend einen Sinn darbieten. Der Leser erräth, was er nicht deutlich gesagt findet. Wenn aber diese Begriffe in einer fremden Sprache auf eine gleiche Weise, nur durch Uebertragung der Worte und Redensarten ausgedrückt werden: so verliert sich das Schwankende, und Unrichtigkeit oder absolute Dunkelheit tritt an dessen Stelle. Die vielsagenden Wörter und Wendungen, unter welchen sich die Unwissenheit der Menschen so oft verbirgt, sind nicht in allen Sprachen bey denselben Gegenständen, in Beziehung derselben Ideen anzutreffen. Um ein solches ausländisches Wort zu übersetzen, findet sich oft in meiner Sprache kein andres, als ein fest bestimmtes und genau eingeschränktes. Jene französische oder englische Wendung, die der Imagination Spielraum ließ, sich mehr als einen Gesichtspunkt zu nehmen, unter welchem sie das Bild der Sache zu fassen versuche, kann im Deutschen vielleicht nur durch eine Redensart gegeben werden, die die Aufmerksamkeit ganz auf eine einzige Seite hinzieht. Hier wird es also des Uebersetzers Pflicht seyn, hier wird er sich, wenn er ein denkender Mann ist, unmöglich enthalten können, das, was der Verfasser hat sagen wollen, das was er nach dem Zusammenhange hat sagen müssen,

an die Stelle dessen zu setzen, was er wirklich gesagt hat. Er ist wie der Kupferstecher, der schlechterdings das durch scharfe einschneidende Linien ausdrücken muß, was der Zeichner oft nur durch unkenntliche sich durchkreuzende Striche angegeben hat. Kann wohl aber etwas den Verstand so schärfen, um in seine eignen Ideen Klarheit und Präcision zu bringen, als wenn er oft bemüht ist, in den Geist andrer einzudringen, und ihren nur halb gebildeten Gedanken zu einer vollkommnen Entwickelung zu verhelfen.

Ein andrer Mangel, welcher übersetzten Schriften, besonders den moralischen und politischen, anklebt, ist, daß sie immer einen Theil haben, der sich auf das Volk, das Land, den Ort bezieht, für welche der Autor unmittelbar schrieb; daß sie, um ganz verstanden zu werden, Kenntnisse voraussetzen, die von dem deutschen Leser nicht gefordert werden können; daß sie, um einer praktischen Anwendung fähig zu seyn, eine Aehnlichkeit in der Verfassung und den Umständen beyder Nationen erforderten, die fast niemals vorhanden sind. Fehler werden in solchen übersetzten Schriften gerügt, die bey uns nie im Schwange giengen, oder längst abgestellt worden, Verbesserungen werden vorgeschlagen, die bey uns unnöthig oder unmöglich sind.

Diese unvollkommne Seite übersetzter Bücher ist es eben, welche die Anmerkungen und die Zu-

säze bey denselben so gewöhnlich gemacht hat: Hülfsmittel, die freylich niemals diese Unbequemlichkeit ganz aufheben, noch für die Nation das fremde Buch, mit einem in ihr selbst hervorgebrachten, aus ihrem Zustande, ihren Verfassungen unmittelbar geschöpften Originalwerke von gleichem Werth machen können. — Unterdessen was nicht praktisch brauchbar ist, kann doch zum Unterricht nützlich seyn. Eben diese auf unsre Umstände nicht anwendbare Betrachtungen und Vorschläge eines Ausländers lehren uns die Verschiedenheit dieser Umstände kennen; machen uns mit Eigenheiten fremder Staatsverfassungen und Gewohnheiten bekannt, machen uns auf unsre eignen aufmerksam. Dadurch wird gewiß den Originalscribenten vorgearbeitet. Ueberdieß haben die Gelehrten in dem Einen Lande mehr Zugang zu gewissen Gegenständen, welche in die Regierungsgeschäffte einschlagen, sie können sich leichter von denselben unterrichten, als in andern. Wir würden über viele Materien der Politik und Staatswirthschaft noch weniger aufgeklärt seyn, wenn uns nicht englische Schriftsteller vorgeleuchtet hätten. Wir haben aus ihren Büchern viele Fakta die von allgemeiner Wahrheit und Brauchbarkeit sind, erfahren, die unsre deutschen Autoren, mit möglichstem Fleiße in ihrem Vaterlande nicht hätten aufsammeln können. Es ist billig, daß der deutsche Leser manchen ihn nicht interes-

 sirenden

sirenden, ihm vielleicht nicht ganz klaren Umstand verzeiht, der bloß auf England Bezug hat, wenn er wichtige und deutliche Kenntnisse erhält, über Gegenstände, die ihn unmittelbar und nahe angehen, aber seiner Untersuchung niemals so bloß gestellt worden sind.

Das Buch, welches ich hier dem Publicum vorlege, ist von den zuletzt gedachten Mängeln nicht frey: aber es gewährt mehrere der Vortheile, wodurch jene Mängel bedeckt werden. Es fiel mir zu einer Zeit in die Hände, da meine Pflicht mich an das Krankenbette einer geliebten Person heftete, und mir keine andre Arbeit, als eine solche erlaubte, die immer unterbrochen werden kann, ohne deswegen ganz gestört zu werden. Ich fand dasselbe zwar nicht geschrieben von einem großen Manne, (insofern es möglich ist, den Geist des Schriftstellers aus der Art seiner Vorstellungen, auf welchen Gegenstand sie sich auch beziehen, zu errathen) aber wohl von einem in seiner Materie wohl unterrichteten und denkenden Manne. Ich hatte noch kein Buch gesehen, welches diesen Gegenstand in der Allgemeinheit behandelte, ihn von so vielen Seiten betrachtete. Zu eben dieser Zeit wurde ich durch eine Verbindung mit Personen, die in meiner Vaterstadt der Armenverpflegung vorstehen, aufmerksam auf die neuern Verbesserungen, die man darinn vorgenommen hatte, so wie ich es schon lange auf die Klagen gewesen

war,

war, welche man über die vermehrte Zahl der Armen geführt hatte. Der Gegenstand selbst, der in der Ferne betrachtet, nur nützlich aber nicht angenehm zu seyn scheint, bekam durch eine nähere Untersuchung auch etwas Reizendes für mich, indem ich seine Beziehung auf das Studium des Menschen gewahr wurde. Ich sahe ein, daß, den Zustand der Armuth zu verschiedenen Zeiten, und unter verschiedenen Umständen erforschen, nichts anders sey, als die Ursachen von der großen Ungleichheit unter den Menschen, und die Folgen derselben, aufzusuchen; ein Gegenstand, der als zusammenhängend mit allem, was die Moral oder Politik wichtiges oder schweres enthält, von jeher den Untersuchungsgeist der Philosophen gereizt hat. So wurde ich durch einige mir von selbst sich darbietende Aufschlüße, und durch das Interesse, welches ich in der Zusammenhaltung und Verbindung meiner Kenntnisse über diese Gegenstände fand, über das Ziel hinausgetrieben, welches ich mir anfangs gesteckt hatte. Ich wollte nur einige zu harte Aeußerungen des Verfassers mildern, einige befremdende aufklären: und ich wurde zu einer Reihe eigener von ihm unabhängiger Betrachtungen veranlaßt.

Da die Originalschrift dem Uebersetzer keine große Schwierigkeit in den Weg gelegt hat, und es also kein ausnehmendes Verdienst seyn kann, wenn die Uebersetzung gut, aber es eine große Unehre seyn

würde, wenn sie schlecht wäre: so sind es diese meine eignen Aufsätze eigentlich, über welche ich Lob oder Tadel der Kenner erwarte.

Der größte Theil davon enthält bloße simple Erläuterungen des Zustandes der Dinge, so wie er ehedem gewesen, oder noch ist. Wenn ich in diesen die Wahrheit, aus Mangel guter Nachrichten, oder wegen Unrichtigkeit meiner Schlüße verfehlt hätte: so weiß ich wenigstens gewiß, daß ich dem Scheine der gesunden Vernunft nachgegangen bin: und meine Leser werden mir darinn nicht ungern folgen, wäre es auch nur, um mich zu widerlegen. Der andre kleinere Theil enthält Vorschläge; und diese, da sie nur willkührliche Verknüpfungen von Begriffen, ohne einen wirklichen Gegenstand sind, können von keinem Werthe seyn, wenn die Ausführung derselben niemals zu hoffen ist. Nur die Entwürfe zum gemeinen Besten können ihrem Urheber einen dauerhaften Ruhm zuziehen, sagt Necker, welche die Beweise von der Möglichkeit ihrer Vollziehung in sich enthalten. Nun gestehe ich, daß bey allen Versuchen, welche ich in meinen Gedanken machte, den Zustand der Armen, und die Erziehung ihrer Kinder zu verbessern, ich insgeheim immer eine Stimme mir entgegen rufen hörte: wo soll der Fond dazu herkommen? Und auf diese Frage konnte ich keine völlig befriedi-

gende

gende Antwort geben. Andre Schwierigkeiten fielen mir in die Augen, die ich anzuzeigen und so gut als ich konnte zu vermindern suchte; aber die ich doch nicht für ganz gehoben halte.

Um dieser Ursachen willen war ich schon im Begriff diesen ganzen zweyten Theil meiner Aufsätze zu unterdrücken. Aber zweyerley Betrachtungen haben mich davon abgehalten.

Erstlich glaube ich, daß es überhaupt nützlich ist, wenn über specielle Gegenstände der Policey und der Staatsverwaltung zwey Arten von Leuten ihre Gedanken dem Publicum mittheilen: die, welche nur allgemeine Kenntnisse mitbringen, und ihr Nachdenken in philosophischen Untersuchungen geübt, und die, welche die Geschäffte unter Händen haben, und das détail derselben kennen. Jeder von diesen beyden hat einen andern Gesichtspunkt, in welchem er die Sachen betrachtet; jeder andre Hülfsmittel, andre Hindernisse die Wahrheit zu erkennen. Der erste ist mehr dazu geschickt die Punkte der Untersuchung aufs reine zu bringen, zuerst vollständig alles, worauf zu sehen ist, zu sammeln; der andre ist fähiger zu beurtheilen, was ihm vorgelegt ist, das Mögliche von dem Unmöglichen, das Schwere von dem Leichten, die Regel von der Ausnahme abzusondern; kurz die Modificationen

zu finden, unter welchen die Theorie des ersten anzunehmen und anzuwenden ist.

So wie ich nun außerordentlich begierig bin, von solchen Leuten zu lernen, die mehr Praxis, mehr Localkenntnisse, mehr routine in Geschäfften haben als ich, wie ich alles darum geben würde, wenn diese Personen offen genung oder nicht zu träge wären, mir ihre Erfahrungen, ihre Anmerkungen, so unvollkommen sie seyn möchten, mitzutheilen: so denke ich, wird es hinwiederum den Personen, die unter dem Gewühl der Geschäffte erliegen, und oft nicht genug zu sich selbst kommen, um sich Rechenschaft davon geben zu können, was sie bey dieser oder jener Gelegenheit gedacht haben, und die daher von ihren eignen Erfahrungen die zu erwartenden Früchte nicht einsammeln, solchen Personen wird es, denke ich, willkommen seyn, die Gedanken eines Mannes zu hören, der mehr Zeit zum Nachdenken, zur Entwickelung und zum Ausdrucke seiner Ideen hat als sie. An manchen Stellen werden sie mit Vergnügen das wieder finden, was sie selbst ehedem gedacht haben, was ihnen aber wieder entwischt, oder nie bis zu rechter Deutlichkeit in ihrer Seele gelangt war. Sie werden ihm danken, daß er ihnen ihre eigne Reflexion aufhellt oder tiefer ins Gemüth prägt. Hin und wieder werden sie über ihn lächeln, sie werden ihn in

das

das Reich der Schimären verweisen: aber sie werden doch mit ihm raisonnirt haben; und oft werden sie mitten unter ihren Geschäfften sich einer seiner falschen Ideen erinnern, um dadurch auf eine richtigere geleitet zu werden.

Meine zweyte Betrachtung war diese. Die Vorschläge taugen vielleicht nichts; und die Ideen worauf sie beruhen, welche beyläufig damit verbunden sind, haben einigen Nutzen. Projekte, wobey die Gründe nicht angeführt werden, haben kein Verdienst, wenn ihre Ausführung nicht erfolgt: solche, die von den Betrachtungen begleitet sind, wodurch sie veranlasset worden, dienen wenigstens die Materie mehr aufzuklären. Man kann nicht Sachen von allen Seiten betrachten, wenn man sich nicht auch das Mögliche vorstellt.

Wie es damit auch sey, es wird mich nie reuen, mit dem Schicksale der niedrigsten und unglücklichsten meiner Mitbrüder, und mit den Mitteln dieses Schicksal zu erleichtern, meine Gedanken eine geraume Zeit beschäfftiget zu haben. Es ist die Pflicht eines jeden, der sich in glücklichern Umständen befindet, etwas zum Besten der Unglücklichen zu thun. Ich habe einen Theil dieser Pflicht durch die gegenwärtige Arbeit zu erfüllen gesucht: ich habe mich lebhafter

an den andern erinnert, den ich ihnen in dem gewöhnlichen Laufe meines Lebens zu leisten habe. Das sind Vortheile, die mir gewiß nicht entgehen. Welche Wirkungen diese Schrift auf das Publicum, und besonders auf die Personen haben soll, welche den Gegenstand davon ausmachen, das steht in der Hand der Vorsehung.

Ich glaube, ein nachdenkender Leser der unserm englischen Autor bis ans Ende gefolgt ist, wird ungefähr auf folgende Weise über sein Werk urtheilen. — Es erhellet aus demselben, was bey so vielen der besten Schriften über Gegenstände der Policey und Staatswirthschaft sichtbar ist, daß es viel leichter sey, Mißbräuche einzusehen als zu verbessern, leichter das Fehlerhafte in den bisherigen Einrichtungen aufzufinden, als die Regeln zu einer vollkommnern Verwaltung zu entdecken, oder die Mittel, wie man dazu gelangen könne, bestimmt anzuzeigen. Derjenige Theil der vorliegenden Schrift, wo der Autor die Mängel aufzählt, welche allen bisher gebrauchten Methoden die Armen zu versorgen ankleben, und die Ursachen dieser Mängel entwickelt, ist lehrreich und befriedigend. Die Bemerkungen welche er darüber macht, sind scharfsinnig, zum Theil neu, und auffallend richtig. Man lernt diesen Theil der Policey sowohl nach seinen allgemeinen Grundsätzen, als nach seiner wirklichen Verfassung in verschiedenen Ländern, — und man lernt auch den

Menschen überhaupt in der Lage der Dürftigkeit kennen, eine Lage die an sich merkwürdig ist, wegen des Einflusses den sie auf den menschlichen Charakter hat, und wichtig wird durch die Menge derer, welche sich in derselben befinden.

Aber wenn es nun zu den Vorschlägen kömmt, wie den bisher angezeigten Uebeln zu steuern, — wie es anzufangen sey, um der Armen weniger zu machen, und die welche da sind, ohne große Belästigung des Publicum zu versorgen: dann werden die wenigsten Leser ihre hochgespannte Erwartung befriediget finden. Es wird ihnen scheinen, und mit Recht, daß die Maaßregeln des Verfassers nicht weit von den allgemein bekannten und gebrauchten abgehen; daß einige kleine Zusätze von seiner Erfindung, z. E. die Ansetzung eines Armeninspektors, nicht von der Wichtigkeit sind, daß daraus ein merklicher Unterschied im Erfolge entstehen könne; und daß endlich in seinem Plane wie in allen welche er verwarf, es hauptsächlich auf die Treue, den Fleiß, und die Einsicht der Personen ankömmt, welchen die Ausführung anvertrauet ist, — Eigenschaften, die wenn man sie bey den Vorstehern der Armensachen, oder bey den Administratoren irgend eines Zweiges der Regierung voraussetzen darf, es ziemlich gleichgültig machen, welchen Plan sie befolgen.

Ich sage, die Erwartung des Lesers ist vorher sehr gespannt. Er findet eine strenge, aber

doch

doch gegründete Kritik über fast alle nur erdenkliche Methoden, die Armen zu versorgen. Auch diejenigen, welche den vortheilhaftesten Schein von sich geben, wie z. B. viele der englischen Armenanstalten, werden nicht nur als unzulänglich zu Erreichung ihres Zwecks, sondern auch als schädlich in Absicht ihrer übrigen Folgen dargestellt. Bey jeder Einrichtung weiß der Autor geheime Fehler zu finden, die bey ihr unvermeidlich und doch von Erheblichkeit sind. Daß er das öffentliche Betteln als eine Quelle mannichfaltiger Uebel in größern Gesellschaften verwirft, hat er mit allen vernünftigen Menschen, die über die Policey der Staaten gedacht und geschrieben haben, gemein. Aber er ist eben so wenig mit der Versorgung der Armen in Armen- oder Arbeitshäusern zufrieden. Er findet sie zu kostbar für die Vortheile, welche das Publicum im Ganzen davon erhält; zu herrlich für das Verdienst der Armen selbst, welche man darinn aufnimmt; endlich verführerisch für die noch Arbeitenden. Bey den wöchentlichen und monatlichen Austheilungen, ob er gleich diese am meisten billigt, findet er doch große Veranlassung zu Mißbräuchen von Seiten der Armen, welche leicht ohne dringendes Bedürfniß darum anhalten, große Schwierigkeit von Seiten der Administratoren, wenn sie die Verhältnisse jener Ansprüche bestimmen sollen. — Die Armentaxen, welche die Fonds zur Versorgung der Armen am meisten sicher zu stellen scheinen, sind nach

unserm Autor zugleich drückend und unzulänglich; — sie schaden überdieß der Moralität beydes der Reichen und der Armen; jener, weil ihnen die Gelegenheit zu freywilliger Wohlthätigkeit entzogen, — dieser, weil ihnen eine zu sichere Hoffnung gegeben wird, einst ohne Arbeit leben zu können. — Das Gesetz, jeden Armen in seinen Geburtsort oder in seinen gewöhnlichen Wohnplatz zur Versorgung zu verweisen, scheint weise, um die Armen über ein ganzes Land gehörig zu vertheilen, und keinen Platz mit einer zu großen Anzahl derselben zu belästigen: aber es zeigt sich in der Anwendung oft unentscheidend, oft für die Armen drückend, und in seinen entfernten Folgen der Industrie und selbst den Armenfonds nachtheilig. — Waysenhäuser geben eine sehr kostbare, und für das viele Geld doch schlechte Erziehung; sie erziehen die Kinder der Armen nicht zu ihrer künftigen Bestimmung; sie verschlimmern sich bey ihrer Vergrößerung, und ihre Vergrößerung ist, bey gutem Successe, unausbleiblich. Diese aber und alle andere Armenanstalten, welche den Armen die Last für ihren eignen Unterhalt oder für die Ernährung ihrer Kinder und Eltern zu sorgen, abnehmen, nehmen ihnen auch schon zum voraus den größten Antrieb zum Fleiße und zur Sparsamkeit; sie schwächen sogar, indem sie sie von der Fürsorge für die Ihrigen freysprechen, auch ihre Zuneigung gegen dieselben.

Wenn der Leser auf diese Weise durch einen großen Theil des Buchs beschäfftigt worden ist, die Mängel der Einrichtungen, welche er etwan kennt, oder selbst derer, welche er sich als noch vortrefflicher in seiner Einbildung vorstellen möchte, zu bemerken: so muß er nothwendig äußerst begierig werden, die neuen Maaßregeln zu erfahren, die der Autor an die Stelle aller jener vorher gemißbilligten setzen werde. Und wenn er nun endlich zu diesem Theil des Werks gekommen ist: so findet er, zwar allerdings weise und zweckmäßige Vorschläge; aber keine, welche von den bisher gewöhnlichen Einrichtungen so sehr unterschieden, keine, die nicht eben den Mißbräuchen unterworfen wären, sobald man eben so fehlerhafte Menschen zur Ausführung derselben braucht, ein Fall der gewiß zu erwarten ist, wenn man den moralischen Charakter der Administratoren, wie es die Natur der Dinge mit sich bringt, in einer Reihe von Generationen, als zufällig und gewiß nicht immer gleich annehmen muß.

Denn worauf laufen diese Vorschläge hinaus?

Zuerst warnt er, man solle die bisherigen Gesetze und Einrichtungen nicht zu schnell abändern. Das heißt, er sagt seinen Lesern selbst zum voraus, daß keine Maaßregeln von so sicherm Erfolge und von so absoluter Güte sich finden lassen, welche eine gänzliche Umkehrung der gewöhnlich gewordnen Verfassung in den Augen des Publicum rechtfertigen würde.

Er bringt zweytens (und das ist ohne Zweifel die Hauptsache) darauf, eine genaue Kenntniß von den Armen, nach ihrem Charakter, ihren Bedürfnissen und den Hülfsquellen, die sie bisher gehabt, zu erhalten. Aber dieses haben alle Gesetze in Armensachen von jeher zum Grunde gelegt. Bey allen Verbesserungen, bey der Errichtung jeder neuen Anstalt, hat man immer vorausgesetzt, daß man erst die Armen prüfen und für wahre Arme erkennen müsse, ehe man sie versorgen will. Aber nur in Fakto ist man zu dieser genauen und vollständigen Kenntniß der Armen in großen Städten noch nie gelangt. Und was thut unser Autor, um die Möglichkeit derselben zu zeigen, oder die Mittel zu ihrer Erlangung zu erleichtern? Er verweist auf die Beyspiele einer genauen Aufsicht über eine große Menge Menschen, welche der Soldatenstand, und welche die Pariser Policey giebt. Aber wie wenig beweisen diese Beyspiele! Welche Aehnlichkeit ist, zwischen einem immer beysammen gehaltnen, in viele Theile zergliederten, und unter einer Menge von Aufsehern, deren einziges Geschäffte dieses ist, vertheilten Corpus, dergleichen eine Armee ist (bestehe es aus noch so vielen Individuis) und einem unzusammenhängenden, in keine Classen zur leichtern Uebersicht vertheilten, und keinen bestimmten Regeln, noch immer gegenwärtigen Obern unterworfnen Haufen, wie der, welchen die Armen einer großen Stadt ausmachen! — Und wer würde den Aufwand,

ohne welchen die Wachsamkeit der Pariser Policey in Absicht der Fremden nicht möglich wäre, bey den Armen bezahlen?

Unser Autor sucht ferner die Schwierigkeit dieser Untersuchung zu mindern, indem er zeigt, sie läge nicht sowohl darinn, daß die deshalb zu übernehmende Arbeit so mühsam wäre, als darinn, daß wenige von der Wichtigkeit derselben recht überzeugt wären. Aber erstlich sehen wir, daß viele Personen, die an diese Nachforschungen, mit voller Ueberzeugung von ihrer Nothwendigkeit, und deshalb mit dem größten Eifer giengen, doch in der Folge, weil sie so große Hindernisse fanden, auf den Grund der Sache, und zu einer wahren Kenntniß zu kommen, und weil dabey allzu viel Eckel, Unannehmlichkeit und lange Weile zu überwinden war, saumselig und läßig wurden. Fürs andre, wenn der Autor auch Recht hat, so würde doch auf diese Weise die Schwierigkeit nur auf einen andern Fleck geschoben, nicht weggeräumt worden seyn. Denn wenn es daran liegt, daß Ueberzeugung und Eifer im Menschen gewirkt werden soll, in Sachen wo beyde nicht aus seiner eignen Natur und aus seinem Interesse von selbst entstehen, so hat man eben so geringe Hoffnung zu einem glücklichen Erfolge, als wenn das Hinderniß in der Natur der Gegenstände selbst läge, welche bearbeitet werden sollen.

Das dritte Stück seines Vorschlages ist: daß Leute von einigem Range und Vermögen, solche,

 die

die ohne Sold, bloß aus Liebe zum gemeinen Besten diese Besorgung übernehmen, deren Ehrlichkeit ihnen bey dem Publicum Zutrauen, und deren Stand und Aeußeres ihnen bey den Armen Ansehen verschafft, Armenvorsteher seyn sollen. Ganz gewiß ist dieses ein entscheidender Punkt der Sache. Allenthalben, wo sich wohlhabende und geehrte Bürger, aus Religonspflicht oder aus Patriotismus, bewegen lassen, die ganz besondre Aufsicht über Armenanstalten zu führen, und bis in die kleinen Besorgungen des Einzelnen einzubringen: da steht es mit den Cassen des Publicum, da steht es mit den Armen so wohl als möglich. Dieß ist bey kleinen Gemeinden, deren Glieder entweder durch den Druck, den sie von der herrschenden Parthey erlitten, oder durch einen gewissen Vorzug, den sie sich selbst zuschrieben, (wie die Colonien der Franzosen in Deutschland) oder durch irgend eine National- oder Religionsunterscheidung inniger mit einander verbunden waren, wirklich geschehen, — und ist auch da eher möglich gewesen. In großen Städten, in der allgemeinen Gesellschaft einer zahlreichen und durch wenige Bande zusammenhängenden Bürgerschaft, ist es bisher noch nirgends zu Stande gekommen. Wo es aber geschehen ist, da sind Armen- Kranken- und Waysenhäuser, und welche Anstalten man neunen mag, ebenfalls gut verwaltet worden, und haben ihre Absichten erfüllt. — Aber welche Motive giebt unser Autor diesen Männern von

Stande

Stande und Vermögen, sich zu dem Geschäffte wovon die Rede ist, brauchen zu lassen? Im Grunde keine andre, als daß er sich an ihre Großmuth wendet. Er traut ihnen zu, daß, wenn einmal ein Plan zur Armenverpflegung ausfündig gemacht seyn wird, bey dem etwas wirklich Nützliches durch ihre Mitwirkung ausgerichtet werden kann, sie sich auch werden geneigt finden lassen, dazu ihre Hand zu bieten. Also erstlich in dem Plane selbst, den er zu einer guten Armenpflege entwirft, führt er es als ein nothwendiges Stück an, daß Männer von Vermögen und bürgerlicher Ehre (und diese in Menge, denn in großen Städten erfordert diese Administration den Beystand vieler) Aemter bey derselben übernehmen; und um jene Männer zu dieser Theilnehmung zu bewegen, setzt er voraus, daß schon ein vollkommner Plan gefunden, und durch den guten Erfolg bewährt sey. Dieser fehlerhafte Cirkel, der so vielen gutgemeynten Vorschlägen den Untergang gebracht hat, wird wahrscheinlich machen, daß auch diese Sache ewig in ihrer Mittelmäßigkeit bleiben wird.

Der vierte Punkt in dem Plane unsers Verfassers hat am meisten das Ansehen der Neuheit. Er will eine Art von Beamten in die Armenpolicey einführen, die er für neu hält, die aber in der That unter der einen oder der andern Gestalt und Benennung schon an vielen Orten vorhanden gewesen. Er nennt sie Armeninspektores. Sie

 sollen

sollen aus einer niedrigern Classe, sollen besoldet seyn, und sollen vornehmlich bey der Untersuchung des Zustandes der Armen, unter der Aufsicht der Armenvorsteher, alle diejenige Arbeit übernehmen, welche diesen, weil sie vornehme und begüterte Leute sind, zu beschwerlich fallen oder zu eckelhaft seyn würde. Er übergiebt ihnen das ganze détail jener Untersuchungen. Sie sollen in die Häuser der Armen gehen; ihre Wirthschaft, Arbeit, Zeitvertreibe beobachten; von ihrer Verwandschaft, ihren Freunden, und dem Beystande der ihnen schon geleistet wird, Kundschaft einziehen; und über dieß alles genaue Listen führen, welche sie von Zeit zu Zeit den Vorstehern vorlegen. Man sieht, der Autor will diesen letztern, damit er desto eher Personen von Range und feiner Empfindlichkeit bewege, Vorsteher zu werden, der schwersten Last überheben, und diese geringern bezahlten Leuten auftragen. Aber bringt er dadurch nicht im Grunde den Saamen zu eben dem Verderbnisse in sein System zurück, wodurch die vorigen ihres Endzwecks verfehlt hatten? Denn was wird es am Ende nutzen, daß es Vorsteher giebt, die ohne Sold, aus Ehrliebe oder Patriotismus, dem Armenwesen dem Namen nach dienen, wenn sie doch den Berichten der von geringern Motiven des Eigennutzes getriebnen Armeninspektoren trauen, alles mit dieser ihren Augen sehen, nach ihren Listen entscheiden? Werden denn diese Armeninspektores unbestechbarer, uneigennütziger seyn, als

bisher die Schaffner in unsern Hospitälern, unsre Allmosendiener, oder alle die, welche für Sold und ums Brodtes willen ein Amt bey einer Armenanstalt gesucht haben? Je mehr er den angesehenen Vorstehern von Arbeit abnimmt, und in die Hände der Unterbedienten giebt: desto mehr zerstört er von dem Geiste, den er in sein Institut bringen wollte; desto ähnlicher wird es allen andern werden, an welchen er so viel auszusetzen fand.

Alles bisherige gehört auf gewisse Weise nur zu den Vorbereitungen. Die Vorsteher sind aufs beste gewählt, die Armen sind ausfündig gemacht, die Classen abgetheilt. Was thut nun unser Autor, um sie aufs beste und schicklichste zu versorgen. Seine größte Sorgfalt geht darauf, den Armen nicht zu viel zu geben. Um deswillen sucht er vor allen Dingen auszumitteln, welches die kleinste mögliche Einnahme sey, von der ein Mensch leben könne; — und dieses setzt er als das allgemeine Allmosen fest, welches jedem Nothleidenden, ohne alle andre Rücksicht, zugestanden werden müsse. Dann zeigt er alle die Einschränkungen an, unter welchen jedes Allmosen auch dem Würdigsten zu bewilligen sey. Dem der noch arbeiten kann, soll nicht mehr gegeben werden, als was zureicht, das zu seinem völligen Unterhalt fehlende zu ersetzen; der welcher nur durch vorübergehende Zufälle Mangel leidet, soll nicht länger Allmosen bekommen, als seine Noth dauert; keiner soll so viel erhalten, als sich auch ein gemeiner Arbeiter

durch Fleiß erwerben kann. — Seine ganze Administration hat hauptsächlich drey Absichten: dem Publicum Kosten zu ersparen; die Arbeitenden durch die Furcht vor dem Mangel oder vor schlechtem Unterhalt, im Fall sie vom Publicum ernährt werden, beym Fleiße zu erhalten; Ehrliebende und Arbeitsfähige vom Allmosenempfangen so abgeneigt zu machen, als möglich ist. Wenn dieses dem empfindsamen Leser nicht so ganz menschenfreundlich scheint, so wird es doch der Staatskundige Leser vernünftig finden. Die Verwalter der Armencasse sind noch mehr dem Publicum als den Armen verpflichtet. Durch Austheilung reichlicher Wohlthaten an Einzelne wird nie dem Ganzen geholfen: der Armuth einer ganzen Stadt zu steuren, sind Allmosen nicht hinlänglich, aber die Ermunterung, und ein moralischer Zwang zum Fleiße ist nothwendig.

In Absicht des Punkts, wie die Gelder zur Verpflegung der Armen zusammen zu bringen sind, kann der größte Scharfsinn selbst nicht mehr als zwey Möglichkeiten erdenken: entweder freywillige Beysteuer; oder erzwungne Abgaben. Gegen die letztern ist der Autor itzt, da er seinen Plan vorträgt, nicht mehr so sehr eingenommen, (indem er sie oft unvermeidlich findet) als er es in demjenigen Theile seines Werkes war, wo er die Pläne andrer beurtheilt. Das was er hinzu thut, und was er wirklich mit Einsicht thut, ist, daß er die Fälle unterscheidet, wo das eine oder das andre schicklicher

ist;

ist; wo Taxen nothwendig sind, oder wo christliche Wohlthätigkeit zureichend seyn kann.

Da die Hoffnung des Autors durch seinen Plan die Armenzahl zu verringern, nicht bloß darauf gegründet ist, daß, wenn er ausgeführt wird, weniger Leute arm seyn werden, oder die welche es sind, ihr Auskommen erhalten, sondern auch darauf, daß wenigere Arme sich bey der Allmosenpflege melden, und daß viele sich, ohne den Beystand des Publicum, so gut durchzubringen suchen werden, als sie können; so ist es ein wichtiger Theil seiner Vorschläge, daß die, welche jenes Beystandes genießen, durch ein Zeichen unterschieden werden; eine Anordnung, welche die Ehrgeizigen davon abschreckt, Allmosen zu suchen, und die, welche es bekommen, mit Gewalt vom Betteln abhält.

Das was er beynahe am sorgfältigsten und mit der meisten Bestimmung der Umstände ausführt, betrifft die Einrichtung der Zuchthäuser, womit er dann seinen Plan vollendet. Dieser Theil der Armenpolicey scheint in England noch am unvollkommensten zu seyn; in andern Ländern hat Howard schon viele der Vorschläge ausgeführt gefunden, welche unser Autor thut, um die Zuchthäuser seines Vaterlandes zu verbessern. Bey diesem Theile ist es aber auch, wo Verbesserungen am meisten statt finden, und ein wohldurchdachter Plan am sichersten und geschwindesten seine Wirkung thut, weil hier alles unter dem Schloße und

unter den Augen der Aufseher und Vorsteher geschieht, und weil hier Zwang mit moralischen Besserungsmitteln verbunden werden kann. — Unterdessen ist dieß doch nur ein mit dem Inhalte des Buchs von ferne zusammenhängender Gegenstand. Es ist freylich nicht möglich, die wahren Armen zu versorgen, wenn man nicht die Lüderlichen und Faulen von ihnen absondert; und es ist nicht möglich, dem Publicum Erleichterung zu verschaffen, oder die Ursachen der Armuth zu heben, wenn man jene nicht bestraft oder bessert. Aber der Autor hofft von Zuchthäusern zu viel. Sie befreyen die Armencassen von einigen des Beystandes unwürdigen Personen; sie verbreiten ein heilsames Schrecken unter dem Pöbel, der wenn er auf irgend eine Art ausschweift, so leicht verarmt; sie setzen endlich die Vorsteher der Allmosenpflege und der Armenhäuser in den Stand, besser Ordnung zu halten. Aber auf die allgemeinsten und größten Ursachen der Armuth, welche in den Umständen der Zeit, oder in solchen Fehlern der Personen, die von der Policey nicht bestraft werden können, liegen, haben die Zuchthäuser keine Beziehung; sie tragen nichts bey, die Armen der bessern Art zu versorgen.

Wenn aber auch der Plan, welchen der Verfasser entwirft, nur wenig neues enthält, und den Einwendungen welche er andern macht, ausgesetzt ist: so sind doch seine vorhergehenden Untersuchungen über die Ursachen der Armuth, über die morali-

sche

sche Beschaffenheit der Armen, und über die Mängel der Gesetzgebung in Absicht auf dieselben, nichts weniger als unnütz. Das Studium ist nicht unnütz, bey welchem man bloß zur Absicht hat, zu wissen wie die Sachen sind. Es folgt nicht, daß sogleich gesagt werden müsse, wie sie besser seyn sollen. Das ist oft über die Kräfte des Menschen, wenigstens des Schriftstellers. Es ist thöricht, jeden Versuch, die Natur der Dinge, besonders ihre moralische Natur zu erforschen, (bey welcher letztern gewiß allemal die Aufsuchung der Fehler und Mißbräuche einen beträchlichen Theil ausmachen wird) sogleich durch die Forderung zu unterbrechen, daß man den Entwurf zu etwas vollkommnerem geben solle. Denn erstlich, jede gründliche wahre Erkenntniß ist an sich schätzbar, und ein Gut, wenn das Objekt wichtig ist. Und welche wichtigere Gegenstände können wir für unsre Untersuchungen haben, als entweder das System der Natur, oder das System der gesellschaftlichen Einrichtungen? Zur Kenntniß von beyden gehört auch die Kenntniß der Mängel die ihnen ankleben, die Kenntniß der Ursachen woraus gewisse uns drückende Uebel entstehen. Einige dieser Mängel sind von uns nicht zu verbessern; einige dieser Ursachen sind unmöglich zu heben, weil sie an eben die Gesetze geknüpft sind, aus welchen die Erhaltung und das Wohl des Ganzen herfließt. Wir müssen sie erkennen, um sie zu ertragen, und vielleicht auch, um keine vergebliche Versuche zu ma-

chen. Andre sind einer Verbesserung, Hinweg- räumung fähig: die Mittel dazu wird uns die fortgesetzte Untersuchung gewiß an die Hand ge- ben. Nämlich zweytens: die Kenntniß von dem gegenwärtigen Zustande der Dinge muß eine ge- raume Zeit vorhergehen, sie muß gleichsam offen da liegen, um von vielen gefaßt, berichtigt und vollständig gemacht zu werden, ehe man mit Er- folge daran denken kann, Verbesserungen zu ma- chen. Das letzte ist ein Werk der Zeit, der Erfah- rung, der Versuche. Die Untersuchung des wirk- lich Vorhandenen und seiner Mängel ist ein Werk des Fleißes, des Scharfsinns, der Philosophie. Je- nes ist freylich erst das wahre Gemeinnützige, aber ohne dieses wäre es nicht möglich gewesen.

Doch das Verdienst unsers Autors schränkt sich nicht bloß darauf ein, uns diesen Zweig der Policey nach seiner bisherigen Beschaffenheit ken- nen zu lehren. Auch seine Versuche zur Reform desselben sind nützlich, wenn auch nur dadurch, daß er auf gewisse bekannte, aber nicht genug be- achtete Ideen stärker dringt; wenn auch nur da- durch, daß er die Gränzen der Meditation und des Scharfsinns in dieser Materie weist.

Auch ich werde die meisten meiner kleinen Bey- träge zu diesem ersten Theile meines Autors thun. Vorschläge wenn sie nützlich seyn sollen, müssen fast immer local seyn; es müssen dabey die ganz be- sondern Umstände, Verfassung, Nahrungsstand

jedes Orts in Betrachtung gezogen werden; sie müssen sehr genau, mit Bestimmung von Zahl und Maaß angeben, was geschehen soll. Alles das setzt Erfahrungskenntnisse in diesem Fache voraus, die ich zu erwerben nicht Gelegenheit gehabt habe. Aber jeder findet Armen an dem Orte wo er lebt. Der Zustand derselben im Ganzen, die Umstände welche Einfluß gehabt haben, ihre Anzahl zu vergrößern oder zu vermindern, der Erfolg der Anstalten welche man zu ihrem Besten vorgekehrt hat: diese können einem etwas aufmerksamen Beobachter nicht ganz verborgen bleiben, wenn auch sein Stand ihn nicht zu diesen Untersuchungen beruft, und seine übrigen Beschäfftigungen ihn davon abziehen. Was hievon mir in die Augen gefallen ist, oder mir von einsichtigen Männern, die in diesem Fache arbeiten, mitgetheilt worden, das werde ich, so unbeträchtlich es auch seyn mag, dem Publicum vorlegen, weil, wie ich schon gesagt habe, ich auch den kleinsten Beytrag zur Kenntniß der Dinge in der Welt, und die kleinste Beyhülfe zur Vergleichung zwischen mehrern Gegenständen einerley Art, für eine nützliche Beschäfftigung des Geistes, und zuletzt auch für den einzigen Weg zu praktischen Verbesserungen halte.

Diese meine Beyträge können nicht eine Reihe strenge verbundner Ideen enthalten: ich glaube aber, sie unter die drey Hauptpunkte zusammenordnen zu können, die ich in der Ueberschrift angegeben habe: von den Ursachen der Armuth; von

dem Charakter der Armen; von den Anstalten zum Besten derselben.

I.

Von den Ursachen der Armuth.

Der Verfasser hat den allgemeinen wunderbaren und in gewisser Absicht traurigen Lauf der menschlichen Dinge hinlänglich ins Licht gesetzt, nach welchem, so wie die ganze Gesellschaft zu größerm Wohlstande und einem ausgebreitetern Genuß des Lebens fortgeht, ein Theil derselben gleichsam zurück gesetzt werden, und in tiefers Elend sinken muß. Zu der Zeit da alle Menschen roh sind und wenig haben, sind alle gleich; und deswegen ist keiner ganz unglücklich. Sobald aber die Menschen anfangen, sowohl ihre eignen Kräfte zu entwickeln, als die Natur anzubauen, und durch diese doppelte Cultur einen größern Ueberfluß der zum Leben nothwendigen, und eine größre Mannichfaltigkeit der nützlichen und angenehmen Produkte hervor zu bringen: sobald fängt sich an, eine Ungleichheit zu zeigen. Ein Mensch ist einfältiger, ungeschickter zur Arbeit, träger, auch unglücklicher als der andre: und einer wird ärmer als der andre. Der Unterschied unter diesen beyden Classen wird immer größer und größer, so wie die Gegenstände selbst, wonach er gemessen wird, an Anzahl und Werth zunehmen; — so wie auf der einen Seite mehr Einsicht und Kunstfleiß, auf

der andern mehr Reichthümer unter das menschliche Geschlecht kommen. Und zu keiner Zeit giebt es armseligere und mehr verachtete Geschöpfe unter den Menschen, als zu der Zeit, wo unser Geschlecht im Ganzen, am reichsten und seiner Vorzüge sich am meisten bewußt ist.

Dessen ungeachtet finden wir, so weit uns schriftliche Denkmäler in der Geschichte desselben zurückführen, nicht nur Arme, sondern auch Bettler; — und diese ungefähr mit eben dem Charakter, mit eben der Unverschämtheit, der Niederträchtigkeit gegen Höhere, dem Neide und der Bosheit gegen ihres Gleichen, die noch itzt unsern Bettlern eigen sind; — wir finden sie von übermüthigen Reichen auch mit eben dem Stolz behandelt: nur daß die allgemeine Rohigkeit in den Sitten jener alten Zeit, auch die Ausdrücke dieser Gesinnungen, bey Armen und Reichen härter und auffallender machte. Ein Auftritt dieser Art findet sich in dem Anfange des achtzehnten Buchs der Odyssee. Ulysses als ein fremder Bettler verkleidet, schlägt sich mit dem einheimischen Bettler Irus. Dieses Gemälde, das an sich nicht reizend ist, enthält doch einen nicht unwichtigen Beytrag, zur Geschichte der Sitten in den ältesten Zeiten.

Die Epochen nach welchen der Autor den verschiedenen Zustand der Armen schildert, sind diejenigen, in welche die Philosophie die Geschichte der Menschheit eingetheilt hat. Es ist sehr rich-

tig, daß die Einführung neuer Nahrungsmittel, und neuer Arbeiten, wodurch dieselben gewonnen werden, so wie sie in dem gesammten Zustande der Menschen, jedesmal die Ursache der größten Aenderung geworden ist, so auch insbesondre auf die Ungleichheit derselben, in Absicht des Eigenthums den merklichsten Einfluß gehabt hat. Es ist richtig, daß, so wie die menschliche Gesellschaft von dem Jägerstande zum Hirtenleben, von der Viehzucht zum Ackerbau, von diesem endlich zu Manufaktur und Handel fortgegangen: der Unterschied zwischen Armen und Reichen immer größer geworden, und die Anzahl der erstern gewachsen ist.

Indessen scheint mir, daß die eigentliche Geschichte noch einige andre große Veränderungen angiebt, welche ganz besonders auf den Zustand des zahlreichern ärmern Theils der Menschen Einfluß gehabt haben.

Wenn die Menschen zum erstenmale in den Denkmälern der Geschichte auftreten: so haben sie schon beynah alle die Stufen durchlaufen, welche die Philosophie in dem Fortgange der menschlichen Cultur angiebt. Die Nationen welche bloß von der Jagd leben, oder mit ihren Heerden herumziehen, haben nie schreiben können. Wollen wir uns von diesen ältesten Epochen der itzt civilisirten Nationen einen Begriff machen, so müssen wir zu den Nachrichten der Reisenden von den noch wilden oder nomadischen Völkern unsre Zuflucht nehmen.

Einen fixen Punkt sehen wir, dem sich die Menschen, so wie wir weiter in der Geschichte zurückgehen, immer mehr nähern: das ist der, wo jeder Mensch, jeder Hausvater, bloß für seine und der Seinigen Unterhalt arbeitete, aber auch jeder für alle seine Bedürfnisse sorgte. Wer in diesem Zustande, der in der That mit dem Jägerleben zusammen trifft, nicht mehr so viel Kräfte oder Gesundheit hatte, um seine Nahrung selbst zu suchen, konnte auch durchaus nicht leben. Wenn die andern ihn nicht aus Barmherzigkeit todschlugen, so mußte er bald umkommen. Es konnte also kein eigentlich Armer entstehen.

Von dieser ersten Rohigkeit, in welcher noch die wilden Hottentotten, die man Buschmänner nennt, leben,*) sind andre Nationen die wir auch Wilde nennen, schon weit entfernt. Bey den sogenannten sechs Nationen, die in Nordamerika an den westlichen Gränzen der vereinigten Staaten ihren Sitz haben, werden die Alten und Unvermögenden von ihren Kindern und Verwandten, und die, welche keine Verwandten haben, von der Dorfschaft zu der sie gehören unterhalten. Da sie einmal einigen Vorrath sammeln, (indem sie nebst der Jagd einen kleinen Ackerbau treiben) so ist das natürliche Mitleiden stark genug sie zu bewegen, von diesem Vorrath, was sie selbst entbehren können, an andre mitzutheilen, die außer Stand sind sich einen zu verschaffen. Diesen Armen kömmt

 auch

*) Siehe Sparrmanns Reisen. S. 320 der deutsch. Uebers.

auch insbesondre das Ansehen zu Hülfe, welches dem Alter unter diesen Völkerschaften und in dieser Epoche zugestanden wird.

In den ältesten Geschichtbüchern und Gedichten erscheinen die Nationen, von welchen sie reden, noch weiter in der Cultur vorgerückt. Sie treiben Viehzucht, Ackerbau und Handel zugleich. Es giebt nicht nur Reiche und Arme unter ihnen: sondern der große Unterschied ist auch festgestellt, zwischen Leuten, die von ihrem Eigenthum durch fremde Arbeit leben, und denen, die durch ihre Arbeit von andrer Eigenthum ihren Unterhalt abverdienen. So finden wir die Menschen in der Zeit der Patriarchen beym Moses: so in der Zeit der Homerischen Helden.

Aber selbst nachdem alle Arten der Beschäfftigung und des Erwerbes bekannt waren, in der letzten der vom Autor angezeigten Perioden, sind noch große Abwechselungen in dem Zustande der Gesellschaft vorgegangen, die besonders auf das Schicksal der arbeitenden Classe Einfluß haben.

Die Veränderungen von denen ich rede, sind die Einführung der Sklaverey; die Einführung des Geldes; die Einführung des Christenthums; die Einführung des Lehnsystems; die Einführung des neuern Luxus.

1) Dem Ursprunge der Sklaverey können wir eben so wenig in der Geschichte nachspüren, als dem Ursprunge der Ungleichheit unter den Menschen

schen überhaupt. Wir finden jene in den ältesten Zeiten, wovon die Geschichte Nachricht giebt, schon völlig etablirt. Das können wir aus wahrscheinlichen Gründen vermuthen, daß sie entweder eine Folge des Krieges, oder die erste Zuflucht der Armuth gewesen. Auf die Vereinigung der Menschen zu Völkerschaften und kleinen Staaten, folgte unmittelbar der Streit einer mit der andern. Freundschaft unter einigen setzt bey diesen ersten Verbindungen der Menschen, so wie bey so vielen der nachfolgenden, Feindschaft gegen andre voraus, oder zieht sie nach sich. Die nothwendige Folge des Krieges war der Sieg des einen Theils: und die Früchte des Sieges waren, (besonders so lange man nicht auf Eroberungen ausgieng) Eigenthum des geraubten Guts, und unumschränkte Herrschaft über die Gefangnen: beydes wurde den Personen, denen es zugefallen war, von der ganzen Völkerschaft geschützt.

Vor Errichtung einer bürgerlichen Gesellschaft war keine eigentliche Sklaverey möglich. Der Sieg eines einzelnen Menschen über einen andern konnte keine Sklaven hervorbringen: denn wie wollte der Ueberwinder seinen Gefangnen in beständiger Unterwürfigkeit erhalten, es sey denn daß er ihn fesselte? Aber eine siegende Völkerschaft konnte aus den Gefangnen Sklaven machen, weil diese Gefangnen einzeln der Macht der vereinigten Sieger nicht widerstehen, und also unter einem beständigen Zwange gehalten werden konnten,

ten, ohne daß man ihnen den freyen Gebrauch ihrer Glieder nahm.

In dem andern Falle, wenn die Sklaverey aus einem Pakto entstand, welches der Arme mit dem Reichen eingieng, um von ihm ernährt zu werden, ist sie als die älteste Methode, wie die Eigenthumslosen und Nothdürftigen versorgt worden, anzusehen. Es ist daher auch schon zu vermuthen, daß in der ganzen Zeit, da diese Einrichtung bestanden hat, sie auf die Lage des armen Theils des Volks, und auf die Mittel sich vor der Dürftigkeit zu retten, Einfluß gehabt habe.

Obgleich nicht alle Armen in den Sklavenstand giengen, (denn welche Menge blutarmer, verschuldeter, freyer Bürger gab es z. E. nicht in Rom?) noch alle Sklaven arm waren; (die insolentesten Reichen finden sich in den spätern Zeiten der Republik unter den Freygelassenen) so ward doch für viele, die itzt die öffentliche oder Privatfreygebigkeit unterhalten muß, dadurch gesorgt, daß sie zu dem Eigenthum eines andern Menschen gehörten. Die gekauften Sklaven wurden größtentheils aus unfruchtbaren abgelegnen Provinzen, z. E. aus Cilicien, Carien, in die großen und reichen Städte gebracht; aus Provinzen, deren Bevölkerung für ihre Erwerbsmittel zu groß war, und in welchen, wie itzt vielleicht auf Guinea, manche arme Eltern sich dadurch zu helfen suchten, daß sie ihre Kinder verkauften. In Rom selbst

müssen

müssen die Beyspiele, daß Eltern aus Noth ihre Kinder verkauft haben, nicht unerhört gewesen seyn, da die Gesetze selbst dieses Falls erwähnen, und die Handlung autoristren. Ja sie müssen sogar dieß, was uns eine unbegreifliche Barbarey scheint, für ein oft so nothwendiges Rettungsmittel erkannt haben, daß sie eben deswegen den Eltern dieses Recht zu wiederholtenmalen auszuüben gestatten, selbst wenn die verkauften Kinder Mittel gefunden hätten, sich wieder frey zu machen.

Auch Schulden wurden dadurch bezahlt, daß der unvermögende Schuldner sich dem Gläubiger zum Leibeignen ergab. Ohne Zweifel lag bey dieser Einrichtung der Gedanke, den einen zu erhalten sowohl, als der den andern zu befriedigen, zum Grunde. —

Ein andrer Umstand ist hiebey noch zu bemerken, daß die Arbeit der ersten Hand an den Manufakturen, oder die ganz geringen Künste, z. E. spinnen, weben, welche die damit beschäfftigten Classen unter uns so schlecht belohnen, daß eben deswegen aus diesen die meisten Armen herkommen, größtentheils von Sklaven, zum Dienst ihrer Herren getrieben wurden.

Obgleich in den Zeiten und unter den Nationen, wo dieses Verhältniß der Menschen bestand, viele Armen, die bey uns einen sehr unsichern oder keinen Unterhalt haben, versorgt wurden: so waren dagegen noch mehrere, die bey uns mit einem

mäßigen Einkommen glücklich sind, dort elend. Nur die durch Fehler der Regierung oder eine Folge mehrerer Mißjahre, überhandnehmende Menge der Armen, hat zuweilen im neuern Europa, wohlgesinnte aber paradoxe Köpfe auf die Idee gebracht, den Sklavenstand wieder einzuführen.*) Von der Menge der Gründe, welche sich dagegen darbieten, und wovon die meisten die Moralität und das Wohl der Menschen angehen, will ich nur diejenigen anführen, welche die Versorgung der Armen

*) So geschah in Schottland nach vier auf einander folgenden schlechten Erndten, von einem gewissen Fletcher of Saltoun nicht lange nach der Revolution, d. h. der Entthronung des Hauses Stuart, dieser Vorschlag im ganzen Ernst. Der Eifer und die Beredsamkeit, mit welcher Linguet die Sklaverey zu rechtfertigen, und ihre politische Nutzbarkeit zu erweisen gesucht, hat keine andre Veranlassung gehabt, als seine Ueberzeugung, oder seine Liebe zum Außerordentlichen. Seine Gründe sind nicht so stark, daß man das erste vermuthen sollte. Er nimmt zuförderst an, daß der Sklavenstand alle die in sich gefaßt habe, welche itzt als Tagelöhner leben. Nichts kann unrichtiger seyn. Er gründet ferner das gute Schicksal, was er den Sklaven zusichert, auf die Liebe, die jedermann gegen sein Eigenthum habe. Als wenn es nicht Verschwender, Unbesonnene genug gebe, die ihr Eigenthum recht mit Gewalt, aus Muthwillen, zu Grunde richten: als wenn das Betragen der Menschen gegen ein lebendiges Eigenthum, welches ihren Zorn rege macht, eben dasselbe wäre, als gegen ein todtes, das ihnen niemals etwas zuwider thut.

men betreffen. In den Zeiten selbst, in welchen jene Verfassung bestand, war sie so wenig ein Hülfsmittel, den Staat von denjenigen zu entledigen, welche ohne Eigenthum und Arbeit waren, daß vielmehr eben damals in den größten Städten, den Sitzen politischer Macht, und des Reichthums, ein zahlreicher Pöbel vorhanden war, der durch öffentliche Austheilungen von Getreide erhalten werden mußte. In den Staaten die wir am besten aus dieser Epoche kennen, in Rom und Athen, kam es dem gemeinen Manne sehr wohl zu statten, daß neben der Sklaverey, republikanische Freyheit herrschte; daß so wie es Arme in Menge gab, die als Vieh verkauft wurden, es wieder eine Menge andrer Armen gab, die als Bürger, mit zu den Souveräns des Staats gehörten, und vielleicht an der Herrschaft über ganze Länder Theil nahmen. Wie viele Freye hätten nicht an der Seite reicher Sklaven in Rom Hungers sterben müssen, wenn nicht die Nothwendigkeit, in welcher sich die Großen, oder die, welche die Schätze des Staats zu verwalten hatten, befanden, jene als Bürger, ihrer politischen Wichtigkeit wegen, zu gewinnen, sie dahin gebracht hätte, auch für den Unterhalt derselben als Armer, zu sorgen. Wer die Sklaverey ohne die demokratische Verfassung wieder herstellte, würde das Elend der Menschen vergrößern, ohne ihnen irgend einen Ersatz zu geben.

Indeß auf der einen Seite es unmöglich war, daß der Sklavenstand alle verarmte freye Leute aufnehmen konnte, (wir lesen kein einziges Beyspiel, daß ein Erwachsener in denselben getreten sey, um seinen Unterhalt zu finden,) wurde er auf der andern Seite selbst eine Ursache, welche den arbeitenden freyen Leuten ihr Fortkommen erschwerte, und ihre Armuth vergrößerte. Es ist begreiflich, daß da, wo die meisten Bedürfnisse reicher Familien von Sklaven verfertigt wurden, es den freyen Handwerkern und Tagelöhnern desto mehr an Verdienst fehlte; — und daß dadurch überhaupt des Tausches und des Handels weniger wurde, wodurch allein die Industrie, die Nahrungsquelle für alle, die nicht Grund und Boden, oder gesammelte Capitalien haben, ihre möglichste Ausbreitung erhalten kann. In solchem Zustande wird in Städten, wo kein Zufluß von Fremden ist, die Volksmenge geringe seyn: in einer Stadt wie Rom, die, als der Mittelpunkt eines großen Reichs, die Einwohner aus vielen Provinzen an sich zieht, wird es einen sehr armen Pöbel geben.

Nach der itzigen Verfassung, ist der ärmere um Tagelohn arbeitende Theil der Menschen mehr sich selbst und dem Zufalle überlassen: nach der alten, war er dem Eigensinn und dem Willkühr anderer Menschen übergeben. Itzt hängt sein Wohl und Wehe von seinem Fleiße oder vom Glücke; damals von der Gunst einzelner Personen ab. —

Kann

Kann man wohl vernünftiger Weise das ehemalige Loos desselben für glücklicher halten?

2) Die Einführung des Geldes ist ein zweyter Umstand, der auf Armuth und Reichthum unter den Menschen großen Einfluß gehabt hat. Das Geld hat, so zu sagen, den Weg zum arm werden gebahnt, indem es der Verschwendung Vorschub verschafft hat. Wenn mit der vermehrten Menge und dem Umlaufe des Geldes, der Antrieb zum Fleiße, die Möglichkeit aufzuhäufen, zu sammeln, und der Reiz dazu, gewachsen ist: so ist auf der andern Seite auch der Antrieb zum Wohlleben, und die Leichtigkeit alles was man hat zu verthun, vermehrt worden.

Denn auf welche Weise werden wohlhabende Leute ganz arm? Indem sie ihr gesammtes Eigenthum für Befriedigung augenblicklicher Bedürfnisse, oder ausschweifender Begierden nach und nach hingeben. — Das ist nun sehr wohl möglich, wenn das was man hat in Geld besteht, oder sich alle Augenblicke in Geld verwandeln läßt, welches hinwiederum sogleich seine Anwendung findet. Aber wo kein Geld ist, da ist es oft unmöglich, wo wenig Geld ist, ist es schwer, seine beweglichen oder unbeweglichen Güter loszuwerden, wenn man sie nicht wegwirft, oder wegschenkt. Das Vermögen eines Menschen besteht ohne Geld entweder in Produkten, welche er nur brauchen kann, indem er sie verzehrt, oder in Dingen, dergleichen liegende Gründe sind, welche ihre Liebhaber

ber nur selten, und noch seltner solche finden, die dem Besitzer dafür gewähren können, was er grade braucht. Ohne Geld ist überhaupt der Umtausch schwer, Handel und Wandel stockt, des Kunstfleißes ist wenig. Was kann also der, welcher den Charakter eines Verschwenders hat, d. h. der ausschweifend oder sorglos genug ist, um auf die Zukunft nicht zu denken, was kann er thun, um wirklich zu verschwenden? Er muß unmäßig seyn in dem Verbrauch natürlicher Güter, oder er muß das Seine aus Muthwillen vernichten. Leute von einer Gemüthsart, die fähig ist, dieses zu thun, giebt es wenige. Leute, die in Einem oder wenigen Jahren durch mancherley Vergnügungen genießen wollen, was für ihre ganze Lebenszeit zu ihrer Nothdnrft bestimmt war, giebt es viele. Dazu gehört aber die Gelegenheit, seine Reichthümer gegen Vergnügungen umzutauschen. Und diese findet sich ohne Geld wenig.

Alles Eigenthum, das Geld ausgenommen, ist eine schwere Masse: es bleibt länger an dem Orte, wo es einmal sich niedergelassen hat. Geld rollt aus einer Hand in die andre: es häuft sich leicht an einem Orte an, und läßt dafür zehn andre leer.

Ferner, die meisten Leute werden durch Schulden arm. Es ist selten, jemanden zu finden, der, wie man sagt, sich bloß in sich selbst verzehrt hat. Weit mehrere, wenn sie in einigen Verfall ihres Vermögens gerathen, beschleunigen dadurch ihren

ren Untergang, daß sie, anstatt von dem Augenblicke an, da sie dieses gewahr werden, sich einzuschränken, fremde Gelder oft mit lästigen Bedingungen, zu Hülfe nehmen, um auf den gewohnten Fuß fortleben zu können. Dieses geborgte Geld schadet ihnen auf doppelte Weise: es benimmt ihnen für den gegenwärtigen Augenblick das Gefühl des Mangels, das ihnen so heilsam gewesen wäre, um sie zur Sparsamkeit zu nöthigen; und es vermehrt in der Folge ihre Verlegenheit durch die neuen Ausgaben, die ihnen die Zinsenzahlung verursacht.

Andre haben ein beträchtliches Vermögen dadurch geschmälert, und sind selbst bis zur wirklichen Armuth herunter gekommen, daß sie, verleitet durch die Leichtigkeit fremde Gelder zu gebrauchen, noch größre Unternehmungen haben machen wollen, als wozu ihre Kräfte zureichten. —

Man sieht, daß alle diese Wege, welche, wenn das Glück günstig ist, reich machen,— und bey Unfällen oder minderer Geschicklichkeit, den Wohlhabenden in Armuth bringen, nur erst durch das Geld geöffnet worden; und daß überhaupt, wo bloß Ländereyen, Häuser, Vieh und Früchte, die Reichthümer ausmachen, die Veränderungen in den Glücksumständen der Familien weit seltner seyn müssen.

Von den Ursachen, welche theils auf die Entstehung der Armuth, theils auf das Schicksal der Armen Einfluß haben, sind die bisher genannten,

schon

schon in den civilisirten Staaten der alten Welt vorhanden gewesen. In dem neuern Europa haben zwey Begebenheiten, so wie die Verhältnisse der Staaten und Menschen überhaupt, so insbesondre den Zustand der zahlreichen ärmern Classen sehr geändert: die Einführung der christlichen Religion, und die Stiftung der Feudalreiche.

3) Kein moralisches System, keine Religion hat die Sorge für die Armen so sehr empfohlen, als die Christliche. Selbst das Wort Allmosen, (ελεεμοσύνη eleemosyna) das die besondre Art von Freygebigkeit bezeichnet, wodurch die des täglichen Unterhalts Ermangelnde unterstützt werden, ist durch sie zuerst eingeführt worden, und aus dem Griechischen Dialekt des Neuen Testaments in alle neuere Sprachen übergegangen, da ein ähnliches völlig gleichbedeutendes Wort in den alten fehlte. Zwar sind Ermahnungen zur Güte und zur Wohlthätigkeit von allen Moralisten gegeben, von allen Religionen eingeschärft worden. Aber die besondre Achtsamkeit auf den niedrigsten und verächtlich scheinenden Theil der Menschen; diejenige Art der Menschenliebe, welche sich gegen die Hungrigen erweist, um sie zu speisen, gegen die Nackten, sie zu kleiden, gegen hülflose Kranke, sie zu pflegen, ist zuerst von dem Stifter und den ersten Predigern des Christenthums, unter den übrigen Pflichten gleichsam ausgezeichnet, und mit der Religion genauer verknüpft worden. Sie traten darinn in die Fußstapfen ihrer jüdischen

Lehrer,

Lehrer, deren Moral, geleitet durch den Geist welcher in der mosaischen Gesetzgebung herrscht, mehr als die Moral andrer Völker und Secten, auf diese Pflicht gegen die Armen und Niedrigen im Volke drang, und in deren Synagogen ebenfalls das Allmosengeben immer an die Seite des Gebets, als eine Gott besonders wohlgefällige, vielleicht selbst zur Versöhnung desselben nothwendige Handlung gesetzt wurde.

Wir sehen daher auch, daß öffentliche Anstalten für Armen, von welchen wir in den alten Geschichten und Gesetzbüchern nichts finden, in allen Staaten, wo die christliche Religion zu herrschen anfieng, errichtet wurden. Mit den Kirchen und Klöstern steigen zugleich Armen- und Krankenhäuser in den europäischen Ländern empor, — und beyde werden durch die Vermächtnisse reicher Privatpersonen, oder die Geschenke von Fürsten mit Ländereyen und Einkünften versehen. Die meisten der Stiftungen dieser Art, die noch itzt in Europa die Zufluchtsörter der Armen sind, schreiben sich aus der Zeit her, da noch ein wärmerer Religionseifer, besonders in den höhern Ständen herrschte. Viele die ehedem vorhanden waren, sind untergegangen, oder zu andern Absichten angewandt worden. Selbst bey denjenigen Vermächtnissen, durch welche die Klöster reich worden sind, war die Absicht, entweder in diesen selbst die Armuth der Mönche (und arm waren die

Mönche im Anfang in der That) zu unterstützen, oder durch ihre Hand Allmosen an andre Arme austheilen zu lassen. In eben diesen Zeiten, in welchen man so große Summen den Armen schenkte, oder an sie vermachte, wurde es auch für etwas verdienstliches gehalten, sich zu persönlichen Dienstleistungen für dieselben, zur Wartung und Pflege der Kranken, brauchen zu lassen. Daher wurden die ersten Ritterorden in Palästina in der doppelten Absicht errichtet, Pilgrime aufzunehmen, Kranke zu pflegen, und Krieg gegen die Ungläubigen zu führen; zwey Geschäffte, die wir itzt für sehr unverträglich halten, und wovon das eine uns itzt unedel scheint, indeß das andre noch immer seinen alten Glanz behält. Beyspiele dieser Art zeigen die Denkungsart der Zeit. Man sollte glauben, daß die Armen weit besser dran seyn mußten, da die Reichen und Vornehmen sich freywillig zu ihren Diensten herabließen. Denn weder Zwang, noch Gründe der Politik, noch Vernunft selbst, wirken so stark auf den Menschen, besonders zu Beobachtung schwerer und eckelhafter Pflichten, als Religions-Enthusiasmus, und die Hoffnung, bey Gott ewige Belohnungen dafür zu erhalten. Doch wenn die fromme Mildthätigkeit jener Zeiten die unsrige übertraf, so war sie vielleicht nur eines der Heilungsmittel, welches die Vorsehung für das größere Elend derselben bereitet hatte.

4) Die Zertrümmerung des römischen Reichs in mehrere Staaten von geringerm Umfange, und dieser wieder in eine unzählbare Menge beynah unabhängiger, großer oder kleiner, Herrschaften, ist in Europa nicht lange auf den Sieg des Christenthums über die heidnische Religion gefolgt. Diese Revolution brachte auf gewisse Weise die Verfassung der ganz alten Zeit wieder zurück, nur mit einigen Modificationen. In der Urwelt war der bewohnte Theil der Erde unter lauter kleine Völkerschaften, oder vielmehr Stämme vertheilt, wovon jeder seinem Haupte, wie eine Familie ihrem Vater gehorchte. Da in diesen kleinen Gesellschaften jedes Mitglied nicht nur allen den andern bekannt, sondern von den meisten Freund und Verwandter war: so konnten ganz Hülf- und Schutzlose nicht leicht unter ihnen statt finden.

Durch die Verfassung welche man gewöhnlich (vielleicht unrichtig) das Feudalsystem nennt, und durch die Territorialrechte des Adels, zertheilten sich ebenfalls die europäischen Nationen in eine Menge kleiner Staaten, wovon jede ihre Hauptstadt und ihren Fürsten, mit seiner Hofhaltung hatte. Auf jedem Schloße wohnte ein Herr, der den herumliegenden Distrikt als sein Eigenthum, die Einwohner als seine Unterthanen ansah. Was er von diesen einnahm, was er von Fremden raubte, ward auch auf diesem Schloße, mitten unter seinen Vasallen verzehrt. Anstatt daß es itzt nur

einige wenige solche Mittelpunkte in Europa giebt, wo das Geld zusammenfließt, und von wo es sich wieder austheilt, nämlich in den Hauptstädten großer Reiche, oder in Handlungsplätzen, waren damals viele dergleichen durch ganz Europa, und auch in den entferntern Cantons zu finden. Dadurch wurde einigermaßen das ersetzt, was dem Auskommen der Menschen zu dieser Zeit durch den noch mangelnden Geldumlauf, und den eingeschränkten Verkehr eines Distrikts mit dem andern, abgieng. Nicht nur der kleine Adel fand an dieser großen Anzahl von Höfen, den Residenzen seiner ältern oder glücklichern Mitbrüder, Unterhalt und Ehrenstellen: sondern eine Menge unbemittelter Menschen aus allen Ständen, wurde in dem Gefolge dieses Lehnsherrn, zur Pracht oder zum Kriege unterhalten. Denn noch kam ein andrer Umstand hinzu, dessen auch Smith in seinem Buche vom Nationalreichthum gedenkt. Da der Kunstfleiß noch nicht so viel Gegenstände der Pracht und des Vergnügens hervorgebracht hatte, auf welche die Großen ihre Einkünfte wenden konnten, da die Einkünfte der Lehnsherren zum Theil in Naturalprodukten bestanden, die sie nicht zu Gelde zu machen wußten: so war dieß ihr größter Luxus, darauf verwendeten sie vornehmlich ihre Reichthümer, daß sie ein großes Gefolge unterhielten, daß sie viel Leute in ihren Häusern, es sey als ihre Diener, es sey als ihre Gäste nährten. Alle Romane aus der Zeit der Ritterschaft zeugen von der

Gastfrey-

Gastfreyheit, die auf den Schlößern des vornehmen Adels ausgeübt wurde.

Nachdem diese kleinen Souveränitäten von den größern verschlungen worden, nachdem der reiche Adel sein Geld auf andre Gegenstände, als auf Unterhaltung einer zahlreichen Dienerschaft wendet: sind viele Menschen, die auf diese Weise Beschäfftigung fanden, brodlos geworden, und haben sich in die Hauptstädte zusammengedrängt: wodurch in diesen die Zahl der Einwohner, noch mehr aber die Zahl der Armen, so sehr vermehrt worden.

5) Dieß führt uns auf die letzte große Veränderung, welche den gegenwärtigen Zustand der Dinge in Europa hervorgebracht hat. Da sie noch mehr zusammengesetzt, und durch eine noch unmerklichere Stufenfolge herbeygeführt worden ist, als die vorhergehenden, so läßt sich auch der Zeitpunkt noch weniger genau angeben, wo sie angefangen hat. Die auf den Umsturz des Lehnsystems erbaute größre Macht der Monarchen, und die Ausbreitung der Industrie, des Handels, und des Luxus, haben in den europäischen Reichen zu gleicher Zeit Platz gewonnen. Zwey Begebenheiten lassen sich bey dieser Revolution deutlich unterscheiden, die aber doch zu Einem Ganzen gehören, weil sie nicht nur zu einerley Zeit zusammengetroffen, sondern auch als Ursache und Wirkung verbunden gewesen sind: erstlich die vergrößerte

Macht der Landesregierungen, die verringerte des Adels, woraus der Landfriede, eine gleichförmige Justizpflege und die Möglichkeit einer öffentlichen Policey entstand; — und zweytens die Ausbreitung der Industrie, des Handels, der Künste, der Wissenschaften, und des Luxus. Beydes mit einander verbunden, hat folgende Wirkungen nach sich gezogen, die hinwiederum auf das Schicksal der Armen Einfluß gehabt haben.

Erstlich sind dadurch die großen Städte, diese Sitze der Pracht, so wie des äußersten Elendes und der Betteley entstanden; viele ehedem mittelmäßige, an Umfange sowohl als an Wohlstand, sind klein geworden, und verarmt. 1) In die Residenzen der Monarchen, sind zuförderst die Staatseinkünfte aus allen Provinzen, (welche, so lange eigne Herren diese Provinzen besaßen, in denselben blieben und verzehrt wurden) zusammengeflossen: wovon ein großer Theil, durch den Aufwand der Höfe, auch nur in diesen Städten oder in ihrer Nachbarschaft ausgegeben wird. 2) Ferner, sind die reichsten Gutsbesitzer aus allen Gegenden, durch Geschäffte die sie bey der Regierung haben, oder durch die Vergnügungen des Hofes, bewogen worden, ihren Aufenthalt, es sey auf immer, es sey wenigstens auf einen gewissen Theil jedes Jahres, daselbst zu nehmen. 3) Endlich haben sich, theils im Gefolge der Reichen, theils in der Hoffnung etwas von ihnen zu verdienen,

ebenfalls eine Menge Leute aus den niedrigen und arbeitsamen Ständen in jene Städte hingezogen. Gutes und Böses ist auch hier aus einer gemeinschaftlichen Quelle geflossen. Auf der einen Seite ist über alles was zum Vergnügen der Menschen, zum Wohlstande und zur Pracht gehört, an Oerten wo so viele Personen in dieser Absicht mit einander gewetteifert haben, weit mehr raffinirt worden. Dadurch sind für den ärmern Theil viele neue Gattungen der Arbeit und des Erwerbs entstanden; viele Arten der Arbeit die schon im Gange waren, sind in mehr Zweige vertheilt worden, und haben mehrere Hände beschäfftigt. Auf der andern Seite aber hat diese arbeitende ärmere Classe der Bürger, an dem Luxus den sie immer vor Augen gesehen, Theil genommen; und hat die ihr so nothwendige Häuslichkeit und Sparsamkeit verloren, die in kleinen Oertern, in entfernten einsamen Gegenden, eine so leichte Tugend, — hingegen in großen Städten, unter beständigen Beyspielen vom Wohlleben, so schwer ist. Dazu kömmt, daß die große Zahl der Leute ohne Eigenthum, die auf einen Platz zusammen gekommen ist, die Aufsicht über sie, und die Fürsorge für sie schwerer gemacht hat. Die Menschen geringern Standes und Vermögens leben in den Hauptstädten in einer größern Dunkelheit, sie sind ihren reichern und glücklichern Mitbürgern unbekannter, als sie es damals waren, da noch beyde unter viele kleinere Gemeinheiten vertheilt wohnten.

Der in den Residenzen entstandne Luxus ist auch von einer andern Art, als der alte. Er ist von der Beschaffenheit, daß er die Arbeit mehr vervielfältigt, aber auch diese entstandne größre Menge von Arbeitern öfter wieder in Verlegenheit und Noth setzt. Ehedem waren es einige wenige dauerhafte Kostbarkeiten, welche die Pracht des vornehmsten Adels ausmachten, in welchen mehr auf die Materie als auf die Form gesehen wurde. Diese gaben nicht einer so großen Anzahl von Arbeitern zu thun; aber die sich einmal damit beschäfftigten, blieben immer beschäfftigt. Der moderne Luxus besteht in einer unnennbaren Menge kleiner Zierrathen, Bequemlichkeiten und Geräthe, bey welchen die Eleganz und die neue Erfindung noch mehr geschätzt wird als das Material. Daher ist die Industrie itzt viel mannichfaltiger. — Die Zahl der Künstler und Handwerker, die für Möblirung eines reichen Hauses, für den Tisch oder für die Kleidung eines prachtliebenden Mannes arbeiten, ist viel größer. Aber da sich die Begriffe der Schönheit schnell verändern; da die Neuheit immer zu den Ursachen des Wohlgefallens an solchen Gegenständen gehört; da erfindsame Köpfe in Menge sich anstrengen, den Dingen eine veränderte Gestalt zu geben: so ist klar, daß die nicht erfindsamen, die bloß arbeitsamen Leute, welche doch den größten Theil ausmachen, sehr oft und schnell wieder außer Brod gesetzt werden.

So sieht es an den Orten aus, wo die Regierungsgeschäffte, die Politik, und der Aufwand der Regenten, die durch Geburt reichsten und angesehensten Einwohner eines Landes, versammeln.

Eine andre Art von Mittelpunkten, hat der steigende, besonders der auswärtige Handel in den Oertern hervorgebracht, wo er seinen Sitz genommen. Einige Umstände die auf die Armuth Beziehung haben, sind Residenzen und Handlungsstädten gemein: in einigen Punkten sind sie von einander verschieden.

Erstlich da in die letztern viele Leute sich hinbegeben, nicht, um zu verzehren, sondern um Reichthümer zu erwerben, welches außer Glück und Verstand auch Sparsamkeit erfordert: so ist die Verschwendung und Ueppigkeit daselbst nicht so gemein, und breitet sich nicht so auf den gemeinen Mann aus. Zum Luxus des Adels gehört unter andern eine zahlreiche Dienerschaft, nicht jenen alten ähnlich, welche man vornehmlich für die Reisen und zum Kriege brauchte, sondern so wie man sie zur Aufwartung, oder zum Glanz in den Assembleen nöthig hat. Zu dem Luxus des Kaufmanns gehört dieß weniger, es sey denn daß sein Vermögen so steigt, daß er sich den ersten Adlichen gleich stellen, und mit denselben wetteifern kann. Jeder der mit beyden Classen in Verbindung lebt, wird wissen, daß in Kaufmannshäusern, wo Hausgeräthe, Tisch und Kleidung

die Liebe zur Pracht verrathen, der Bedienten doch nicht so viele, und diese nicht so kostbar ausstaffirt sind, als in den Häusern der Großen. Durch diese Bedienten aber, die aus den Familien arbeitender oder gemeiner Leute genommen sind, und täglich mit diesen umgehen, kömmt unter dieselben die Sittenverderbniß, und die Neigung zu einem Wohlleben, das ihre Kräfte übersteigt. Daher der Pöbel immer am verdorbensten ist, wo die Schaar aufgebläheter und müßiger Bedienten am größten ist. Und aus diesen Ursachen finden sich, wenn die Größe und andre Umstände gleich sind, weniger Allmosenbedürftige und Bettler, in reichen Handlungsstädten, als in reichen Residenzen.

Ohne Zweifel setzt der Handel, besonders der auswärtige Handel, weit mehr Hände in Arbeit, und vermehrt die Bevölkerung und den Nahrungsstand stärker, als der Luxus der Großen. Der letztre hat auf die künstlichen Arbeiten mehr Einfluß, wozu Kenntnisse, Geschmack, und durch lange Uebung erlangte Geschicklichkeit nöthig sind. Diese können nie eine so große Anzahl von Menschen beschäfftigen, als die gemeinen Arbeiter die bloß durch routine, ohne besondre Talente, erlernt werden können, dergleichen der Handel in so großer Menge fordert. Denn die meisten Waaren die in sehr starken Quantitäten ausgeführt werden, können nur Waaren zum Bedürfniß des Volks oder gemeiner Leute seyn. Es können also keine seyn, die durch viele

darauf

darauf gewendete Zeit, und seltne Geschicklichkeit, kostbar werden. Durch den auswärtigen Handel werden also der gemeinen Arbeiter mehr; folglich die geringern und zahlreichern Classen der Menschen unterhalten. — Ein andrer demselben eigner Vortheil ist, daß die Menschen, die er ernährt, sich nicht an eben dem Orte zusammendrängen dürfen, wo er selbst seinen Sitz hat: sondern in kleine Oerter und Dörfer ringsherum zerstreut, auch zuweilen weit von ihm entfernt seyn können: so daß also die Schwierigkeiten und Versuchungen, welchen, für das tägliche Brod arbeitende Menschen, in großen Städten immer ausgesetzt sind, bey der durch den Handel beschäfftigten Volksmenge nicht statt finden.

Dafür hat aber auch der auswärtige Handel, die Quelle des Auskommens für so viele, die vornehmste Veranlassung zu der ungeheuern Vermehrung der Armen in unsern Tagen, bald an diesem bald an jenem Orte, gegeben. Er ist nehmlich weit größern Abwechselungen unterworfen, als diejenigen Nahrungszweige, welche durch die Verzehrer des Landes selbst, durch den Luxus seiner Einwohner, blühend erhalten werden. Der Manufakturist, der für den auswärtigen Handel arbeitet, hat nicht bloß die Veränderung der Mode und des Geschmacks zu fürchten, sondern auch die Mitbewerbung andrer Nationen, die Maaßregeln der Regierungen, die politischen Conjunkturen, die

Kriege:

Kriege: lauter Dinge auf die er gar keinen Einfluß haben kann, die plötzlich einbrechen, und die eine gänzliche Umkehrung seines Zustandes veranlassen. Wenn die Anzahl der Menschen groß ist, die von Einer Art der Arbeit leben, wie dieß der Fall bey jeder Waare ist, die in Menge ausgeführt wird, so ist es nicht möglich, der Armuth dieser Menschen vorzubeugen, oder abzuhelfen, sobald die von allen getriebne Arbeit auf einmal aufhört, begehrt oder hinlänglich gelohnt zu werden.

Das Eigenthümliche unsrer Zeit also ist: es giebt mehr Arbeit, und also auch mehr Verdienst als ehedem. Dadurch aber ist zugleich die Anzahl der Menschen in den arbeitenden Ständen so gewachsen, (indem sich um so viel mehr Familien in Hoffnung jener Gewinnste etablirt haben,) daß eben deswegen auch wieder mehr Arme entstehen, als je gewesen sind; theils durch die immer vorhandnen Ursachen die auf einzelne Personen, und itzt nur auf mehrere wirken, theils durch die periodischen, die den ganzen arbeitenden Stand auf einmal afficiren, und die aus den Revolutionen des Handels entspringen.

Ich habe schon oben ein Beyspiel davon angeführt, daß die Vorsehung für die jedem Zeitalter eigne Beschwerden, auch ihm eigne Hülfsmittel und einen gewissen Ersatz bereitet. Ich will so viel sagen: wenn durch eine neue Verfassung der

Dinge,

Dinge, Uebel oder Gefahren für eine Classe von Menschen entstehen, die vorher für dieselbe nicht da waren: so entspringen gemeiniglich aus eben dieser Verfassung anderweitige Folgen, durch welche jenen Uebeln entgegen gearbeitet wird. Einen solchen Ersatz, Ein solches Hülfsmittel für die unsrer Zeit eignen Ursachen der Armuth geben die großen stehenden Armeen.

Da es itzt weit mehr Familien von der Art, aus welchen der gemeine Soldat genommen zu werden pflegt, giebt; da die vielen kleinen Heere mit welchen sonst der Adel gegen einander zu Felde zog, nicht mehr sind, und seine Gastfreyheit aufgehört hat; da die Einkünfte so vieler ehedem abgesonderter Provinzen itzt in die Casse eines einzigen Landesherrn fließen, und keine seiner übrigen Ausgaben sich in gleicher Proportion in allen Provinzen verbreiten kann: so ist die Besoldung zahlreicher Heere, welche andre Inconvenienzen auch daraus entstehen mögen, wenigstens zur Verhütung der Armuth, in folgender doppelten Rücksicht nützlich. Erstlich, werden dadurch viele, und besonders solche die zur Arbeit wenig Lust, und einen Hang zur Lüderlichkeit haben, also zur Betteley oder zum Stehlen gebohrne, wenn auch nur äußerst kümmerlich, versorgt; und zweytens, vermöge der Vertheilung der Truppen in die verschiednen Garnisonen, können auch die entfernten Provinzen, durch den Aufwand der Soldaten,

wieder einen Theil von dem zurück verdienen, was sie dem Landsherrn geben.

Dieß ist ein sehr kleiner Beytrag zur allgemeinen Geschichte von Entstehung der Armuth. Jeder Stand, jedes Volk, jeder Ort würde Stoff zu einer besondern Geschichte seiner Armen darbieten. Auch darüber will ich dem Leser einige meiner Bemerkungen vorlegen.

Zwar, was die Localunterschiede betrifft: so gehen diese ins Unendliche; und es würde weder möglich seyn, sie aus Erfahrung alle kennen zu lernen, noch nützlich, sie nach allgemeinen Gründen vermuthlich anzugeben. Lage des Orts, Genie seiner Einwohner, Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit seines Bodens, Verhältniß desselben gegen das Land, in welchem er liegt, oder gegen die Nachbarn; besondre Zufälle und Begebenheiten, die sich in demselben ereignen, (lauter Umstände, die nur auf der Stelle erkannt werden können) müssen zu Rathe gezogen werden, wenn man den gegenwärtigen Zustand, und die Anzahl der Armen an diesem Orte erklären will. Die, welche der Armenverpflegung an demselben vorstehen, müssen auf diese Besonderheiten ihr Augenmerk richten. Der Schriftsteller muß bey dem Allgemeinen stehen bleiben, oder kann wenigstens nur Winke geben, worauf derjenige zu sehen hat, der das Einzelne untersuchen will.

Die Verschiedenheiten der Stände, in Absicht der Gelegenheiten, durch welche Armuth bey jedem entsteht, in Absicht der Art, wie Arme in jedem sich zu betragen pflegen, lassen sich eher unter einige allgemeine Punkte sammeln; sie sind noch weniger untersucht worden: ich will also einige derselben angeben. Vielleicht werden beßre Beobachter dadurch auf andre noch wichtigere oder praktisch nützlichere aufmerksam gemacht.

Der Baurenstand hat viele Arme, aber er giebt wenig Bettler. Man wird selten unter denen, die im Lande auf dieses Handwerk herumziehen, oder die Straßen der großen Städte füllen, einen verarmten Bauer oder Hofgärtner finden. Der Mann, der auf dem Lande gebohren und erzogen, und zu grober Arbeit und schlechter Kost gewöhnt ist, findet, wenn er nicht kränk oder äußerst lüderlich ist, immer noch irgendwo solche Arbeit, wozu nichts als ein paar gesunde Hände gehören; — und er hat gelernt mit dem kleinen Verdienst, den solche ihm giebt, auszukommen. Selbst die schlechten Wirthe unter ihnen, die ihr Eigenthum durchgebracht haben, oder mit Verwaltung desselben nicht zurecht kommen konnten, leben in der Folge doch noch als Knechte oder Tagelöhner, ohne Betteley. Andre nimmt der Soldatenstand auf, und sie gehen erst so zu sagen, durch diese Probe, ehe sie an den Bettelstab kommen. Endlich sind sie, wenn absolutes Unvermögen sie in die äußerste

Noth

Noth bringt, doch an dem Orte ihrer Geburt, oder ihres beständigen Aufenthalts so vieler Unterstützung beynahe gewiß, daß sie nicht Hungers sterben: und viel mehr verlangen sie nicht.

Der Handwerksstand ist ohne Zweifel derjenige, aus welchem die meisten Armen in die Verpflegung des Publicum kommen. Er hat vielleicht nicht mehr Arme, aber seine Arme werden viel leichter Bettler. Jede Arbeit, welche gewisse Anstalten voraussetzt, welche künstliche Werkzeuge erfordert, welche nicht zu ganz allgemein nützlichen Diensten bestimmt ist, kann auch nicht zu aller Zeit und an allen Orten von dem, der sie gelernt hat, getrieben werden; noch weniger ernährt sie ihn immer, wenn er sie treibt. Die Verlegenheit die daraus entsteht, wird zuerst von den wandernden Gesellen empfunden. Die Nothwendigkeit, in welche dieselben an Orten, wo sie keine Arbeit finden, gerathen können, die Mildthätigkeit der Einwohner anzuflehen, ist so allgemein anerkannt worden, daß eben deswegen die Zunftgesetze dieses unvermeidliche Ansuchen um Allmosen, von der gewöhnlichen Betteley durch den anständigern Namen des Fechtens unterschieden, und in gewisser Maßen autorisirt haben. — Auch in seiner Heymath hat der Handwerksgeselle weit mehr als der Tagelöhner, die Concurrenten zu fürchten, die mit ihm gleiche Arbeit suchen. Er ist auf die kleine Anzahl der Meister seines Handwerks einge-

schränkt;

schränkt, da dieser dem ganzen Publicum seine Dienste anbieten kann. — Viele sind durch den Mangel des Vermögens, welches die ersten Auslagen bey Errichtung einer eignen Handwerksstätte erfordern, gezwungen Zeitlebens Gesellen zu bleiben: ihr Lohn aber ist in wenig Gewerken so ansehnlich, daß sie bey lange fehlender Arbeit, oder im unvermögenden Alter, von dem Ersparten leben könnten.

Die Gewinnste der Meister selbst sind in den verschiedenen Handwerken und unter veränderten Umständen so verschieden, daß die Ursachen der Armuth außer denen die im Stande liegen, gemeiniglich noch persönlich, local oder in den Zeitumständen gegründet sind. Unterdessen ist doch so viel im allgemeinen klar, daß der Erwerb des Handwerksmeisters, von dem Glück, von der Protektion, vom Geschmack, und von den Umständen des Handels mehr abhängig, und folglich ungewisser ist, als der Erwerb dessen, der auch das kleinste Landeigenthum besitzt. — Was aber in dem Falle, da der Handwerksmann, Meister oder Geselle, arbeitslos wird, ihn, wofern er nichts gesammelt, noch ein ererbtes Eigenthum hat, am ehesten zum Bettler macht, ist, daß er durch seine Kunst selbst zu gemeinen Tagelöhnerarbeiten geschwächt; — und zugleich durch seine Lebensart zu mannichfaltigern Bedürfnissen gewöhnt ist. Er weiß sich nicht so schlecht zu behelfen, wie der gemeine Bauer;

und er kann nicht, wie dieser sogleich das Grabscheid oder die Axt in die Hand nehmen, wenn das Weberschiff oder der Hobel ihm kein Brod mehr bringt.

Die Zunftgesetze sind bestimmt, diesen Ursachen der Armuth bey Handwerkern entgegen zu arbeiten: erstlich, indem sie die zu große Conrurrenz durch Schwierigkeiten und Einschränkungen, die sie dem Eintritt in diese Laufbahn in den Weg gelegt, zu verhüten gesucht haben; zweytens, indem sie zwischen den Genossen eines Handwerks, nicht nur in derselben Stadt, sondern in allen Städten, die gleiche Zunfteinrichtungen bey sich eingeführt, eine Verbindung gestiftet, und also den Bedürftigen, die Unterstützung der Reichern auch an fremden Orten, es sey vermittelst einer gemeinschaftlichen Casse, oder durch Wohlthaten Einzelner, versichert haben. Diese Einrichtungen waren ohne Zweifel nothwendiger, da die Industrie noch in ihrer Kindheit war, und die welche sie trieben, bey dem unkräftigen Schutze der Gesetze, bey dem Hasse des Adels, und den geringen Aufmunterungen von Seiten der Landesherren, sich selbst so gut sie konnten, vertheidigen und empor helfen mußten. Sie waren auch ohne Zweifel, zu Erreichung ihrer Absicht wirksamer, da sie von der Selbstachtung, (dem point d'honneur) unterstützt wurden, welche das Ansehen der Städte in den mittlern Zeiten, und der Zünfte in den

Städten,

Städten, den Handwerkern gegeben hatte. Nachdem die Zeiten sich so sehr geändert, der Handwerksfleiß mit weniger Feinden und Schwierigkeiten zu kämpfen, aber auch weniger Würde hat, ist es zweifelhaft, ob jene alten Gesetze mehr beytragen, die Armuth unter dieser Classe zu befördern, indem sie die ersten Versuche des Fleißes erschweren, oder sie zu verhüten, indem sie dem Arbeitenden seinen Verdienst sichern, und dem Verunglückten eine Hülfe anweisen.

Aus den höhern Ständen, — unter welchen ich diejenigen verstehe, deren Erziehung eine größre Bildung des Verstandes und der Sitten hervorbringt, oder deren Geschäffte diese Bildung voraussetzen, können schon deswegen, weil sie am wenigsten zahlreich sind, auch die wenigsten Armen kommen. Die Verbindungen, in welchen die Personen aus diesen Ständen stehen, die Hülfsquellen, die sie in ihren durch die Erziehung erlangten Geschicklichkeiten haben, sind auch Ursache, daß wenn einige derselben in Noth gerathen, wofern nicht ihre eigne schlechte Aufführung sie der Vortheile ihres Standes beraubt, oder außerordentliche Unglücksfälle sich bey ihnen häufen, sie selten nöthg haben zu der Mildthätigkeit von Unbekannten ihre Zuflucht zu nehmen.

Bey dem gelehrten Stande, von welchem, weil ich ihn am besten kenne, ich nicht umhin kann, noch etwas bestimmteres zu sagen, kommen man-

cherley Umstände vor, welche Armuth verursachen. Erstlich, er ist es von jeher gewesen, durch welchen der Handwerker und gemeine Mann seine Kinder hat suchen empor zu bringen. Und da der Eintritt in denselben den Leuten vom niedrigsten Herkommen nie ganz verschlossen gewesen ist, noch wie ich glaube ohne Nachtheil des gemeinen Wesens verschlossen werden kann, weil Talente und Fleiß weder von der Geburt noch von dem Reichthum nothwendig abhängen: so hat sich unter den jungen Leuten die sich dem Studiren widmen, zu allen Zeiten, eine beträchtliche Anzahl Arme gefunden. Nun sind die Vorübungen zu dieser Lebensart weitläuftiger und kostbarer, als die zu den meisten, auch künstlichen, Handarbeiten; die Anwendung der erlangten Kenntnisse zur Erwerbung eines Einkommens, kann nur in Aemtern geschehen, die der Staat vergiebt (die Schriftstellerey abgerechnet, die nie viel Menschen ernährt). Der junge Gelehrte hat also weit mehr Unterstützung, und hat diese weit länger nöthig; und wenn es ihm demnach an ererbtem Vermögen fehlt: so muß er das Drückende der Armuth weit mehr als andre empfinden. Der Gelehrte in der Zeit des Lernens und in der Zeit der Expektanz, — der Student und der Candidat: das sind zwey Classen von Menschen, die viele Nothleidende in sich enthalten.

Es gab eine Zeit, wo die Wissenschaften noch weniger Unterstützung und Gönner fanden; wo

die welche sich auf solche legten, sich zu Erlernung derselben an einigen wenigen Orten in großen Haufen zusammen drängten, und wo diese wenigen Universitäten, welche die Schulen für ganz Europa ausmachten, kleine Armeen an Studirenden stellen konnten. — Eben damals war auch die Zeit, welche die junge Leute auf Universitäten zubrachten, viel länger. Alles das vermehrte die Unordnung so wie die Nothdurft bey den Studenten. Dazu kam, daß fast alle Einrichtungen und viele Mißbräuche der Zünfte bey den gelehrten Corporationen eingeführt waren. Einer der schädlichsten Mißbräuche war, daß die neuen Ankömmlinge auf Universitäten zu gewissen Geschenken und Diensten gegen die alten Studenten verpflichtet waren. Dieß gab Gelegenheit, daß manche, denen ihre erlangte Wissenschaft wenig Hoffnung zu einem Auskommen gab, diese Vorrechte eines langen Aufenthalts auf der Universität, als einen Nahrungszweig nutzten, und also Zeitlebens Studenten blieben; ein Nahrungszweig, der, da er mit Müßiggang und Lüderlichkeit so nahe verwandt ist, nothwendig endlich im Alter die, welche von ihm unterhalten wurden, verließ, und sie dem Mangel und der Verachtung Preis gab. Endlich war das Betteln durch die Achtung, die man für den Mönchsstand hatte, gleichsam geheiligt. Der Student rechnete sich mit zum geistlichen Stande; und erlangte auch einige von seinen Vorrechten, oder erhielt eine ähnliche Nachsicht.

Alles dieß zusammengenommen machte, daß in den mittlern Zeiten viele auch der herumstreichenden Bettler, aus dem Corpore dieser angehenden Gelehrten waren. In den von unserm Autor citirten schottischen Armengesetzen, werden unter die Vagabunden, gegen welche Vorkehrungen gemacht, und Strafen dictirt werden, ausdrücklich solche Studenten mitgerechnet, welche ohne Licenzschein ihrer Lehrer betteln gehen. Ein Beweis, daß eine solche Licenz gegeben zu werden pflegte, und daß dieses Recht, Allmosen zu sammeln, welches einige von ihren Obern oder Lehrern erhielten, noch mehrere sich selbst anmaßten.

Da itzt für arme Studenten durch milde Stiftungen besser gesorgt ist; da sie weder so weit von ihrem Vaterlande wegziehen, noch ihrer so viele an Einem Orte zusammen kommen; da die Zeit des Universitätslebens abgekürzt ist, und die Vorrechte alter Studenten aufgehört haben; da endlich auch die Betteley wirklich für schändlicher gehalten wird, und, — besonders in protestantischen Ländern, — weder autorisirte Beyspiele, noch Unterstützung findet: so hat auch diese dem Gelehrten Stande zur Schande gereichende Gewohnheit aufgehört, oder ist nur bey wenigen äußerst verworfnen Individuis übrig geblieben.

Die Zwischenzeit zwischen den geendigten Studien, und der Erhaltung eines Amtes, ist für viele auf der gelehrten Laufbahn eine zweyte Periode

riode kümmerlichen Auskommens. Aber es ist selten, daß in derselben die Verlegenheit so groß werde, als in der vorhergehenden. Die meisten Candidaten leben doch in ihrem Vaterlande, wo sie Freunde, Verwandte und Unterstützung finden. Es sind ihrer niemals so viele an einem Orte beysammen, daß sich nicht für alle die, welche nicht von eignen Mitteln leben können, irgend eine Beschäfftigung finden sollte, wodurch sie sich einiges Einkommen erwerben könnten. Von langen Zeiten her ist der Unterricht der Kinder das gewöhnlichste Unterhaltsmittel für arme junge Gelehrte, vor Eintritt in ein Amt, gewesen. Je mehr der Familien geworden sind, welche ihren Kindern Privatunterricht, oder doch eigne Aufseher geben: um desto mehr Gelegenheiten haben sich für junge Gelehrte nach Endigung ihrer Studien gefunden, sich bis zu ihrer Versorgung durch ein Amt, auf eine anständige Art zu unterhalten. Die gegenseitige Beschaffenheit der Dinge, in ältern Zeiten, da auch die Reichsten und Vornehmsten ihre Kinder zur Schule schickten, und eigne Hofmeister zu halten, im Mittelstande etwas unerhörtes war, ist ohne Zweifel die Ursache gewesen, welche damals die Studentenjahre verlängerte, oder die Dürftigkeit der Studirenden auch nach denselben fortdauren ließ.

Der Gelehrte ist oft arm in dem Anfange seiner Laufbahn, wegen seiner größern Bedürfnisse,

und wegen der Unmöglichkeit, in welcher er ist, durch selbst gewählte Arbeit, Geld zu erwerben, — er hinterläßt zweytens nicht selten die Seinigen arm, am Ende derselben, weil er für diese Zukunft nicht hat hinlängliche Anstalten machen können.

Viele der Aemter, wozu Gelehrte genommen werden, haben nicht so viel Einkünfte, daß bey anständiger Unterhaltung einer Familie auch ein Fond zu Versorgung derselben auf den Sterbefall des Hausvaters erspart werden könne: sie haben aber doch so viel Einkünfte, daß der Gelehrte und seine Familie, seine Frau und Kinder, sich an mehrere Bequemlichkeiten, als der gemeine Handwerker kennt, gewöhnen. Diese Aemter erfordern zugleich, selbst bey denen die nicht eitel sind, eine Sorgfalt, und also auch einigen Aufwand, um die Achtung des Standes zu erhalten. Diese Ursachen zusammengenommen machen, daß aus der Classe der Gelehrten viel arme Wittwen und Waysen ins Publicum kommen. Der Stand der Geistlichen, so wie er unter den Gelehrten beynahe der zahlreichste ist, liefert auch von diesen armen Verlassenen die meisten.

Dessen ungeachtet geschieht es nur in außerordentlichen Fällen, daß sie wirklich als Allmosenbedürftige in die Verpflegung des Staats kommen. Dieser Fall wird um desto seltner vorkommen, je mehr der gelehrte Stand selbst veredelt,

und die Erziehung der zu demselben Bestimmten verbessert werden wird. Alsdann nämlich wird in den Familien auch armer Gelehrten eine solche Denkungsart, werden solche Sitten herrschen; sie werden hinwiederum ihren Kindern eine solche Erziehung geben, daß die Nachgelassenen derselben sowohl eher zu anständigen Arbeiten oder Diensten womit sie ihren Unterhalt erhalten können, fähig seyn, als auch vor allen niedrigen und entehrenden Schritten besser bewahrt seyn werden. Auf der andern Seite wird eben dieser Charakter, eben diese Aufführung der Gelehrten und ihrer Angehörigen, ihnen so viele besondre Freunde erwecken, daß sie nicht nöthig haben werden, zu der allgemeinen Wohlthätigkeit ihre Zuflucht zu nehmen.

Dieser Fall wird zweytens um desto seltner vorkommen, je mehr die wohlthätige Einrichtung der Wittwencassen, welche ganz besonders diesem Stande nöthig, und für ihn gemacht zu seyn scheint, auf richtige Rechnung und geprüfte Erfahrung gegründet seyn, und je mehr sie bey den Gliedern desselben Beyfall finden wird.

Auch der Adel, ob er gleich, durch die Solidität seiner Besitzungen, die vornehmlich in Grund und Boden bestehen, durch seine Verbindungen unter sich, und mit den Vornehmsten des Staats, endlich durch den Vorzug, der ihm bey Besetzung aller öffentlichen Aemtern gegeben wird, vor dem absoluten Mangel am meisten gesichert zu seyn

scheint, sieht doch von Zeit zu Zeit einige seiner Glieder unter die Zahl Allmosen erbittender Armen herabsinken. Die meisten dieser Unglücklichen sind weiblichen Geschlechts. Und beynahe läßt es sich auch nur bey diesem gedenken, daß es ohne seine Schuld, in eine so gänzliche Hülflosigkeit gerathen könne, die ihm diesen Schritt nothwendig mache. Ein adlicher Bettler männlichen Geschlechts ist fast ohne alle Ausnahme ein Taugenichts. Ein angesehner Name ist eine so große Empfehlung in der Welt, daß, wenn er mit dem kleinsten Verdienste verbunden, oder wenn er auch nur nicht durch niederträchtige Ausschweifungen befleckt ist, er gewiß dem Menschen welcher ihn trägt, an dem Orte, wo er bekannt ist, den Weg zu einem anständigen Auskommen eröffnet. Ueberdieß verkettet das Gesetz, welches die ungleichen Heyrathen untersagt, die adlichen Familien eines Landes dergestalt unter einander zusammen, daß es auch unter den ärmsten selten einige giebt, die nicht wohlhabende und angesehne Verwandte hätten. Wenn sie nun von diesen doch keine Unterstützung erhalten, noch durch sie einen Weg zu einem anständigen Auskommen gefunden haben: so ist, (bis auf einige seltne Ausnahmen,) zu vermuthen, daß sie der einen unwürdig oder zu dem andern untüchtig befunden worden. Ganz anders verhält es sich mit den Wittwen und Töchtern der Adlichen, wenn sie ohne alles Vermögen zurückgelassen werden. Sie gerathen weit leichter, auch ohne

ohne ihre Schuld, bey ihres gleichen in Vergessenheit; ihre Verwandten schämen sich auch der Armuth derselben weniger, weil sie mehr im Verborgnen bleibt, und dieß um desto mehr, je bescheidner die Personen sind, welche unter dem Drucke derselben seufzen. Ueberdieß sind die Mittel, welche adliche Frauenzimmer in Händen haben, sich etwas durch Arbeit zu erwerben, weder häufiger noch mannichfaltiger, als die bey armen Frauenzimmern aus dem Bürgerstande. Wenn nun noch Krankheit oder unvermögendes Alter hinzu kömmt: so ist es begreiflich, daß die Armen dieses Standes und Geschlechts, von allen Freunden verlassen, von allen Mitteln des Unterhalts entblößt, genöthigt seyn können, bey Unbekannten oder beym Publicum Hülfe zu suchen.

In Ländern, wo der Vorzug des hohen Adels vor dem niedern sehr groß, wo der letzte zahlreich, und zu niedrigen, Diensten, und tiefer Demüthigung unter die Glücklichern seines Standes gewöhnt ist, (in welchem Falle auch seine Erziehung niedrig und vernachläßigt seyn wird) ferner in despotischen Reichen, wo bey Besetzung der Aemter weniger auf Geburt gesehen wird, und wo die Großen oder die Günstlinge des Regenten ihre Creaturen, von welchem Herkommen sie seyn mögen, allen andern vorziehen können; — endlich wo der Kriegsstand nicht zahlreich genug ist, um dem Adel so viel Plätze zu verschaffen, als er

braucht,

braucht, und der Kaufmanns- und Künstlerstand doch nicht geehrt genug, um von dem adlichen gewählt zu werden: in allen solchen Ländern wird auch die Anzahl bettelnder Adlichen größer werden. Polen giebt ein Beyspiel zu der ersten der angeführten Schilderungen; Rußland hat es ehedem zu der zweyten gegeben. — In andern Ländern, (und dieß ist z. E. der Fall der Preußischen und Oesterreichschen Staaten,) wo der Name eines Edelmanns den einzigen reellen Vorzug giebt, und alle Titel, welche eine Classe des Adels von der andern unterscheiden, wenig oder nichts bedeuten; wo die Erziehung allen etwas mehr Stolz und Edelmuth einflößt; wo in zahlreichen Armeen eine große Menge Adlicher versorgt werden können: in solchen Ländern, wird auch dieser Stand weniger Beyspiele einer so tiefen Dürftigkeit, oder so verächtlicher Erwerbsmittel geben.

Die Armuth jedes Standes hat also ihr Eigenthümliches. Die Armen jeder Nation haben es gewiß nicht weniger. Die Verschiedenheit des herrschenden Charakters muß Einfluß haben, auch auf die Fehler und Vergehungen, durch welche in jeder Nation die meisten arm werden; muß Einfluß haben auf die Art und Weise, wie sich der Arme beträgt, ob er geschwinder und bereitwilliger, oder langsamer und mit Widerwillen zum Betteln seine Zuflucht nimmt; ob das Elend ihn trotzig oder demüthig, bescheiden oder kriechend macht;

ob

ob es leicht oder schwer ist, ihn zu regieren. — Da der Reisenden itzt so viele, und die Bemerkungen über Kunstwerke, Gegenden, und selbst über die Sitten der höhern Stände, beynahe erschöpft sind, so würde es nicht unnütz seyn, die Aufmerksamkeit künftiger Reisenden auch auf diesen Gegenstand, die Sitten des armen und geringen Volks, die Menge und das Betragen der Bettler, die Anstalten, welche gegen diese Uebel vorgekehrt worden, und die Hindernisse, welche die Armen selbst diesen Anstalten in den Weg gelegt haben, zu lenken. Doch die guten Reisebeschreibungen die wir haben, sind von solchen Beobachtungen nicht leer: und Howard hat geflissentlich eine Reise gethan, um einen Theil jener Gegenstände zu untersuchen.

Es scheint, um nur ein Beyspiel solcher Nationalunterschiede anzuführen, selbst aus dem was unser Autor sagt, daß die Armenanstalten in England deswegen mehrere Hindernisse finden, als in Holland und Deutschland, weil der Pöbel dort hartnäckiger und unbeugsamer ist.

An dem einen Orte wird der gemeine Tagelöhner zum Bettler, weil er theils sich überarbeitet, um sich viel zu verdienen, theils wieder von seinem großen Erwerb unmäßig lebt: wovon das erste seine Gesundheit zu Grunde richtet, das andre ihn am Sammeln hindert: daher er zuletzt in ein desto größer Elend verfällt, wenn Krank-

heit

heit und Mangel ihn nach genossenem Wohlleben zugleich überfallen. — An andern Orten hingegen entsteht die Armuth aus Trägheit; weil der gemeine Mann zu schlecht, zu saumselig, — und grade nur so viel arbeitet, als er zur unumgänglichen Nothdurft braucht; weil er noch gar keine Begierde nach einem gewissen Wohlleben, so wenig als Gefallen an Reinlichkeit und Zierlichkeit in Wohnung und Kleidung hat.

Unter dem einen Volke ist es die Völlerey, die den gemeinen Mann zu Grunde richtet; in dem andern ist es die Unzucht und Lüderlichkeit.

Eine einzige Bemerkung will ich noch hinzusetzen, auf welche mich meine eigne Erfahrung geleitet hat. Ein Reisender würde unrichtig urtheilen, wenn er glaubte, daß in den Städten und Dörfern, wo er von mehr Bettlern als in andern umringt wird, auch nothwendig die Armuth größer und ausgebreiteter seyn müsse. Es giebt einen gewissen Bettlerssinn, — Niederträchtigkeit mit Habsucht verbunden, — der sich des gemeinen Volks bemächtigen kann, und welcher macht, daß auch diejenigen unter ihm sich nicht schämen, Fremde um ein Allmosen anzusprechen, die von keinem dringenden Bedürfnisse leiden, ja die im übrigen vielleicht von ihrer Arbeit leben. Besonders werden, wofern das Gefühl der Ehre nicht bey der untersten Classe wirksam ist, Eltern, die sich selbst scheuen zu betteln, doch ihren Kindern dieses zu

thun

thun erlauben; besonders bey Fremden: — um auf diese Art noch ein kleines Nebenverdienst zu einem Trunke, oder zu einer andern nicht nothwendigen Ausgabe zu erhalten.

Dieser unedle Geist aber, wenn auch nicht nothwendig mit Faulheit und drückender Armuth verbunden, ist doch ein großes Hinderniß des Fleißes und also des Wohlstandes bey den arbeitenden Volksclassen. Es ist gewiß, daß, um nicht nur emsig, sondern auch mit Geschick und Nachdenken zu arbeiten, weder der Antrieb der Furcht vor Hunger und Blöße, noch selbst der des Eigennutzes, ob dieser gleich ein weiteres Ziel hat, bey dem Menschen hinreichen; es muß ein gewisser Ehrgeiz hinzukommen, eine Begierde, seine Arbeit vorzüglich gut zu machen um geschätzt zu werden. Dieser Ehrgeiz aber ist mit der Niederträchtigkeit des Bettlersinnes schlechterdings unverträglich. Ueber dieses wenn viele noch neben ihrer Arbeit betteln: so werden gewiß einige davon das Nebenhandwerk angenehmer als ihr Hauptgeschäffte finden, und dieses verlassen, um sich jenem gänzlich zu ergeben. Auch sieht alsdann der Tagelöhner oder Arbeiter auf die Betteley, als eine ganz tröstliche und erlaubte Zuflucht seiner höhern Jahre oder kümmerlicher Umstände hinaus, und wird also desto leichter verleitet, nur so viel zu arbeiten, als er zu seinem gegenwärtigen Unterhalt nöthig hat, und alles was er erwirbt zu verthun.

Wenn man Achtung giebt, welche besondere Umstände den Orten oder Ländern vor andern eigen sind, in welchen man diesen Bettlersgeist bey dem gemeinen Mann bemerkt: so wird man finden, daß er da am meisten herrscht, wo dieser gemeine Mann in größrer Niedrigkeit und Verachtung lebt; wo er gar keiner bürgerlichen Vorzüge, und einer sehr eingeschränkten persönlichen Freyheit genießt. So finden sich z. B. auf dem Lande, mehr Bettler da, wo Leibeigenschaft ist, und wo der gemeine Bauer von seinem Herrn oder Vorgesetzten knechtisch und mit Stolz behandelt wird, als da, wo gemäßigte Herrendienste sind, und der Unterthan nicht unter der Geissel des Treibers steht.

Die Demuth des Bauren gegen Fremde ist fast immer mit der Neigung zu betteln verbunden. Da, wo er vor jedem in einer Kutsche fahrenden, oder wohlgekleideten Menschen, als vor seinem Obern ehrfurchtsvoll den Hut abzieht; da wird er, wenn er sich diesem Fremden etwas mehr nähern kann, auch gewiß die Dreistigkeit haben, Allmosen von ihm zu bitten. Jene Demuth und diese Dreistigkeit kommen beyde aus einer gemeinschaftlichen Quelle: sie sind beyde Folgen davon, daß der Mensch sich selbst in einem verächtlichen Lichte ansieht: in welchem Fall er auch die Schaam vor andern verliert. Und zu dieser Selbstverachtung bringt ihn nichts so gewiß als ererbte Sklaverey.

Auf

Auf gleiche Weise wird in Reichsstädten, oder überhaupt in Staaten, wo der Handwerksmann etwas gilt, wo er bey der Regierung, bey der Wahl der Magistratspersonen, oder worinn es immer sey, etwas zu sagen hat; in Städten, wo die Zünfte noch eine gewisse ihnen eigne Ehre und Vorrechte haben: in solchen Oertern, sage ich, wird auch der arme Handwerker, und selbst der Geselle, sich schwerer zum Betteln entschließen, und sich dessen mehr schämen, als da wo beyde beynahe zum Pöbel gehören.

Eine andre Ursache des Bettlersinnes kann wirklich eine übel verstandne Wohlthätigkeit, besonders die in Aberglauben gegründete Wohlthätigkeit, werden; und wenn viele Stiftungen zu kleinen Allmosenaustheilungen vorhanden sind. Solche durch Vermächtnisse gestiftete Allmosen haben jene schädliche Wirkung eher, als diejenigen, welche jeder bey seinem Leben aus seiner eignen Tasche giebt: theils weil sie gemeiniglich mit weniger Wahl ausgetheilt werden, theils weil sie auch mit weniger Bedenken, von denjenigen gesucht werden, die in die Privathäuser betteln zu gehen sich schämen würden. Stiftungen sollten nur zu größern und allgemeinern Zwecken der Wohlthätigkeit gemacht werden: dergleichen auch dieser ist, den öffentlichen Armenfond zu vermehren. Besondre Austheilungen an Geld oder Lebensmitteln, sollten der Freygebigkeit der Lebenden überlassen bleiben.

Dieß ist wenigstens die wahrscheinlichste Ursache, warum in Deutschland die katholischen Provinzen mehr mit Bettlern angefüllt sind, als die protestantischen. Schon die Gewohnheit, daß an den Kirchthüren sich die Bettler versammeln, wo sie von den meisten heraus- oder hineingehenden etwas zu empfangen gewiß sind, giebt bey der Menge von Kirchen und Feyertagen, allen die eine Neigung zur Faulheit haben, eine weit öftere Veranlassung, sich ohne Arbeit etwas zu erwerben. — Viele Klöster haben die Gewohnheit, daß wöchentlich ein oder zweymal Suppe und Brod bey ihnen ausgetheilt wird. In einer Stadt wo solcher Klöster viele sind, giebt dieß schon einer ansehnlichen Menge von Bettlern Unterhalt und Vorschub. Zwar werden dadurch auch viele wirklich Hülflose unterstützt: aber vornehmlich haben an diesen Wohlthaten der Klöster die Andächtler unter dem gemeinen Volke Theil: ein Charakter der in diesem Stande gemeiniglich mit der Faulheit verbunden ist. Die nicht geringere Anzahl von Klöstern, welche in katholischen Staaten auf dem Lande zerstreut sind, dient den herumziehenden Bettlern eben so bequem, ihre Reiserouten darnach zu ordnen. Jeder Ablaßtag, jedes Fest eines Heiligen, zieht bald zu der einen bald zu der andern Kirche, die Armen aus einem ganzen Kreise zusammen: so wie er auch die frommen Seelen herbeylockt, die es diesen Tag für eine Pflicht halten, keinen Bittenden ohne eine Gabe von sich zu

lassen.

lassen. Die Wallfahrten geben eine noch größre Gelegenheit zur Betteley. Von den Wallfahrern sind nicht wenige arm; und haben also, fern von ihrer Behausung, nach einer beschwerlichen Reise, Unterstützung nöthig: und sie scheinen sie auch zu verdienen, da sie in einer so frommen Absicht reisen: andre Wallfahrer sind reich, und suchen eben die Gelegenheit auf, gute Werke zu thun. — Das Beyspiel der Mönche, welche das Allmosensammeln zu einem verdienstlichen Werke machen, hat die Neigung des trägen Armen zu diesem Nahrungszweige unmöglich verhindern können. Ich weiß es aus Erfahrung, daß katholische Bettler, die allen Versuchen, welche man mit ihnen gemacht hat, sie durch Arbeit zu ernähren, hartnäckig widerstanden, sich damit gerechtfertigt oder getröstet haben, daß die Capuciner auch betteln.

Ueberhaupt, wenn der gemeine Mann es für einen größern Beweis der Gottseligkeit hält, viel Kirchen und Ablaßplätze zu besuchen, als fleißig seine Berufsarbeit zu thun, und wenn der Reiche auf der andern Seite Allmosen ohne Wahl und Unterschied zu geben, besonders an gewissen Tagen und Orten, als eine Büßung für begangne Sünden betrachtet: so muß nothwendig das Betteln in den Augen des Volks etwas von seiner Schändlichkeit verlieren, so wie durch seine Erträglichkeit das Verführerische desselben zunimmt.

Noch muß ich eines Unterschiedes der Zeiten und Oerter erwehnen, der auf die Entstehung und den Unterhalt der Armuth großen Einfluß hat: ich meyne die Preise der Lebensmittel.

Die Erfahrung lehrt, daß eine zu große Wohlfeilheit derselben, weit entfernt ein sicheres Verwahrungsmittel gegen die Armuth zu seyn, selbst dazu beytragen kann, sie zu vermehren.

Wenn die Preise der Lebensmittel in einem ganzen Lande beständig niedrig sind: so ist dieß selbst schon ein Beweis von geringer Bevölkerung und wenigem Gewerbe: in welchem Zustande alles in einer gewissen Mittelmäßigkeit schmachtet, und der gemeine Stand durchaus armselig lebt, obgleich wenige derselben eigentliche Bettler sind.

In einem großen Lande, dessen verschiedene Provinzen und Städte, sehr ungleiche Preise der Lebensmittel haben, werden die meisten Armen, in den beyden Extremis, an den wohlfeilsten und theuersten Orten gefunden: in jenen, 1) weil sich dort geflissentlich viel Arme hinziehen; 2) weil daselbst wenig zu verdienen ist, und der Fleiß keine große Ermunterung findet; 3) weil endlich, bey denjenigen Leuten, die außer ihrem täglichen Brodte nichts weiter verlangen, mehr Sorglosigkeit und Trägheit herrscht, eine Trägheit, die sie auch endlich um dieses so leicht zu erwerbende Brod bringt; in diesen, 1) weil in der That der Handwerker

werker und Tagelöhner nicht immer seinen Lohn um so viel erhöhen kann, als die Preise der Lebensmittel steigen, bey gleichem Lohn aber nothwendig am theurern Orte schlechter dran ist; 2) weil der größre Verdienst die arbeitenden Leute aus mehrern Orten hinlockt, wodurch eine Concurrenz entsteht, die den minder geschickten Fleißigen oder minder Glücklichen zu Grunde richtet; endlich 3) weil der gemeine Mann hier durch die Beyspiele der Reichen, und selbst durch seine gelegentlichen größern Gewinnste, mehr zum Luxus gereizt wird.

Eben so finden wir es bey der Abwechselung der Preise, die an demselben Orte, von Zeit zu Zeit statt finden. Zu wohlfeile Jahre machen zuförderst schon den Landmann arm oder minder wohlhabend, den zahlreichsten Stand, und der das meiste zur Unterhaltung der städtischen Gewerbe beyträgt. Wenn gleich dadurch nicht Straßenbettler entstehen, (wie denn nach meiner obigen Anmerkung deren nur wenige vom Lande kommen:) so verursacht doch die verminderte Einnahme der sämmtlichen Landeigenthümer, eine so merkliche Stockung in der Circulation, daß durch den Rückschlag davon, die arbeitende Classe in den Städten, die immer der hülflosen Armuth am nächsten ist, empfindlich getroffen werden kann.

Wohlfeile Jahre machen zum andern den gemeinen Arbeiter faul. Zu vielen nöthigen Arbeiten finden sich alsdann keine Hände. Die Manu-

 fakturen

fakturen und der Handel leiden, weil die nicht unbeträchtliche Anzahl der Menschen, die durch den Hunger getrieben werden muß, wenn sie fleißig seyn soll, einen Theil ihrer Zeit verschleudert, sobald sie in dem andern so viel erwerben kann, als sie für die ganze zum Unterhalt braucht. Ferner verlieren viele der gemeinen Leute in solchen Jahren der Wohlfeilheit, wenn besonders deren etliche auf einander folgen, die Sparsamkeit, und die Sorgfalt ihre Bedürfnisse genau einzutheilen, welche ihnen sonst eigen war. Diese übeln Gewohnheiten dauren oft länger fort als die wohlfeilen Zeiten, woraus sie entstanden: und so veranlassen sie, bey veränderten Umständen, den Ruin oder die Noth von Leuten, die wenn sie immer unter einem gewissen Druck und in der Nothwendigkeit zu arbeiten geblieben wären, sich aufrecht erhalten hätten.

Daß übertheure Jahre die Armuth noch weit höher treiben können; und daß die Wirkung derselben weit sichtbarer und schneller ist, leuchtet von selbst ein, und ich habe nicht nöthig darüber etwas hinzuzusetzen.

Eine gewisse mittlere Proportion also in den Preisen der Lebensmittel und der Produkte des Landmanns, so wie sie in andern politischen und ökonomischen Rücksichten eine für einen Staat wünschenswerthe Sache ist, verdient auch insofern von dem Regenten auf alle Weise befördert zu

werden, weil dadurch der Armuth, und allem was dieselbe drückendes für das Publicum hat, am besten gesteuert werden kann.

Was ich bisher gesagt habe, enthält Bemerkungen, die den allgemeinen Lauf der Dinge betreffen, und aus der Betrachtung der Natur der menschlichen, und besonders der politischen Angelegenheiten, geschöpft sind. Sie gehören auf gewisse Weise zur Geschichte der Armuth. Diejenigen die ich noch hinzufügen will, gründen sich auf specielle Beobachtungen des gegenwärtigen Zustandes, und zwar der städtischen Armen. Es werden eigentliche Zusätze zu der Anzeige seyn, welche der Englische Autor von den Ursachen der Armuth gethan hat.

I.

Diejenigen welche dem Armenwesen vorstehen, und aufmerksam auf die Personen sind, welche ihre Hülfe begehren, kommen überein, daß der sehr geringe Lohn vieler Arbeiten der ersten Hand bey den Manufakturen, die allgemeinste Ursache unverschuldeter Armuth sey; eine Ursache welche auch bey blühendem Handel fortwirkt, und durch keine weise Anstalten der Regierung ganz aufgehoben werden kann. Viele dieser gemeinen Arbeiter, können sich in der That, bey dem größten Fleiße dessen sie nur in der Blüthe ihrer Jahre fähig sind, nicht so viel verdienen, daß sie dadurch ihren vollen

len Unterhalt bekommen. Wenn im Alter Kräfte, Behendigkeit der Glieder, und besonders Schärfe des Gesichts abnehmen: so bringen sie nicht mehr so viel Arbeit zu Stande, als sie um zu leben, nothwendig thun müßten. Ein Wollenspinner kann in der Stadt worinn ich lebe, in der Jugend mit sehr emsiger Arbeit, zwey bis drey Silbergroschen*) (ein dreyfünftheil bis zwey zweyfünftheil ggr.) verdienen. Derselbe wird, wenn im Alter seine Augen blöde werden, es nur auf einen halben Silbergroschen bringen. Ein einsichtsvoller und menschenfreundlicher Beysitzer unsers Armencollegii hat mir gestanden, daß er Greise, die in ihrer Jugend sehr fleißig gewesen, gekannt habe, welche nun bey unablässigem Sitzen über dieser Arbeit, damit doch nicht mehr als zwey Sgl. die ganze Woche hindurch erwerben konnten.

Diese Ursache der Armuth, die zu Aufrechterhaltung der Manufakturen so nothwendige Wohlfeilheit der Arbeiten der ersten Hand, weniger schädlich zu machen, sind zweyerley Maaßregeln, zum Theil vorgeschlagen und absichtlich gewählt, zum Theil von selbst ergriffen worden: die erste ist, die Manufakturen, welche eine beträchtliche Quantität solcher Arbeiten verlangen, von den Hauptstädten

*) Ein Silbergroschen verhält sich zu einem Guten Groschen wie vier zu fünf. Dreyßig Silbergroschen machen einen Reichsthaler.

städten zu entfernen, und in wohlfeilere Gegenden zu verlegen; die andre, diese Arbeiten nur zu Nebenbeschäfftigungen von Leuten zu machen, die ihren Hauptunterhalt durch eine andre Arbeit erwerben, z. E. der Landleute. Das eine und das andre aber steht nicht immer in der Gewalt der Regierung: Es geschieht von selbst, oder es findet große Schwierigkeiten. In allen ältern, durch Manufakturen und Handel schon damals blühend gewordenen Städten, als man diese Gegenstände noch nicht wissenschaftlich untersucht hatte, sondern sie sich selbst und dem Zufall überließ: ist seit eben dieser Zeit manche Manufaktur einheimisch, und beschäfftigt einen großen Theil des mittlern und geringen Volks, welche itzt aus denselben zu vertreiben unmöglich ist. Zu der Zeit als sich diese Fabriken in besagten Städten festsetzten, waren sie den Umständen derselben vollkommen angemessen: der Lohn der Arbeiter, und die Preise der Dinge waren in gehöriger Proportion. Dieses Verhältniß hat sich geändert: die alten Arbeiter oder ihre Nachkommen verlassen deswegen den Ort nicht, wo ihr Nahrungszweig einmal einen Sitz gewonnen hat.

In entfernten Provinzen hingegen, wo der Preis der Lebensmittel geringe ist, und also auch ein kleiner Tagelohn den Arbeiter nothdürftig ernähren kann, macht die Anschaffung und das Hinbringen des rohen, und der Rücktransport des

verarbeiteten Materials, Kosten, welche die daselbst errichteten Manufakturen drücken. Soll auch die Arbeit der letzten Hand, die gemeiniglich künstlicher ist, und gelernte Meister fordert, an solchen Orten geschehen: so müssen die Menschen und Werkzeuge dazu erst hingeschafft, und vielerley Anstalten zu Wohnung und andern Bequemlichkeiten gemacht werden, die in volkreichen Städten schon vorhanden sind, und in jenen kleinen beträchtliche Kosten verursachen. — Was den andern der beyden obigen Vorschläge betrifft: so ist nichts schwerer, als durch Befehle oder Rathschläge, eine Classe von Menschen, die mit ihrem nothdürftigen Auskommen versehen, dabey aber nicht schon von Natur oder durch Gewohnheit sehr zum Fleiße geneigt ist, zu vermögen, ihre müßigen Stunden zu einer Nebenarbeit anzuwenden. Wo dieses wirklich geschieht, wie in vielen Orten meines Vaterlandes, da ist es von selbst ohne Zuthun der Regierung entstanden. Nur indem man bey dem gemeinen Manne die Begierde nach gewissen Bequemlichkeiten erweckt, (welches nicht das Werk von Vorschriften, sondern der Zeit, der bessern Erziehung, und eines schon erlangten Wohlstandes ist) nur dadurch kann man ihn bewegen, auch in den Stunden noch zu arbeiten, wo weder Zwang noch dringendes Bedürfniß ihn zum Fleiße antreibt.

Es wird daher die Classe derjenigen Arbeiter noch immer sehr zahlreich bleiben, und sie wird

auch aus den großen Städten nicht zu verbannen seyn, die aus den ersten so schlecht bezahlten Vorarbeiten für die Manufakturen, ihr einziges Gewerbe machen.

II.

So wie es einen Theil des niedrigen Volks giebt, welchen der allzugeringe Preis seiner Arbeit der Armuth bloß stellt, sobald das mindeste an der Quantität derselben abgeht: so wird ein andrer, durch die Beschaffenheit der Arbeit selbst und ihre Wirkung auf den Körper, dem Unvermögen und dadurch zugleich der Armuth im Alter überliefert. Wie der Luxus und der Müßiggang, so hat anhaltende Arbeit und sparsame Kost, oft mit dem Mangel aller andern Bequemlichkeiten verbunden, ihre eignen Krankheiten in ihrem Gefolge. In meiner Vaterstadt ist unter den Arbeitsamen der untern Classen keine Krankheit häufiger bemerkt worden, als Gliederschmerzen, welche sich im funfzigsten Jahre einzustellen pflegen, und sie oft im sechzigsten zu aller Arbeit untüchtig machen. Dann ist Federnreissen und Safranlesen ihre einzige Nothhülfe. Aber dieser Erwerb ist zu geringe, als daß sie davon leben könnten.

In den großen Städten ist unter den gemeinen Arbeitern fast keiner, so lange er munter und kräftig ist, besser dran, als der Lastträger, der Tagelöhner im engern Verstande: und wenige

bleiben

bleiben so lange munter und kräftig als er. In der That werden auch aus dieser Classe wenigere sich der Allmosenpflege zur Versorgung darstellen, als aus denen der Stubenarbeiter. Die gröbste Arbeit die in freyer Luft geschieht, härtet den Körper ab: oder wenn sie unmäßig ist, so zerstört sie ihn. Langwierige Schwächlichkeit, Krankheiten welche den Menschen unvermögend machen, und doch leben lassen, entstehen häufiger aus den sitzenden Arbeiten vieler Manufakturisten, die sie in einer eingeschlossenen ungesunden Luft treiben.

III.

Der schnellste Anwachs aber der Armenzahl in einer Stadt entsteht: wenn auf die Epoche eines blühenden Zustandes gewisser Gewerbe eine plötzliche Abnahme derselben folgt. Indem durch den reichlichen Verdienst, der bey einer solchen Arbeit in dieser Stadt zu finden war, theils viele Fremde von besagtem Gewerbe hingezogen, theils viele Eingebohrne zur Wahl desselben bewogen worden; indem zweytens dadurch die Arbeiter zu einem gewissen Luxus gewöhnt werden: so wird auch bey der Stockung dieses Nahrungszweiges, der abnehmende Gewinn von desto mehrern, und desto empfindlicher gefühlt.

Zu dem was mein Autor über diesen Punkt schon lehrreiches gesagt hat, kann ich aus der kleinen Sphäre meiner Beobachtungen und Nachrichten, nur folgende Zusätze hinzufügen.

Gewerbe, deren Errichtung und Flor noch aus den vergangnen Zeiten der Wohlfeilheit herstammt, können, auch ohne in merkliche Abnahme zu gerathen, schon dadurch, daß sie nicht mehr wachsen, daß sich der Gewinnst an denselben nicht mehr erhöht, indeß die Preise der Lebensmittel beständig steigen, ihre Arbeiter sehr heruntersetzen. Nichts wird durch die Erfahrung so augenscheinlich widerlegt, als die Allgemeinheit des Grundsatzes, der in den Schriften über die Staatswirthschaft so lange geherrscht hat: daß der Tagelohn sich mit den Preisen der Lebensmittel immer zugleich erhöht. Von den gemeinen Tagelöhnerdiensten, welche der sich dazu bestimmende jedem seiner Mitbürger leisten kann, mag dieses wahr seyn. Ferner wenn zum erstenmale Menschen zu neuen Arbeiten berufen werden: so werden sie sich wahrscheinlich Bedingungen machen, die den itzigen Umständen, dem Geldeswerth, und den Kornpreisen, angemessen sind. Aber bey Arbeiten welche viele für Einen, wie z. E. die Fabrikanten für den Kaufmann machen; bey solchen die schon lange im Gange sind, und wo alte Gewohnheiten die Stelle der Gesetze vertreten: bey solchen, können die Verlohnungen lange Zeit wie die Salaria der Aemter fix bleiben; und wenn sich dieselben verändern, so richten sie sich bloß nach den Conjunkturen des Handels, und nicht nach dem Werthe des Geldes oder dem Preise der Lebensmittel. Diese können steigen: und jener Lohn fallen, wenn die

Nach-

Nachfrage nach der Waare auf eine merkliche Weise vermindert wird.

In meiner Vaterstadt hat das Strickermittel ehedem eine angesehne wohlhabende Zunft ausgemacht. Die Arbeit welche die Strickermeister verlohnten, beschäfftigte einige tausend Menschen. Itzt giebt es fast aus keiner Zunft mehr Arme. Noch vor funfzehn Jahren wurden für ein paar Mannsstrümpfe von dem Strickermeister zwey gute Groschen bezahlt. Gegenwärtig ist der Preis davon nur zwey Silbergroschen, oder um einfünftheil weniger. Bey einem Versuche der unter den Augen der Armenvorsteher gemacht worden, hat man gefunden, daß der allerfleißigste Stricker, wenn er von fünf Uhr des Morgens bis Abends um zehn Uhr arbeitet, nicht mehr als fünf paar Mannsstrümpfe die Woche durch verfertigen könne. Und auch dieses ist nur alsdann möglich, wenn er durchaus keine Abhaltungen hat, die doch bey jeder, auch der allerkleinsten Haushaltung, wegen mancherley ökonomischer Verrichtungen, unvermeidlich sind. Das gewöhnlichste ist, daß in sechs Tagen vier paar Strümpfe zu Stande gebracht werden, welches also auf die Woche einen Verdienst von acht Sgl. oder sechs ggr. fünf eindrittheil pfennig giebt. Leute die von dieser Arbeit leben, haben gestanden, daß Züchtlinge besser als sie genährt werden. Und doch versichern Personen, welche Gelegenheit haben, die arbeitenden

Classen von Breslau zu übersehen, daß es mehrere Tausend in dieser Stadt gebe, die nicht besser daran sind, und die doch ohne öffentliche Allmosen auskommen.

Wenn ganz gemeine kunstlose Arbeiten, dergleichen das Stricken ist, in einer großen Stadt ein ansehnliches Gewerbe ausgemacht, und viele Menschen beschäfftiget haben, welches nicht anders geschehen kann, als indem das dadurch verfertigte Fabrikatum eine Waare für den auswärtigen Handel geworden ist: so entsteht gewiß daraus zu einer oder der andern Zeit eine merkliche Armenzahl. Erstlich deswegen, weil zu viel Leute zu solchen Arbeiten, so lange sie Brod bringen, ihre Zuflucht nehmen, da sie weder Talente noch Vorübungen, noch Vorschüße erfordern. Zum andern, weil der Vertrieb solcher Waaren in großen Quantitäten immer einen gewissen Grad von Blindheit und Faulheit bey den Einwohnern derjenigen Länder wohin sie geführt werden, voraussetzt, die doch nicht ewig bestehen kann: und die in unsern Tagen bey dem allenthalben sich verbreitenden Eifer der Regierungen, die Industrie ihrer Völker zu ermuntern, nothwendig abnehmen muß. Gewerbe, deren Flor aus dem wechselseitigen Bedürfnisse der Nationen entspringt, können ewig oder sehr lange dauren. Gewerbe, deren Wohlstand auf dem Uebergewicht einer Nation über die andre an Einsicht oder Fleiß beruht, ha-

ben ihre Epoche. Der allgemein zunehmende Wohlstand muß hier nothwendig an einzelnen Oertern Elend verursachen.

Es ist nicht zu leugnen, daß die Noth derjenigen Classen die für den auswärtigen Handel arbeiten, oft durch die Gewinnsucht des Kaufmanns vergrößert wird.

Obgleich der Kaufmann nicht im Stande ist, den allgemeinen und bleibenden Preis einer Arbeit die für ihn gemacht wird, niederzuhalten oder zu erhöhen: so steht es doch gewiß in einzelnen Fällen, und auf eine eingeschränkte Zeit in seiner Macht, den Verlust, der aus der Verringerung des Preises seiner Waare auf den auswärtigen Marktplätzen entsteht, ganz allein auf die niedrigen Arbeiter zu wälzen, und seine Gewinnste unverändert zu erhalten. Es ist auch in der That sehr begreiflich, daß die Kaufleute, deren Anzahl geringer ist, die sich leichter vereinigen, die selten durch so dringende Bedürfnisse in ihren Maaßregeln bestimmt werden, die von den vorfallenden Veränderungen frühzeitiger und gründlicher unterrichtet sind als die Manufakturisten, mehr Gewalt über dieselben haben, als diese über sie. Die letztern sind zahlreich; das tägliche Brod, um das sie arbeiten, ist so unentbehrlich; und ihre Verbindung unter einander ist so geringe: daß die für sie günstige Conjunktur schon sehr allgemein bekannt, wichtig, und fortdaurend seyn muß, wenn

sie

sie davon zu Erhöhung ihrer Preise Gebrauch machen sollen; und daß sie sich hingegen den nachtheiligen Conjunkturen augenblicklich, und oft noch härtern Bedingungen als diese nothwendig machen, unterwerfen müssen.

In den meisten Städten herrscht mehr Armuth und Betteley unter den Zünften, welche für den auswärtigen Handel, als unter denen, die für den inländischen Verzehrer arbeiten. In meiner Vaterstadt sind außer den Strickern die Züchner und Leinweber, nebst den Tuchmachern am meisten heruntergekommen, und liefern der Allmosenbedürftigen am meisten.

Wenn auf den blühenden Zustand eines Gewerbes die Periode der Abnahme folgt: so verarmen die, welche für Tagelohn dabey gearbeitet haben, wegen ihrer übergroßen Anzahl, wegen ihres immer kümmerlichen Lohns, wegen des Drucks den sie von den Handelsleuten leiden. Aber bey eben dieser Veränderung breitet sich auch unter den Handwerksmeistern, und denen welche jene Arbeiter in ihrem Lohn und Brod hatten, die Armuth mehr aus, als die Größe der Noth nothwendig mit sich brächte, wegen des Luxus, an den sie oder ihre Väter in der guten Zeit sich gewöhnt haben, und von dem sie nicht wieder ablassen können, wenn sie auch ihren Verdienst abnehmen sehen. So war es in Breslau allgemeine Sitte der vorigen Zeiten, daß der Meister

aus den Zünften, deren Betrieb stark war, nur des Vormittags arbeitete, und des Nachmittags Gesellschaft und Zeitvertreibe in öffentlichen Häusern suchte; daß er seinen Gesellen bloß die Arbeit vorbereitete und zutheilte, ohne selbst Hand daran zu legen. Eben diese Meister würden auch itzt, bey vermindertem Gewinn auskommen, wenn sie den ganzen Tag zu Hause blieben, und mit ihren eignen Händen arbeiten wollten. Aber indem sie in Hoffnung beßrer Zeiten, oder weil die Leidenschaft und Gewohnheit über ihre Vernunft Herr wird, ihren alten Aufwand fortsetzen, werden sie bettelarm, da die Zeitumstände sie bey Sparsamkeit und Fleiß nur minder wohlhabend gemacht hätten.

Das ist überhaupt eine Erfahrung, daß Leute, die in einem gewissen Wohlstande gelebt, wenn ihr Vermögen oder ihre Gewinnste abnehmen, eher dadurch in wirkliche tiefe Armuth gerathen, als solche, die ohne beßre Zeiten gekannt zu haben, sich mit ihnen in gleichen Umständen befinden. Wenige Menschen haben die Klugheit und das Herz, ihre Lebensart auf einmal, und um so viel einzuschränken, als ihre geänderten Glücksumstände erforderten. Viele glauben dadurch ihrem Credit zu schaden; andre sehen die Noth nur für vorübergehend an, und rechnen auf die Wiederkunft der guten Zeiten, die sie für den natürlichen Zustand der Dinge halten.

Der obige Fall tritt öfter bey denen ein, welche durch Gewinnste von einem gewissen Gewerbe, als bey denen, welche durch die Einkünfte ihres schon gesammelten Vermögens in den Stand gesetzt wurden, wohl zu leben; öfter bey denen, welche plötzliche große Gewinnste machten, wie besonders bey aufblühendem Handel die ersten machen, die sich damit beschäfftigen, als bey denen, die durch einen immer gleichen, nie übermäßigen Gewinnst in Wohlstand kamen.

Die Vorsteher der Armencasse wissen, wie viele von den Personen, die sich bey ihnen um Hülfe melden, Nachkommen von Familien sind, die ehedem nicht nur gemächlich, sondern mit Aufwande gelebt haben. Ein Beweis, daß der reiche Bürger, wenn er verarmt, schneller bis zum wirklichen Mangel herabsinkt, als die zunächst unter ihm stehende Classe gemeiner Arbeiter. Auch ist es richtig, was Büsch in seinem lehrreichen Werk vom Geldumlaufe bemerkt, daß es schwerer ist, die erstern als die letztern zu retten, weil diese, was sie von der Mildthätigkeit andrer empfangen, schlechterdings nur auf das Nothwendige anwenden, womit sie von jeher zufrieden gewesen sind; jene aber immer noch die angewöhnten erkünstelten Bedürfnisse damit befriedigen wollen, so daß sie bald wieder sich in der alten Verlegenheit befinden.

Ein andrer Umstand der bey dem abnehmenden Wohlstande einer ehedem blühenden Stadt,

oder eines in derselben blühenden Gewerbes, die Vermehrung der Armen beschleunigt ist, daß der Ruf von jenem Wohlstande an fremden Orten und unter den Zunftverwandten noch fortdauert, wenn er selbst schon vorüber ist. Dadurch bekömmt jener Ort, dadurch bekommen jene Gewerbe immer einen neuen Zufluß von auswärtigen Arbeitern, da schon die einheimischen nicht mehr bequem leben können. Nicht alle diese Ankömmlinge kehren wieder zurück, wenn sie ihre hochgespannten Erwartungen betrogen finden. Einige werden dieß erst zu spät gewahr; andre werden durch Bande verschiedener Art in der Stadt, in welche sie mit so günstigem Vorurtheil eingewandert sind, gefesselt, und etabliren sich, wenn auch ihre Aussichten geringe sind. So gehen sie oft selbst zu Grunde, und tragen dazu bey, die schon einsäßigen Meister arm zu machen. Es gehört lange Zeit dazu, ehe die im Zustande der Industrie jeder Stadt vorgehenden Veränderungen, unter den Classen, die sich damit beschäfftigen, besonders auswärtig bekannt werden; und eine noch längere, ehe sich dieser Kenntniß zufolge auch ihre Neigungen und Maaßregeln, nach dem gegenwärtigen Zustande der Dinge fügen. Das Gleichgewicht zwischen dem überfüllten Gewerbe, und andern vielleicht an Arbeitern mangelnden, stellt sich nicht so bald wieder her, als einige theoretische Schriftsteller uns glauben machen wollen. Während dieses Uebergangs aber, in dieser Zeit der Unwissenheit

und Unentschlossenheit, wird eben die Armuth in solchen Städten, wo gewisse sehr mit Menschen angefüllte Gewerbe verfallen, am größten.

Oft tragen die Gewohnheiten der Zünfte selbst, oft die Maaßregeln der Regierung bey, diese Concurrenz, und mit ihr die Ursachen der Armuth zu vergrößern. In einigen Zünften, z. E. der Stricker, Schuster und Züchner, ist es keinem Gesellen erlaubt zu heyrathen. Dieß macht, daß viele, bloß um ein Weib zu nehmen, ohne den geringsten Fond zu haben, sich entschließen Meister zu werden; oder sich als Pfuscher setzen, und in dem einen oder dem andern Stande, ihr gehabtes Auskommen verlieren, oder das Auskommen andrer schmälern. Es wäre zwar möglich, daß solche Meister fortführen für Andrer Rechnung zu arbeiten, und unter einem andern Namen Gesellenarbeit zu thun. Aber gemeiniglich hindert dieß die Eifersucht und der Unwille der alten Meister gegen ihren neuen Mitbewerber. Derjenige, aus dessen Werkstätte der sich etablirende gegangen war, nimmt sich lieber einen fremden Gesellen, der sonst weiter gewandert wäre: und so wird die Anzahl der Menschen, die von demselben Nahrungszweige leben wollen, über die Proportion ihrer Hülfsquellen vergrößert.

Die Regierung kann dazu beytragen, wenn sie in der guten Absicht die Bevölkerung zu befördern, die Ankunft und das Etablissement von

Fremden in allen Arten von Gewerben ohne Ausnahme, durch zugestandne Freyheiten, oder selbst durch Vorschüße, begünstigt. Die Volksmenge gewinnt im Ganzen nichts durch einen neuen Bürger, wenn nicht zugleich eine neue Quelle von Unterhalt für ihn gefunden ist: der Wohlstand eines bestimmten Gewerbes aber, kann durch zu sehr vermehrte Concurrenz gewiß zu Grunde gehen.

Alle allgemeine Maximen sind in praktischen Gegenständen verdächtig. Es werden derselben, besonders in der Staatswirthschaft, immer weniger werden, je mehr man Erfahrungen in derselben sammelt, und die Ausnahmen kennen lernt, welche die allgemeinen Sätze einschränken, oder das Maaß jeder Regel bestimmen. Bisher hat man die Lehre von der Concurrenz fast nur von der Seite betrachtet, daß durch Vermehrung der Arbeiter die Waare wohlfeiler, durch ihren Wetteifer die Waare besser, durch beydes der Absatz derselben erweitert wird. Dieß ist wahr, in der Epoche des Entstehens, des Aufblühens, des Wachsthums der Industrie. Aber in den Zeiten, wo einzelne Gewerbe oder der ganze Nahrungsstand gewisser Oerter stille stehen oder sinken, (und es steht in der Macht keiner Regierung, diese Epochen auf immer zu verhüten) zeigen sich gewiß Fälle, wo die Concurrenz zu groß geworden ist: und wo die überfüllten Gewerbe sich nicht so geschwinde ihres Ueberflusses an Menschen, durch

Uebergang derselben zu andern Arbeiten, entledigen können, daß nicht die Noth sehr drückend gefühlt würde.

Es sind unleugbare Erfahrungen vorhanden, daß, — vielleicht nicht in einem ganzen großen Reiche, — aber gewiß in dem beschlossenen Bezirke dieser oder jener Stadt, die Volksmenge zu groß werden kann, weil alle Mittel des Unterhalts für diesen Platz erschöpft sind. Es sind unleugbar Erfahrungen vorhanden, daß die zu große Concurrenz der Arbeiter, indem sie das Produkt ihres Fleißes zu wohlfeil macht, nicht nur dem Glück und dem Wohlseyn dieser Menschen schadet, sondern auch den Flor der ganzen Manufaktur selbst vermindert, weil sie die Arbeiter durchaus nöthigt, die Waaren schlechter zu machen, welches, wenn es dem auswärtigen Abnehmer bekannt wird, ihn mehr abschreckt als die wohlfeilen Preise ihn anlockten.

Sind diese Sätze richtig: so kann es nicht eine allgemein nützliche Maaßregel der Regierung seyn, fremde Einwohner in die Städte zu ziehen, wenn sie nicht vorher untersucht, ob das Gewerbe, in welchem sie sich etabliren, einen Zuwachs von Concurrenten verträgt.

IV.

Unter die Ursachen der Armuth in Städten, besonders in gewissen Gewerben, können auch die Mißbräuche gerechnet werden, welche in denselben herrschen. Erstlich, die Gesetze selbst, welche mit der Natur der Zunfteinrichtungen verbunden sind, können dem Aufkommen fleißiger Menschen hinderlich seyn, oder den Verfall derselben befördern, wenn sie den ersten Versuchen der Anfänger zu viele Schwierigkeiten entgegenstellen; wenn sie bey der Erlangung der Meisterschaft, oder bey andern oft wiederkommenden Gelegenheiten zu große Unkosten verursachen; wenn sie die Kinder der Meister ohne Rücksicht auf Geschicklichkeit zu sehr begünstigen; wenn sie viele geschickte Gesellen, die ohne Vermögen sind, zur Pfuscherey gleichsam zwingen; und ohne dieselben ausrotten zu können, doch einzelne Pfuscher so hart bestrafen, daß ganze Familien darüber zu Grunde gehen. Aber außer den Gesetzen entstehen in so enge verbundnen Gesellschaften auch Gewohnheiten, die in der einen thörichter gewählt sind als in der andern, der einen durch Umstände schädlicher werden können, als der andern. Zu solchen Gewohnheiten rechne ich den Aufwand, der bey Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbnissen, von manchen Handwerkern mehr als von andern gemacht zu werden pflegt. Ich rechne dahin den Geist der Rivalität und der Zwietracht, der in einigen Mitteln herrscht, und welcher macht, daß jeder die Verbindung selbst, in

welchen er mit den übrigen steht, zum Schaden derselben zu gebrauchen sucht, wodurch am Ende das ganze Gewerke Schaden leidet. So wie die Preise der Waaren durch Kunstgriffe hinaufgetrieben werden können, wenn die welche sie verfertigen in eine Verbindung gegen die Käufer treten: so können sie auch auf eine unnatürliche Weise erniedrigt werden, wenn eben diese Arbeiter unter sich selbst dermaaßen uneins sind, daß jeder noch mehr seinem Mitbruder zu schaden, als sich zu nutzen sucht. Beyspiele von Gewerken, die auf diesem Wege von einem blühenden Zustande in Mittelmäßigkeit versunken sind, wird die Geschichte der Industrie schon itzt mehrere darbieten. Ich rechne endlich dahin die in einigen Mitteln beobachtete Maximen, lieber gewisse Betrügereyen bey den Gesellen und Tagearbeitern zu dulden, als den von alter Zeit her festgesetzten Lohn, der itzt schlechterdings zu geringe ist, zu erhöhen. Außerdem, daß dadurch die Sitten verdorben, die Denkungsart niedrig erhalten, das Zutrauen der Wohlhabenden gegen die Aermern geschwächt wird: macht es auch alle Unternehmungen in dieser Gattung mißlich, indeß auf der andern Seite die eigenmächtig von den Arbeitern genommene Entschädigung, ihnen wenig zu gute kömmt. Selbst die Vorkehrungen, welche die Obrigkeit zur Unterstützung und Beschäfftigung der Armen aus solchen Zünften macht, werden dadurch erschwert. Da z. E. in Breslau an die verarmten

Züchnermeister Garn zum Weben ausgetheilt worden: so hat man wahrgenommen, daß nie die Quantität Waare zurück geliefert worden, welche aus dem gereichten Garne zu verfertigen möglich gewesen ist. Als man die Meister und Aeltesten des Mittels dabey zu Rathe gezogen: so haben sie gestanden, daß es eine angenommene Maxime unter ihnen sey, diese Betrügerey gestatten zu müssen; daß die Meister selbst, wenn sie den weniger wohlhabenden Garn austheilten, darauf rechneten, daß davon gestohlen würde, weil in der That sonst bey dem Lohne nicht zu bestehen sey. Eine solche Einrichtung aber, in welcher der gewissenhafteste am meisten verliert, der schlechtdenkende gewinnt, ist beyden schädlich.

V.

Eine Anmerkung, die ich oben von den adlichen Armen gemacht habe, ist in einer noch größern Allgemeinheit wahr: daß nämlich der bettelnden oder Allmosen bedürftigen vom weiblichen Geschlechte weit mehrere sind, als derer vom männlichen. In meiner Vaterstadt ist dieser Unterschied so groß, daß sich immer sechs weibliche Arme zum Empfange des Allmosens bey den Armenvorstehern anmelden, gegen Einen männlichen.

Von den großen Hauptstädten Europens, besonders von London, haben Reisende dieses gleichfalls angemerkt.

Eine Ursache davon liegt in der wirklich größern Hülfiosigkeit dieses Geschlechts. Die Wege, wodurch Frauenzimmer sich etwas verdienen, sind nicht so mannichfaltig als die, welche Männern offen stehen. Von vielen Arten der Arbeit sind sie vermöge ihres Geschlechts ganz ausgeschlossen. Zu andern gehört eine Erziehung und eine Vorbereitung, die sie nicht bekommen haben. Sie haben Leiden und Abhaltungen, die ihnen ganz eigen sind, als Mütter und Säugammen.

Eine andre Ursache, welche vornehmlich in den großen Städten, wie London, obwaltet, in gewissem Grade aber in allen statt findet, ist, daß die Classe der lüderlichen Weibsbilder so groß ist. Unzucht und Sittenlosigkeit bringt das weibliche Geschlecht noch weit unfehlbarer ins Elend als das männliche: und wenn in einer Stadt viele Weibsbilder sind, die in der Jugend von dem Lohn der Unzucht leben, so werden derer nicht weniger seyn, die im Alter von dem Gewerbe der Betteley leben müssen. Gesetzt, diese Laster herrschen unter dem großen Haufen beyder Geschlechter gleich stark: so werden doch die Wirkungen derselben, Krankheit und Dürftigkeit, bey den Dienerinnen der Wollust noch weit allgemeiner seyn, als bey denen, die sich ihrer bedient haben. Von jenen werden also auch mehrere zuletzt dem Publicum zu unterhalten anheim fallen.

Eine andre weibliche Zunft, aus welcher die Allmosenämter sehr viele zu ernähren bekommen, oder doch viele und oft sehr zudringliche Sollicitanten erhalten, ist die der Kinderweiber. Diejenigen Weibsbilder, die in ihren besten Jahren sich von dieser Art des häuslichen Dienstes nähren, gewöhnen sich, bey dem Warten und Herumtragen der Kinder so sehr zum Müßiggange; oder entwöhnen sich doch so ganz von aller steten und gleichförmigen Arbeit, besonders vom Stillesitzen, daß, wenn sie in höhern Jahren unfähig werden Kinder zu tragen, sie sich unmittelbar nach einer Versorgung aus dem Allmosenamte umsehen. Ihr Ausdruck ist, sie wollen sich zur Ruhe setzen: und er ist ganz buchstäblich zu verstehen; — sie haben die eigentliche Absicht nichts zu thun. Sie sind überdieß unter allen Armen am schwersten dahin zu bewegen, eine Arbeit zu der sie noch tüchtig wären, und wozu man ihnen Werkzeuge und Materialien reichen will, vor die Hand zu nehmen. Da sie gemeiniglich unter dem Schutze der einen oder der andern angesehnen Familie stehen, und die Empfehlung solcher mitbringen: so sind die Armenpfleger mit keiner Art von Armen in größrer Verlegenheit. Ihre Pflicht gegen das Publicum verbindet sie, alle Arbeitsfähige vom Allmosen auszuschließen, oder ihnen doch nur so viel zuzugestehen, als zur Ergänzung ihres eignen Erwerbs nöthig ist: ihre Neigung gegen ansehnliche Mitbürger, welche vielleicht durch ihre Bey-

träge

träge die Armencasse sehr unterstützen, treibt sie an, die Personen zu begünstigen, welche diesen gedient haben.

So viel von den Ursachen der Armuth. Die Beobachtungen hierüber können ins Unendliche vervielfältigt werden; sie können für jeden Ort nicht zu speciell seyn, wenn sie nützlich seyn sollen. Je mehr die Armuth in einer Stadt zu herrschen anfängt: desto mehr wird es Pflicht jedes einsichtsvollen Bürgers, seinen Beytrag von Bemerkungen zu machen.

II.

Vom Charakter der Armen.

Was über diesen gesagt werden kann, läßt sich nicht mehr unter allgemeine Sätze bringen. Wenigstens ist das, was von dieser Untersuchung eigentlich gemeinnützig ist, was zur bessern Unterscheidung der würdigen und unwürdigen Armen dienen kann, nicht dem Orte und der Zeit nach so veränderlich, als die Umstände, aus welchen Armuth entsteht.

Im Ganzen scheint mir der Englische Autor zu hart. Er macht zu wenig Ausnahmen von der beym größten Theile vielleicht zutreffenden Regel, daß mit der äußersten Armuth, und mit der Abhängigkeit, in welche das Allmosenempfangen setzt, gemeiniglich ein niedriger Charakter verbunden

den ist, so wie Faulheit und Ueppigkeit die gegewöhnlichsten Ursachen jenes Zustandes sind. Allerdings glaube ich, und ich kenne mehr Beyspiele davon, daß auch der wohlhabendste gutherzigste Mensch, wenn er Amtes wegen, oder aus eigner Mildthätigkeit, viel und lange mit Armen zu thun hat, etwas von dem mitleidigen Gefühl verlieret, das ehedem jede scheinbare Noth eines Unbekannten bey ihm erregte. Er wird so viele finden, die nicht nur an ihrem eignen Unglück Schuld sind, sondern auch allen Anstalten zu ihrem Besten widerstehen, und Elend und Schmutz mit einer gewissen Zügellosigkeit lieber haben, als ein gesichertes Auskommen bey Arbeit und Ordnung, daß er nun eine genauere Auswahl der würdigen, und eine etwas strengere Aufsicht über die Armen insgesammt, für nothwendiger erkennen wird, als er ohne diese Erfahrungen glauben würde. Indeß weiß ich Personen von Verstande, die diese Erfahrungen gemacht, und dessen ungeachtet gestanden haben, daß nicht nur unter den Hausarmen, (woran niemand zweifelt) sondern auch unter den Bettlern, Beyspiele von Tugend vorkommen; daß viele von denen, die sich aus Noth gedrungen dem Publicum zur Verpflegung überlassen müssen, vorher alles versucht haben, was ihre Klugheit und ihr Fleiß haben ausrichten können, um sich selbst zu ernähren; daß es deren giebt, welche selbst bey Schritten die demüthigend und erniedrigend sind, durch das Bewußtseyn ih-

rer

rer Unschuld, etwas Anständiges in ihrem Betragen behalten; Arme, die bey allem ihrem Elende doch ohne Murren gegen die Vorsehung, dankbar gegen die Wohlthäter, welche ihnen auch nur eine kleine Hülfe bewilligen, den Ueberrest ihrer Kräfte anwenden, so nützlich zu seyn, als es ihnen ihr Zustand erlaubt. Wenn dieser wirklich respektabeln Armen wenige sind, so ist auch die Anzahl der ganz Verworfnen, und wie von Natur zum Schmutz und zur Betteley bestimmten geringe. Der größte Theil besteht bey den Armen, wie in allen Classen, aus denen von gleichgültigem Charakter, die bey Gelegenheit gut oder böse, faul oder fleißig, betrügerisch oder redlich sind, nachdem die Umstände sie zu dem einen oder dem andern versuchen, oder sie durch eines von beyden glauben mehr Vortheil zu erhalten. Freylich sind diese unbestimmten Charaktere, wenn sie durch die Noth gedrungen, sich mehr für erlaubt halten, wenn sie durch die Niedrigkeit in der sie leben, den Augen der Welt entzogen, und deshalb um Lob und Tadel unbesorgter werden, eben deswegen weil sie unbestimmt sind, in Gefahr, durch das Elend noch mehr auszuarten. Sie würden zwar in jedem Zustande diejenigen Fehler angenommen haben, zu welchen die meisten Veranlassungen in diesem Zustande liegen. Aber die Thorheiten und die Laster, zu welchen der Reichthum und das Glück verführt, fallen nicht auf eine so niedrige Art in die Sinne, sie stören die Ruhe der Gesell-

schaft

schaft nicht so sehr, als die, zu welchen das Elend und die Armuth verleitet.

Man kann nach dem, was ich itzt gesagt habe, von den Fehlern, welche dem Charakter der Armen, (ich verstehe darunter solche die von der Mildthätigkeit Andrer leben) eigen zu seyn pflegen, eine doppelte Ursache angeben; wornach sich auch die Beschaffenheit dieser Fehler selbst richtet.

Einige nämlich waren schon Taugenichts, und wurden eben deswegen arm; andre waren arm von Geburt oder durch Zufälle, und wurden durch ihre Armuth selbst zu niedrigen Gesinnungen gebracht.

Wenn Faulheit und Lüderlichkeit zusammen verbunden, die Ursachen des Verarmens gewesen: so entsteht die eigentliche Bettlersrace. Den Armen von dieser Art ist fast durchaus nicht zu helfen. Die Liebe zur Arbeit findet sich nicht bey ihnen mit der Noth ein: und die Liebe zur Völlerey und zur Wollust bleibt unverändert. Daher viele versoffene Bettler; daher so viele Bettlerinnen, die entweder selbst zugleich der Unzucht dienen, oder sich brauchen lassen, andre Unschuldige zu verführen. Daher so viele, die immer nach Brod schreyen, und sogleich davon laufen, als man ihnen Arbeit anweist, mit welcher sie sich Brod verdienen könnten. —

Wenn Unbesonnenheit, Sorglosigkeit, übertriebne Prachtliebe, oder die Verschwendung, welche

che aus der Eitelkeit entsteht, die Armuth hervorbringen, so ist die Wirkung welche letztre auf den Charakter haben wird, mehr zweifelhaft. Einige von dieser Classe gerathen durch die äußerste Armuth in Verzweifelung, weil sie zu keiner ernsthaften Ueberlegung gewöhnt, keines männlichen Entschlußes fähig, sich in diesen unvorhergesehnen Zustande nicht zu helfen wissen. Viele Selbstmörder sind sorglose, verschwenderische, in Armuth gerathene Reiche. Kurz vor dem Ausbruch ihres Verfalls können solche oft noch ganz ruhig aller ihrer gewohnten Vergnügungen genießen, so gewiß, und so nahe sie auch ihren Sturz vor Augen sehen. Wenn derselbe wirklich offenbar wird: so ist die Revolution in ihrem gesammten Zustande so groß, daß ihr Gemüth in Verwirrung geräth. Die Einschränkung ihres Aufwandes scheint den Eiteln, und selbst die Ueberlegungen, die sie anstellen müßten, um sich aus ihrer Verlegenheit zu ziehen, scheinen den Sorglosen, unerträglicher als der Tod.

Andre, bey welchen jene Fehler mehr in vorübergehenden Leidenschaften ihren Grund hatten, als in ihrem ursprünglichen Charakter, können oft durch die Armuth gebessert werden, besonders wenn sie Religion haben. Ohne diese wirken Elend und Noth niemals etwas gutes. Denn alle Bewegungsgründe, welche diese dem Menschen zur Besserung geben, sind zugleich so nieder-

schlagend und demüthigend, daß sie entweder nichts oder zu viel wirken, wenn sie nicht durch das Aufsehen auf Gott, durch eine gewisse Zufriedenheit, welche dieser Gedanke dem Frommen mitten im Elende einflößen kann, und durch Erwartung einer bessern Zukunft, veredelt und mehr aufheiternd gemacht werden.

Noch andre von diesen schlechten fahrläßigen Wirthen bleiben es auch als Bettler und Allmosenempfänger. Sie verthun mit unnützen Dingen, was ihnen zu Nahrung und Kleidern gegeben war, bleiben immer noch unbesorgt um den andern Morgen, auch nachdem sie manche Tage gehungert haben, und erwarten als Schuldigkeit daß andre sie ernähren, bloß weil sie ehedem im Wohlstande gelebt haben.

Das sind die Fehler, welche man in die Armuth mitbringt: andre werden durch die Armuth selbst hervorgebracht.

Die Undankbarkeit wird am allgemeinsten von den Reichen der ganzen Classe des Volks Schuld gegeben, aus welcher die meisten Armen herkommen. Und etwas ist in ihrer Lage, und in der ihr gewöhnlichen Denkungsart, was sie zu diesen Fehlern verleitet. Der ganz gemeine Mann wird durch die Ungleichheit, die er zwischen seiner Lebensart, und der Lebensart der Reichen bemerkt, veranlasset, diese für noch viel reicher zu halten als sie

sind.

sind. Alles was er, wenn er in Dürftigkeit ist, von solchen empfängt, kommt ihm als eine Kleinigkeit vor, gegen das was sie geben könnten, wenn sie weniger hartherzig und eigennützig wären, als etwas wofür er also auch keine große Verbindlichkeit zu haben schuldig sey. Indem jeder Arme aus natürlichem durch die Noth noch verstärktem Egoismus, die Menge der andern Armen vergißt, welche mit ihm gleiche Ansprüche an die Wohlthätigkeit eben derselben Personen machen, und das Allmosen, was ihm sein Wohlthäter giebt, als das einzige ansieht, was er zu geben hätte; ist er immer geneigt ihn für karg, und die Gabe für zu klein zu halten, weil diese mit dem Vermögen und dem Aufwande desselben in einem so geringen Verhältnisse steht. So ist auch die Gesinnung der gemeinen Armen, in Absicht dessen was sie aus einer öffentlichen Casse oder Stiftung bekommen. Sie denken nur an den vermuthlichen Reichthum dieser Casse, an die Größe der Stiftung, und überlegen nicht, wie viele der Personen sind die davon betheilt werden sollen, noch weniger, daß dieser ihre Rechte eben so groß oder noch größer seyn können, als die ihrigen. Eine lebhafte Dankbarkeit entsteht fast nur alsdann, wenn wir glauben, der Wohlthäter opfre etwas auf, der Dienst, den er uns leistet, mache ihm Mühe. Derjenige Arme, welcher nicht sehr nachdenkt, oder nicht ein feines sittliches Gefühl hat, glaubt dieses von dem Reichen der ihm wohlthut,

 niemals.

niemals. Ueber dieses wenn er sich durch die empfangne Gabe doch nicht geholfen findet: so überwiegt der Verdruß über die fortdaurende Noth das Vergnügen über die erhaltne Erleichterung, und zerstört also auch die Dankbarkeit. Diese Betrachtung muß den wohlhabenden Menschenfreunden Nachsicht gegen ihre ärmern und niedrigern Brüder, und den Muth einflößen, auch mehr als einmal Undankbare zu verpflichten.

Der Neid ist ein andres Laster der Armen: besonders der Neid gegen diejenigen, welche sich mit ihnen in gleichen Umständen befinden. Es ist unglaublich, wie sehr ein Bettler insgemein den andern haßt, und zu verfolgen sucht. Nicht daß sie deswegen durchaus von boshaftern Herzen wären, als Leute in bessern Glücksumständen. Aber der Saame zu dieser Leidenschaft, der in aller Menschen Herzen liegt, kömmt bey ihnen mehr zur Reife. Der Neid entsteht allemal, wenn man glaubt, daß uns das gebührt, oder daß uns das entzogen wird, was andre bekommen. Eine Art desselben gründet sich auf den Stolz, insofern der Stolz macht, daß man andre nicht für so würdig hält als sich: diese bleibt den Menschen in jedem Stande, auch in dem niedrigsten gleich eigen: sie äußert sich immer nur gegen andre Personen, nämlich immer gegen seines Gleichen oder um etwas bessere. Eine andre Art des Neides entspringt aus dem Eigennutze: dieser wird größer, nach

dem Maaße, als das Bedürfniß des Menschen größer wird, und je sichtbarer es ist, daß seine Wünsche zurückgesetzt werden, wenn ein andrer zu der Erfüllung der seinigen gelangt. Die Rivalität, die, wie ich an einem andern Orte gesagt habe, der Grund der meisten Feindschaften unter den Menschen ist, steigt nirgends höher, als unter Bettlern oder unter solchen, die aus denselben Quellen der öffentlichen oder Privatwohlthätigkeit ihren Unterhalt schöpfen. Daher kommen die häufigen Verläumdungen, womit ein Armer den andern bey denjenigen verhaßt zu machen sucht, welche Austheiler fremder Wohlthaten oder freygebig von ihren eignen Mitteln sind. Eben daher entstehen die Zänkereyen, die so oft unter Bettlern vorfallen, und die, wie unser Autor anmerkt, auch die Ruhe und die Disciplin der Armenhäuser stören.

Zu diesen der Armuth anklebenden Fehlern gehört endlich vorzüglich die Verstellung und das Lügen. List ist immer die Zuflucht der Schwachen, wenn sie glauben sich wehren zu müssen: und der Arme hat, wenigstens nach seiner Meynung, mit der Hartherzigkeit und dem Geize der Reichen zu kämpfen. Seine Noth in seinen Klagen etwas größer vorzustellen, als sie wirklich ist, davon ist oft auch der edler denkende Mensch nicht frey, wenn er bloßes Mitleiden, selbst ohne den mindesten Beystand, von den Zuhörern verlangt.

Wie viel stärker wird die Versuchung dazu seyn, wenn man Hülfe, und besonders augenblickliche Hülfe nöthig hat; — besonders, wenn man sie bey vielen suchen muß. Daher von der Betteley das Lügen unzertrennlich ist. Bettler erfahren so oft, daß der große Haufe bey wahrer und großer Noth andrer, wenn sie nicht in die Sinne fällt, ungerührt bleibt, daß sie sich leicht für berechtigt halten, diesen Schein anzunehmen, oder ihn zu vergrößern, sobald sie sich einmal entschlossen haben, bey jedem Unbekannten Hülfe zu suchen.

Alle diese Laster sind im Schmutz und in der Niedrigkeit den Zuschauern weit sichtbarer, und erregen einen lebhaftern Widerwillen, als wenn sie von dem Anstande und dem Schmucke, der mit dem Glücke verbunden ist, bedeckt werden. Ihre Ausbrüche sind auch bey Leuten ohne Erziehung, welche sich ganz so zeigen wie sie sind, gröber, als bey denen, die einen gewissen künstlichen Anstand erlernt haben. Es ist billig, daß wir diejenigen Armen vorziehen, die von diesen Lastern frey sind; daß wir diejenigen, welche sich derselben mehr als andre schuldig machen, durch die Entziehung der Wohlthaten bestrafen: aber es wäre ungerecht, unser Mitleid gegen Elend und Noth durch den Widerwillen gegen die Fehler der leidenden Personen, Fehler die oft ohne größer zu seyn, bey ihnen nur häßlicher in die Augen fallen; — vermindern zu lassen.

III.

Der dritte und allerdings wichtigste Punkt betrifft nun die Anstalten zu Versorgung der Armen.

So viel erhellet aus den Betrachtungen der Scharfsinnigsten, und aus den Beobachtungen der Erfahrensten über diesen Gegenstand, daß der gute Erfolg nicht sowohl abhängt, von irgend einem besonders künstlich ausgedachten Plane, als von der Genauigkeit, Sorgfalt und Treue in der Ausführung. Man hat nun beynahe alle nur mögliche Methoden versucht: jede ist an einigen Orten, unter einigen Administratoren nützlich befunden worden: jede ist Mißbräuchen unterworfen gewesen, sobald der Eifer erkaltet ist, und weniger Aufmerksamkeit auf die Anwendung derselben gewandt worden. Der Erfolg keiner Anstalt ist, in einem langen Zeitraum sich immer gleich geblieben, weil zu viel Umstände zusammenkommen ihn zu bestimmen. Der Schluß daraus ist, daß man auch hier mit dem Mittelmäßigen, welches allen menschlichen Dingen eigen ist, zufrieden seyn, und nicht deshalb müde werden müsse, zu diesem mittelmäßigen Guten beyzutragen, weil man das vollkommene nicht erreichen kann.

Ein zweytes, und in der That das Hauptresultat, welches aus unsers Autors Betrachtungen zu ziehen ist, enthält nichts weiter als was

die Erfahrung und gesunde Vernunft an allen Orten lehrt: daß es nämlich bey der Armenverpflegung hauptsächlich auf zwey Dinge ankomme, auf die Untersuchung des Zustandes der Armen, und auf eine treue unpartheyische und ökonomische Ausspendung der Wohlthaten. Das erste ist das schwerste, und ganz vollkommen an großen Orten nie zu erhalten, denn es erfordert viel verständige, thätige, und sehr menschenfreundliche Leute, die sich mit einem eckelhaften, schweren, und weitläuftigen Geschäffte abgeben: zu der andern gehören nur Redlichkeit und haushälterische Talente einiger wenigen Personen, welche Eigenschaften sich bey noch weit mehrern Menschen finden lassen.

Es ist drittens klar, daß nie aus einer Armenadministration etwas werden könne, wenn nicht ansehnliche wohlhabende Einwohner sich derselben, ohne Sold unterziehen. Und dazu kann nur eine gewisse damit verbundne Ehre sie antreiben. Das ist die Ursache, warum diese Verwaltung in kleinen abgesonderten Religions- oder Volkspartheyen besser ist, als in der großen herrschenden Kirche oder Nation, warum z. E. die Armenanstalten, die Krankenhäuser, die Kinderspitäler bey den französischen Colonien in besserer Verfassung sind, als anderswo. Denn diese Partheyen wollen sich eben dadurch vor den übrigen ihrer Mitbürger hervorthun. So lange sie auf ihre

National-

National- oder kirchliche Unterschiede stolz sind, bekömmt auch der Geringste, der diesen Charakter hat, in den Augen der übrigen einen gewissen Werth. Ueberdieß ist die größre Achtung, welche die ganze Communität durch solche gute Anstalten erhält, so lange noch ein Gemeingeist darinn herrscht, ein Sporn für jedes Mitglied, zur Uebernehmung auch der beschwerlichsten Pflichten. Aber die schwere Frage ist: wie soll man in großen, schlecht verbundnen, des patriotischen Geistes beraubten Gesellschaften, — in ganzen Städten, — etwas ähnliches erhalten?

Was ich zu diesen Grundsätzen und ihrer Ausführung, so wie sie mein Autor geliefert hat, hinzuzusetzen finde, besteht in folgenden Anmerkungen.

I.

Alles oder doch das meiste kömmt darauf an, daß das öffentliche Armenamt das Zutrauen des Publicum erhalte. Wenn dieses einmal fest gegründet ist, so öffnen sich die Herzen und die Börsen der Wohlthätigen weit mehr; alle Beyträge von Geld und Mühwaltungen geschehen williger, auch der Begüterte und Vornehme läßt sich herab, an der Ausführung Antheil zu nehmen. Dieses Vertrauen wird erhalten, durch die genaue und gewissenhafte Rechnung, die die Administratoren von dem Empfange und der Anwendung der Gel-

der öffentlich ablegen; es wird durch den Fleiß und die Thätigkeit erhalten, welche sie auf Aufsuchung, Prüfung und Versorgung der Armen wenden, — eine Thätigkeit, die im Publicum bald bekannt, und von gutdenkenden Armen selbst verbreitet wird. Es wird endlich durch den unbescholtnen, bekanntlich redlichen Charakter der Personen, welche jenes Amt bekleiden, unterstützt. — In solcher Absicht ist einer Armenverwaltung sehr viel daran gelegen, daß aus jeder Classe diejenigen Personen, welche bey ihres Gleichen, oder beym Publicum überhaupt, als verständige und uneigennützige, in dem besten Credit stehen, wenigstens Beysitzer ihres Collegii sind, damit sie bey dem Publicum als Gewährsmänner von dem unpartheyischen und uneigennützigen Verfahren der eigentlichen Vorsteher dienen können. Unglücklicher Weise findet sich in den meisten Menschen ein Hang (an einigen Orten, wo überhaupt patriotischer Geist und Zutrauen zu der Obrigkeit verschwunden ist, mehr als an andern,) alles Nachtheilige von den Vorstehern der Armenanstalten und Hospitäler zu glauben, und auszubreiten. Diese unbilligen Richter jeder öffentlichen Maaßregeln, die sich als Freunde der Armen ankündigen, thun denselben den größten Schaden. Indem sie auf der einen Seite durch ihre unsichern Nachrichten, die sie mit der größten Zuverläßigkeit bekräftigen, Mißtrauen gegen diejenigen erwecken, welche die Armencassen unter sich haben,

und dadurch die Neigung zu diesen Cassen Beyträge zu thun bey vielen vermindern, machen sie auf der andern, daß der Eifer jener Administratoren selbst erschlafft, indem sie gewahr werden, daß alle von ihnen angewandte Bemühung, ihnen doch keinen Lohn der Dankbarkeit und der Achtung beym Publicum zuzieht.

II.

Eine von den glücklichsten Folgen des Vertrauens, welches sich die Direktion der Hauptarmencasse beym Publicum erwirbt, ist, wenn dieselbe zur allgemeinen Aufseherinn aller besondern Stiftungen gemacht wird, und alle einzelne abgesonderte Cassen, wo nicht in die ihrige fließen, doch mit ihr in Verbindung treten.

In den meisten Städten giebt es außer den Anstalten für die Versorgung der Armen überhaupt, ohne alle Bestimmung ihrer Qualität, noch besondre Stiftungen, welche für die oder jene Classe, als der Kaufleute, der Bürgerkinder, einer Stadt, bestimmt und mit reichlichern Gaben versehen sind, als es möglich ist, der gesammten Armuth zu verschaffen. Ueber dieses wird in den Städten, wo mehrere Religionspartheyen beysammen wohnen, besonders wo Klöster und Kirchen ihre eigne Gerichtsbarkeit haben, es gemeiniglich eben so viele Cassen geben, woraus Austheilungen geschehen, welche Cassen theils aus

Vermächt-

Vermächtnissen, theils aus Beyträgen der Personen, die in den verschiednen Gerichtsbezirken wohnen, oder die zu jeder Religion gehören, ihre Gelder bekommen. Nichts kann der besten Verwaltung der Armenpolicey, nichts der billigsten Versorgung aller Armen so hinderlich seyn, als wenn jede dieser Cassen für sich ihre Austheilungen macht, ihre Armen wählt und versorgt, ohne von den Operationen der andern Nachricht einzuziehen, ohne diesen Nachricht von den ihrigen zu geben. Es ist unmöglich alsdann zu verhüten, daß unverschämtere oder lügenhafte Arme Wohlthaten an mehrern Orten zugleich genießen, und dadurch mehr bekommen als sie verdienen und brauchen, indeß andre, die die gerechtesten Ansprüche haben, um desto kärglicher betheilt werden müssen. Es ist ferner unmöglich, bey so vielen verschiedenen Armenämtern und Cassen, eine gleichförmige Verfahrungsart, und übereinstimmende Grundsätze einzuführen. Die meisten solcher kleinen Armencassen werden ohne besondre Sorgfalt verwaltet, und das nicht mühsam gesammelte Geld, ohne sehr große Behutsamkeit ausgetheilt. — Wenn aber einmal angesehne und verständige Bürger, sich mit wohlgesinnten und redlichen Magistratspersonen zusammen vereinigt haben, die Direktion der Hauptcasse zu führen, und zu dem Ende sich mit der Untersuchung der Armen, ihrer Umstände und ihrer Sitten, als mit einer ihnen obliegenden Pflicht zu beschäfftigen: so werden sie

um desto mehr in den Stand gesetzt, unpartheyisch, und zum Besten des Publicum zu verfahren, wenn sie das Ganze übersehen, und sowohl den gesammten Reichthum gleichsam, welchen die Armen ihrer Stadt besitzen, als die sämmtlichen Glieder der großen Familien, die davon versorgt werden sollen, kennen lernen, um beyde gegen einander in Proportion zu bringen.

Die Einwendung die man gegen diese Vereinigung der besondern Allmosencassen einzelner Gemeinden, unter das allgemeine Allmosenarat der Stadt machen kann, ist doppelt.

Erstlich sagt man: in jedem engern Bezirke kennen die Austheiler genauer, und beurtheilen richtiger die Armen, welche innerhalb desselben wohnen und von ihnen Allmosen begehren, als das allersorgfältigste Allmosenamt thun kann, welches die Armen einer ganzen Stadt zu übersehen, zu prüfen und zu classificiren hat.

Zweytens, die natürliche Partheylichkeit, welche jeder von dem großen Haufen abgesonderten Gemeinde eigen ist, macht, daß die Glieder derselben die Wohlthaten die sie geben, lieber an dem Orte wo sie wohnen, oder wo sie sich versammeln, lieber von einer Person aus ihrem Orden, oder von einem ihrer Vorsteher, lieber an solche die mit ihnen einerley Religion und Wohnort haben, als in dem öffentlichen Allmosenamte,

von Magistratspersonen, und an alle Armen ohne Unterschied, ausgetheilt sehen. Sie glauben auf die erste Art gewisser zu seyn, daß ihre Armen versorgt werden, welche im zweyten Falle erst einer Prüfung unterworfen sind. Sie sehen, wie der gewöhnliche Ausdruck ist, wo ihr Geld hinkömmt. Sie geben also auch williger welches her.

Diese Einwürfe sind nicht unbeantwortlich. Zwar wenn die Vorurtheile dieser kleinen Partheyen nicht zu heben wären; wenn es nicht möglich wäre, es den Gliedern derselben ganz klar zu machen, daß ihre Allmosen eben so ehrlich als zuvor ausgetheilt werden, und daß ihre Armen einen völlig proportionirten Antheil an der allgemeinen Casse haben: so würde allerdings mit jener Veränderung in der Verwaltung eine Verminderung der Wohlthaten verbunden seyn. Es würde alsdann aus jedem Bezirk nicht so viel in die öffentliche Casse fließen, als vorher in die Privatcasse desselben kam; und so würde im Ganzen die Armuth der Stadt augenscheinlich dadurch leiden. In diesem Falle wäre es besser, eine unvollkommne getheilte Administration zu dulden, als den vollkommnern Plan, zu dessen Annahme die Gemüther nicht vorbereitet sind, einzuführen. Aber gegen diese Vorurtheile selbst, so wie gegen die Inconvenienzen, worauf sie sich gründen, lassen sich Vorkehrungen machen, die nicht allenthalben ohne Wirkung seyn werden.

Zuför-

Zuförderst versteht es sich von selbst, daß diese Vereinigung von der die Rede ist, schlechterdings freywillig geschehen muß. Aller Zwang in dem was Wohlthätigkeit heißt ist unerlaubt, und erreicht seinen Zweck niemals. Es kann aber auch dieselbe nicht anders auf eine nützliche Weise geschehen, als unter gewissen Modalitäten, die durch eine Art von Traktaten, mit den Corporibus, welche ihre Armencassen dem Stadtallmosenamte überliefern, ausgemacht werden müssen. Ein Grundsatz bey denselben muß seyn, daß diejenigen Stiftungen, die für eine besondre Gattung von Armen, besonders für die aus dem ansehnlichen Mittelstande, bestimmt sind, auch ihrem Endzwecke gemäß, nur an solche Personen, als der Stifter verlangt, ausgetheilt, und nicht mit dem allgemeinen Allmosen vermischt werden. Sollen diese Armen von besserm Herkommen bloß aus der gemeinen Casse betheilt werden: außerdem daß die daran klebende, wenn auch nur scheinbare Schande sie unglücklicher macht: so bekommen sie auch wirklich zu wenig, nach den Bedürfnissen, deren sie sich nicht ganz entwöhnen können. Sollen sie aber aus der Gemeincasse Pensionen bekommen, nach Maaßgabe ihres Standes und ehemaligen Vermögens: so wird dadurch der Weg zu einer Partheylichkeit geöffnet, die wieder den andern Armen nachtheilig seyn kann. Wenn also eine Stadt so glücklich ist, für diese ihre vorzüglichern Bürger, eigne Anstalten zu haben; so müssen diese, auch

auch, wenn sie der Direktion des Armenamtes übergeben werden, ihre abgesonderte Bestimmung behalten.

Eine zweyte nöthige Bedingung bey jenen Traktaten ist, daß von den Corporibus oder einzelnen Personen, welche ihre Rechte zur Verwaltung besondrer Armencassen dem allgemeinen Verpflegungsamte übergeben, einige entweder zu beständigen Beysitzern des letztern ernannt, oder von Zeit zu Zeit als Aufseher und Richter desselben dazu berufen werden, damit sie sich selbst und ihre Gemeingenossen überzeugen können, daß die überlieferten Fonds, so wie das gesammte Allmosen, zur unpartheyischen Verpflegung aller Armen, ohne Unterschied der Religion und der äußern Verhältnisse, ausgetheilt werden; und daß insbesondre diejenigen Armen, welche ehedem zu ihrem Sprengel gehörten, einen billigen Antheil daran haben.

Drittens, da sich zur Zeit der Vereinigung schon eine gewisse getroffene Einrichtung bey jeder Casse finden wird, welche ohne Ungerechtigkeit für die gegenwärtige Zeit nicht aufgehoben werden kann: indem dadurch Arme die Gaben, welcher sie sich auf immer versichert hielten, wonach sie ihre Einrichtung gemacht hatten, verlieren würden: so muß deshalb festgesetzt werden, daß bis zum Absterben dieser Individuen, die Summen, welche denselben von den bisherigen Austheilern zugesichert

sichert worden, nicht mehr von der Disposition der Armenverwaltung abhangen: da hingegen, nach diesem Zeitraume letztre mehr freye Hände bekommen muß, diese Gelder mit allen andern zusammenzuschmelzen, und die Vertheilung nach ihrer besten Einsicht zu machen.

Was solche Stiftungen und Anstalten für Arme betrifft, die nicht in Geldaustheilungen bestehen, dergleichen die Hospitäler für alte abgelebte Bürger, vornehmere und geringere, ingleichen die Kinderspitäler sind: so ist die Vereinigung derselben mit der allgemeinen Armenverpflegung nicht in eben dem Grade nothwendig, weil die Absichten von beyden so weit von einander abgesondert sind, daß sie sich nicht so leicht einander stören können, als Cassen die auf gleiche Weise bloß Allmosen austheilen. Aber doch ist der Nutzen gewiß groß, wenn diejenigen, welche jenen Häusern vorstehen, oder von welchen die Aufnahme in dieselbe abhängt, mit den Vorstehern des ganzen Armenwesens in Verbindung stehen und mit denselben gemeinschaftlich über ihre Geschäffte sich berathschlagen.

Wenn, wie es fast immer der Fall ist, viele Candidaten sich zum Eintritt in diese Hospitäler melden: so sind die Vorsteher derselben, wenn sie diese Verwaltung bloß für sich führen, nicht im Stande, ihre Sorgfalt weiter zu erstrecken, als daß sie unter den Ansuchenden der Person den Vorzug

geben, welche die gegründetsten Ansprüche hat. Aber es ist ihnen nicht möglich zu wissen, ob es nicht unter denen die sich nicht melden, Leute gebe, welche jener Wohlthat noch weit mehr bedürftig, derselben in aller Absicht würdiger sind, als die unter welchen sie zu wählen haben. Nur das Amt, nur die Personen, die sich eine allgemeine Kenntniß von dem Zustande der Armen einer ganzen Stadt erworben haben, sind im Stand, zu jeder Art der Anstalten in dieser Stadt, diejenigen Subjekte auszuwählen, welche zum Genuß derselben am meisten berechtigt sind.

Auf diese Weise würde die Armencasse manches Pensionisten entledigt werden, der doch nur kümmerlich aus derselben versorgt wurde: und mancher zu blöder oder von Vorsprechern entblößte Hausarme, würde hervorgezogen werden, und zu einem erträglichern Schicksal in einem solchen Hause gelangen.

III.

Unser Autor hat an den Armenhäusern am meisten zu tadeln gefunden, und die Versorgung der Armen in denselben für die schlechteste Methode erklärt. Dessen ungeachtet sagt er an einem andern Orte, daß man sie da, wo sie einmal vorhanden sind, fortdauren lassen, und sie auf den bestmöglichen Fuß setzen müsse. Nun sind aber deren allenthalben, in allen policirten Ländern und

großen Städten vorhanden. — Der Fall demnach, in welchem der Autor eine Ausnahme von seiner Theorie gestattet, wird durch die schon bestehende Policey der Europäischen Länder, beynah zur allgemeinen Regel. Ueber dieses findet er an den Austheilungen nicht weniger zu tadeln. Wenn aber zwey Methoden die einzigen sind, und jede doch an sich unvollkommen ist: so scheint es am besten zu seyn, beyde zu verbinden.

So ist es auch nach meinen Einsichten. Eine vollkommene Admistration des Armenwesens einer großen Stadt scheint nicht einmal gedacht werden zu können, wenn nicht außer den Fonds zu Allmosen, auch ein oder mehrere Häuser für Arme vorhanden sind. Sie sind nothwendig, damit die ganz Alten, völlig Unvermögenden, und von Anverwandten Verlassenen, oder die, welche in ihren engen Wohnungen keinen Platz zum Arbeiten haben, darinn aufgenommen werden können. Sie sind ferner nöthig, um denen, welche würdig sind vom Publicum nicht bloß unterstützt, sondern gänzlich versorgt zu werden, diese Versorgung aufs wohlfeilste zu verschaffen. Sie sind nöthig, wenn Manufakturarbeiten in Gang gebracht werden sollen, durch welche viele Arme auf einmal Brod erhalten, weil die Anschaffung der Materialien und der Werkzeuge, der Unterricht der Anfänger, und die Aufsicht der Arbeitenden wohlfeiler und leichter ist, wenn letztre beysammen wohnen. Sie

sind endlich nützlich, um den auf eine Zeitlang außer Brod gesetzten, übrigens noch vermögenden Fabrikanten, Aufenthalt und Beschäfftigung, bis zu einer neuen Anstellung bey einem Meister, zu geben. Hingegen sind in andern, und in der That in den meisten Fällen, Allmosen auf die Hand ausgetheilt, bequemer und schicklicher. Sie gehören erstlich für solche Arme, die noch eine eigne von der Armenverpflegung ihnen nicht angewiesene Arbeit machen, und sich dadurch einen Theil ihres Unterhalts verdienen können; sie gehören für solche, die schon ihre häusliche Einrichtung, wenn auch eine geringe haben, oder sich dieselbe durch Anverwandten oder Freunde leicht verschaffen können. Selbst, wenn ihnen zwar Arbeiten von den Armenvorstehern gegeben werden, aber solche, die nicht erst erlernt werden dürfen, die nicht viel Werkzeuge nöthig haben, und bey denen der Betrug weniger möglich ist, so ist es rathsam, sie diese Arbeiten in ihren Wohnungen machen zu lassen.

Das kann und darf nicht verlangt werden, daß die Armenhäuser sich selbst unterhalten. Diese Anstalt soll eine Wohlthat bleiben, die der reichere Theil der Einwohner dem ärmern erweist. Sie ist also berechtigt, einen jährlichen Zuschuß von jenen zu verlangen, und sie wird auch, wenn nicht besonders günstige Umstände eintreten, dergleichen nie ewig dauren, nicht ohne solchen bestehen können.

Ob es also gleich zur Beschäfftigung vieler Armen in einem solchen Hause, am schicklichsten ist, eine Manufakturarbeit in demselben zu errichten, dergleichen das Flachs-, Wolle- oder Baumwollenspinnen und weben ist: so muß doch der Flor der Fabrik die Nebenabsicht, und die Versorgung der Armen die Hauptabsicht bleiben. Wenn man bey öffentlichen Anstalten zu viel Absichten verbinden will; so erreicht man oft gar keine.

Welches die Arbeit sey, womit Arme in einem Armenhause am vortheilhaftesten beschäfftigt werden, hängt ganz von der Lage des Orts, und von der Beschaffenheit seines Handels ab.

Was sich nach meinen Einsichten, im Allgemeinen darüber bestimmen läßt, ist folgendes:

1) Es ist am besten, wenn mehrerley Arten der Arbeiten darinn im Gange sind: solche die ganz alte und schwächliche Leute thun können, dergleichen das Federreißen ist, und solche die für die gesunden und von mittlern Jahren gehören. Ferner wenn selbst verschiedne Handwerke darinn getrieben werden, besonders solche, aus welchen oft arme Gesellen und brodlose Meister kommen: so ist es möglich diese auf eine kurze Zeit, und doch auf die ihnen gewohnte Art zu beschäfftigen, wobey sich also beßre Arbeit und mehr Verdienst erwarten läßt, und diese Menschen nicht in der Uebung desjenigen Gewerbes unterbrochen werden, von wel-

chem sie in dem Rest ihres Lebens Brod haben sollen.

2) Die allgemeinste Arbeit, welche in einem Werkhause eingeführt wird, muß eine solche seyn, die nicht schwer zu erlernen ist; die am wenigsten mit der an dem Ort schon bestehenden Industrie in Collision kömmt, und die am leichtesten und den besten Absatz findet. Um dieser Ursachen willen ist bey der letzten Umformung der Armenanstalten in meiner Vaterstadt, zur Beschäfftigung im Armenhause, das Spinnen der Baumwolle, dem von Wolle oder Flachs vorgezogen worden.

3) Es kömmt bey einem Armenhause sehr viel auf die Person an, welche den neu Ankommenden Unterricht in der gewählten Arbeit ertheilt. Wenn dieselbe nicht nur diese Arbeit vollkommen versteht, sondern auch die Gabe hat, einen deutlichen Unterricht zu geben; wenn sie dabey mit Armen umzugehen, und ohne Grobheit, ihr Ansehen zu behaupten weiß: so trägt sie sehr viel zu dem Fleiße und der Ordnung der Armen im Hause bey; sie erspart ihnen viel Zeit und Mühe, und macht ihnen Lust zur Arbeit, indem sie zugleich den Betrug und die Schlaudrigkeit verhütet.

4) Es ist eine Frage, die verschiedentlich beantwortet wird, ob es nützlicher sey, die zur Beköstigung und Verpflegung der Armen nöthigen Arbeiten, im Hause selbst oder von den Handwer-

kern und Arbeitern außer dem Hause verfertigen und verrichten zu lassen. Büsch gedenkt in dem schon mehrmalen angeführten Werke, eines großen Krankenspitals, worinn neunhundert Kranken verpflegt werden, welches dadurch, daß alle Handwerksarbeit die für das Haus nöthig ist, in demselben gethan wird, so viel erspart, daß die Unkosten sich jährlich nur auf zwanzigtausend Reichsthaler belaufen. Diese Ersparniß müßte, wie es scheint, noch weit eher bey Armenhäusern anzubringen seyn, weil hier die Armen selbst, die doch sonst auch Brod bekommen würden, die Arbeiter seyn könnten, im Krankenhause hingegen neue Leute dazu in Lohn und Brod genommen werden müßten. In meiner Vaterstadt hingegen, wo die Anstalt eines allgemeinen Armenhauses (denn Spitäler und Stiftungen für besondre Classen giebt es mehrere und sehr alte) neu und im Entstehen ist, hat man es für nützlicher gefunden, mit den Fleischern, Beckern u. s. w. ein Gedinge zu machen, wonach sie das im Hause nöthige Brod, Fleisch, für einen fixen etwas niedrigern Preis als der Marktpreis ist, liefern. — Auf diese Weise, glaubt man, erhält der Bürger, welcher zur Unterhaltung des Armenhauses beyträgt, von dem Aufwande desselben einige Vortheile: oder wenigstens wird das zum Behuf desselben gesammelte Geld geschwinder wieder in Circulation gebracht.

Es scheint aus der Vergleichung beyder Beyspiele, und die Natur der Sache läßt vermuthen, daß es in sehr großen Anstalten nützlicher sey, die Arbeiten im Hause, in kleinern nützlicher, die Arbeiten außer dem Hause machen zu lassen.

Erstlich läßt es sich denken, daß in solche weitläuftigen Armenanstalten Arme von sehr verschiednen Gewerken kommen werden. Da nun zugleich der Arbeiten viele sind, welche in demselben gebraucht werden, so wird es alsdann möglich seyn, den oben schon gedachten Vortheil zu erhalten, und viele der darinn aufgenommenen Armen mit der Arbeit, von welcher sie Profession machen, zu beschäfftigen.

Doch das konnte der Nutzen bey dem gedachten Krankenhause nicht seyn. Allein zweytens, die Ersparniß, die daraus entstehen soll, wenn für das Armenhaus innerhalb seiner Mauren selbst gebacken, geschlachtet, Schuhe und Kleider verfertiget werden, ist nur alsdann beträchtlich, wenn für eine große Anzahl von Menschen zugleich gearbeitet wird. Denn die ersten Ausgaben und Vorschüße, die zu Anschaffung der nöthigen Geräthe und Werkzeuge erfordert werden, sind immer dieselben oder wenig verschieden; man mag viele oder wenige zu speisen und zu bekleiden haben. Aber am Preise der Vorräthe gewinnt man nur dann, wenn die Vorräthe in ansehnlichen Quantitäten gekauft werden können, und das, was an

jedem

jedem Stücke erspart wird, vervielfältigt sich viel mehr, wenn der zu verfertigenden Stücke eine große Anzahl ist.

Die Schrift des Herrn Rulphs, über die Werk- und Arbeithäuser, welche bey der Societät der Wissenschaften in Göttingen den Preis erhalten hat, ist bekannt. Sie ist das Werk eines großen Fleißes in Absicht der Berechnungen, gründet sich auf die Ocular-Inspektion vieler Armenhäuser, und sie enthält auch sehr richtige allgemeine Ideen zur Anlegung und Disciplin solcher Häuser. Aber der Endzweck des Verfassers war beschränkter. Er wollte eigentlich nur die Art der Arbeit finden, durch welche die Unterhaltung der Armen in einem Werkhause, (die Unkosten der ersten Anlage abgerechnet,) ohne weitere Zuschüße des Publicum bestritten werden können, und er bemüht sich zu zeigen, daß das Flachsspinnen und Leinwandweben, für Niedersachsen, eine solche Arbeit sey. Ich bin nicht im Stande seine Rechnungen zu prüfen, die ohne dieß auf ganz localen Umständen beruhen. Aber über einige seiner allgemeinen Grundsätze will ich dem Leser meine Betrachtungen mittheilen.

Der Verfasser der Preisschrift ist in gewisser Absicht dem Engländer ganz entgegengesetzt. Dieser sieht Armenhäuser für die kostbarste aller Anstalten an, durch welche für Arme gesorgt werden kann. Jener glaubt, daß dadurch dem Publicum

blicum der Beytrag zur Unterhaltung der Armen, ganz erspart werden könne. Mich dünkt, der eine hat aus einzelnen Beyspielen, die er von kostbar unterhaltnen, und mit zu wenig Wirthschaft verwalteten Armenhäusern gesehen hat, zu allgemeine Schlüße gezogen; der andre hat bey Rechnungen, deren Grundsätze wahr seyn können, die besondern Zufälle nicht zu Rathe gezogen, welche die Wirkung der allgemeinen Ursachen stören, und deshalb jene Rechnungen trüglich machen.

Herr Rulph verlangt, daß die Werkhäuser in kleinen abgelegnen Landstädtchen angelegt werden sollen, wo Ländereyen und Lebensmittel wohlfeil sind. Dieses ist vielleicht nützlich, wenn für ein ganzes Land, oder eine große Provinz ein gemeinschaftliches Armenhaus gebaut werden soll. Denn alsdann sind die Entfernungen nicht zu achten, da, das Werkhaus möchte an einen Ort hin verlegt werden, wohin es wollte, es immer von einigen Gegenden des Landes entfernt seyn müßte: die Wohlfeilheit hingegen kömmt einer so großen Unternehmung sehr zu statten, und ist zum guten Erfolge derselben nothwendig. Aber es fragt sich noch, ob es überhaupt gut ist, ein solches gemeinschaftliches Armenhaus für eine ganze Provinz zu errichten: ob es nicht den Armen und dem Publicum zuträglicher ist, daß jede beträchtliche Stadt, die Armen, die innerhalb ihrer Mauren entstehen, auch innerhalb ihrer Mauren versorge.

Wenn

Wenn das Armenhaus in einer entfernten wenig bevölkerten Gegend angelegt wird: so genießt es zwar des Vortheils wohlfeilere Lebensmittel zu haben; es kann leichter Grundstücke acquiriren. Aber auf der andern Seite kann erstlich, nicht eine so genaue und ununterbrochne Aufsicht von Seiten der Landescollegien (unter deren Direktion ein allgemeines Armenhaus natürlicher Weise stehen muß) darüber geführt werden: und ohne eine solche Aufsicht geräth die beste Anstalt bald in Verfall; und das um desto eher, je weitläuftiger sie ist. Zum andern kostet es immer viel Mühe, die Armen der verschiednen Städte, besonders der Hauptstadt, zu bewegen, sich die Versorgung an einem fremden entfernten Orte, in einer Anstalt die sie nur vom Hörensagen kennen, gefallen zu lassen. Wird es ihnen überlassen, so wählen nur wenige diese ihnen geöffnete Zuflucht. Werden sie mit Gewalt transportirt, so macht der Zwang die Anstalt den Armen noch mehr, und selbst vielen unter dem übrigen Publicum, verhaßt.

Hinwiederum müssen auch nicht nur die rohen Materialien, zu der zu errichtenden Manufaktur, wofern sie nicht grade Produkte von der gewählten Gegend sind, welches ein nur selten eintreffender Zufall ist, ingleichen alle dazu nöthige Werkzeuge und Geräthe, aus den größern Orten hingebracht, sondern die verfertigte Waare muß auch

wieder an den Stapelort oder in die Hauptstadt zurückgeführt werden; Umstände, wodurch diese Waare nothwendig theuer wird. Dieser letzten Unbequemlichkeit will Rulph begegnen, indem er im Werkhause nicht bloß die rohen Materialien zu einer Manufaktur vorbereitet, z. E. den Flachs oder das Garn spinnen läßt, sondern eine vollständige Manufaktur darinn errichtet, und selbst den Handel mit der verfertigten Waare dem Werkhause zueignet. Was diesen Plan anbetrifft: so scheint es mir, daß jene Absicht, dem Werkhause Gewinn zu verschaffen, und also dem Publicum Unkosten zu ersparen, zwar nicht immer, vielleicht aber in gewissen Fällen dadurch erreicht werden kann; wenn nämlich das Haus so glücklich ist, einen des Fabrikwesens und Handels sehr kundigen, zugleich thätigen, sparsamen und redlichen Vorsteher zu bekommen: daß aber die Hauptabsicht, die Versorgung und das Beste der Armen, fast immer dadurch leidet.

Erstlich, so wenig künstlich diese Manufakturarbeit in Vergleichung gegen andre seyn mag: so wird sie doch immer gewisse Fertigkeiten fordern, die dem größten Theile der Armen fehlen, und von vielen nie vollkommen erlangt werden. Man bedenke, daß der größte Theil der Armen, aus Unvermögenden, Ungeschickten, oder natürlich Trägen besteht: — denn eben deswegen, weil sie dieß waren, wurden die meisten von ihnen arm. Unterricht

terricht und Aufsicht kann wohl das überwinden, was vorher durch Fahrläßigkeit und durch üble Gewohnheit verdorben war: aber sie können schwerlich, wenigstens nicht in kurzer Zeit, verbessern, was die Natur verwahrloset hatte. — Viele also von den Armen erlernen die Manufakturarbeit gar nicht, oder erlernen sie schlecht. Daraus entstehen zwey Folgen: man muß sich einer größern Härte gegen sie bedienen, (wie immer gegen den Ungeschickten und Tölpischen, wenn er etwas neues erlernen soll) als sie im übrigen verdienen. Zweytens, wenn wirklich die Arbeit bloß durch angelernte Armen verfertigt wird: so ist sie mittelmäßig, und derjenigen nicht gleich, welche außer dem Werkhause, von Manufakturisten, die von Jugend auf nichts anders gethan haben, verfertiget wird. Das schlimmste aber ist, wenn die Verwalter oder Pächter der Manufaktur, um diesem gar bald empfundnen Uebel zu begegnen, die Nebenabsicht mit der Hauptabsicht verwechseln, und mehr um die Geschicklichkeit der Aufzunehmenden zu der eingeführten Fabrikarbeit, als um ihre Würdigkeit und Bedürfniß, insofern sie Arme sind, sich bekümmern. Wenn bloß auf diese letztern Gründe Rücksicht genommen wird, so oft jemand zur Aufnahme ins Armenhaus gewählt werden soll: so werden viele dem Manufakturisten und Kaufmann unbrauchbare Subjekte hineinkommen, die entweder vergeblich gequält werden, oder der Anstalt Schaden thun. Wird das Interesse

teresse der Manufakturanstalt mehr in Betrachtung gezogen, als das Interesse der Armuth: so werden viele darinn reichlich versorgt, die sehr wohl außer demselben hätten Brod finden können, und die Nothdürftigsten des Mitleids würdigsten werden zurückgewiesen.

Ein noch andrer Umstand, welcher dem Besten der Armen entgegensteht, wenn das Armenhaus in einen entfernten Ort verlegt wird, ist, daß sie alsdann von aller andern Hülfe, ausgenommen der des Instituts, entblößt werden. An dem Orte, wo der Arme zu Hause gehört, hat auch der Verlassenste noch irgend einen Freund, einen Verwandten, oder einen Wohlthäter, der ihm, außerdem was ihm das Publicum reicht, zu seiner Erquickung, oder in außerordentlichen Nothfällen, einen Beystand leistet. Das Schicksal der Armen wird dadurch ohne Belästigung des Publicum verbessert. Alles dieses fällt weg, sobald der Arme von seinem alten Wohnort weggenommen, von seinen ehemaligen Mitbürgern getrennt wird. Wenig Wohlthäter sind eifrig oder ihren Clienten ergeben genug, um sie an entfernten Orten aufzusuchen. Es finden sich neue nähere Gegenstände des Mitleidens: die abwesenden werden bald vergessen.

Ich wage es mit Furchtsamkeit in einer Materie, in welcher mich nur wenig Erfahrung leitet, dem Ausspruche meiner Vernunft zu folgen.

Aber

Aber mir scheint, daß der Autor Recht hat, wenn er Armenhäuser wenigstens nicht als die vornehmste und allgemeinste Methode, die Armen eines ganzen Landes oder einer großen Communität zu versorgen, will angenommen wissen. Es scheint mir, daß es am besten gethan sey, wenn Werkhäuser mit der Austheilung der Allmosen, an jedem Orte verbunden, und nur als ein subsidiarisches Hülfsmittel gebraucht werden.

Das ist also die Summe meiner Ideen, daß in jeder beträchtlichen Stadt ein Werkhaus errichtet werde, das unter eben der Direktion, als die öffentliche Armencasse stehe; — daß darinn möglichst verschiedne Arbeiten, angemessen für den Grad der Kräfte, und Geschicklichkeiten der Aufzunehmenden, in Gang gebracht werden, zur Hauptarbeit aber eine der ersten Verarbeitungen eines rohen Materials für fremde Fabriken gewählt werde.

Die Inconvenienzen, die bey jeder Methode die Armen zu versorgen sich zeigen, können nur einigermaßen dadurch aufgehoben werden, wenn man deren mehrere vereinigt, und ihre Direktion denselben Männern in die Hände giebt, welche überdieß von dem Zustande der Armuth an diesem Orte die beste Kenntniß haben: denn nun können diese bey jedem Individuo beurtheilen, wohin es gehört, und wodurch ihm am besten geholfen werden kann, ob durch Aufnahme in das Armenhaus,

oder durch Allmosen; sie können auch Versetzungen vornehmen, wenn der Erfolg sie lehrt, daß sie sich geirrt haben. — Das alles ist schlechterdings unmöglich, wenn ein gemeinschaftliches, großes, entferntes Arbeitshaus, die Armen vieler Städte aufnehmen soll. Die Vorsteher desselben können von dem vorigen Zustande und dem Charakter der ihnen zugesandten Armen keine hinlängliche Kenntniß erlangen, um dieselben auch nach Maaßgabe ihrer Verschiedenheit zu behandeln. Die Armenvorsteher in den einzelnen Städten, welche diese Kenntniß haben, oder sich doch erwerben können, sind nicht im Stande, sie zum Besten der Armen zu nutzen.

IV.

Seitdem es stehende Armeen giebt, ist ein großer Theil der Menschen aus der ärmern Classe, die sonst zu betteln oder zu stehlen in Versuchung geriethen, in dieselben aufgenommen worden. Das ist wie ich schon oben gesagt habe, ein wahrer Vortheil, der aus dem zahlreichen Kriegsstande unsrer Zeiten entsteht, und ein desto nothwendigeres Hülfsmittel, da die Zahl der Armen größer als in irgend einer Periode geworden ist. Zugleich ist es aber auch nicht anders zu erwarten, besonders bey dem äußerst geringen Solde, der einen Mann kaum aufs sparsamste ernähren kann, als daß aus dem Soldatenstande selbst wieder eine Menge Arme ins Publicum zurückkehren. Die

Abgelebten unter ihnen, ihre Weiber und Kinder sind, wenn sie nicht andre Quellen des Unterhalts unabhängig von ihrem Stande haben, unvermeidlich Bettler. Diesem Uebel, diesem großen Zuflusse der Allmosenbedürftigen aus dem Soldatenstande, ist schwerlich vorzubeugen. Der Sold kann nicht vergrößert werden, da in den meisten Staaten schon die äußerste Anstrengung aller Kräfte nöthig ist, um nach dem gegenwärtigen Solde eine so große Armee, als man für erforderlich ansieht, zu unterhalten. Sollen die Ehen der Soldaten verhindert oder erschwert werden? wie man diesen Weg wirklich eingeschlagen hat: so wird die Lüderlichkeit und Unzucht vermehrt. Wie ist es möglich, Leuten in der vollen Stärke der Mannheit und einer blühenden Gesundheit, die Befriedigung des stärksten Naturtriebes in einer gesetzmäßigen Ehe zu versagen, ohne sie allen ihren Lüsten und den Verführungen der Zügellosesten unter dem andern Geschlecht Preis zu geben? Es werden auf diese Art wohl vielleicht weniger Kinder gezeugt, weil der unzüchtige Umgang zwischen beyden Geschlechtern weniger fruchtbar ist, und weil die Weibsbilder die sich dazu brauchen lassen, auch unnatürliche Mütter sind, und selbst die Frucht ihres Leibes zerstören. Aber die Kinder welche gebohren werden, sind auch desto unfehlbarer dem Elende und dem Verderbnisse Preis gegeben, und also der Betteley gleichsam gewidmet. Dazu kömmt, daß in einer Haushaltung

von Eheleuten geführt, gemeiniglich noch mehr Sparsamkeit, Ordnung und Fleiß herrscht. Wer sich der Lüderlichkeit ergiebt, gewöhnt sich zugleich an Trunk, Müßiggang und Unordnung, und wird also desto unfähiger, sich und die, welche von ihm entsprossen sind, wenn auch noch ein menschliches Gefühl ihn zu einiger Fürsorge für sie antriebe, zu ernähren.

Auf der andern Seite, wenn dem Soldaten das Heyrathen ohne Unterschied gestattet wird: was kann anders als eine Menge nothdürftiger Familien entstehen, die keinen hinlänglichen Fond zu ihrem Auskommen haben?

Die Anzahl der Armen aus dieser Classe ist zu groß, als daß die Wohlthätigkeit der Bürger, sie, nebst denen von ihrem eignen Stande, zugleich ernähren könnte. Auch können die Soldatenkinder nicht in die gemeinen Stadthospitäler aufgenommen werden: theils, weil diese schon durch ihre Stiftung eine andre Bestimmung haben, von welcher ohne Ungerechtigkeit nicht abgegangen werden kann, theils weil es ihnen auch an Raum und Fond zu einer so ansehnlichen Vermehrung der Zöglinge fehlt. Hier muß nothwendig der Landesherr ins Mittel treten; — und der unsrige hat es auch durch Errichtung des großen Soldatenwaysenhauses in Potsdam gethan. Dessen ungeachtet reicht dieses für eine so große Armee nicht zu. Es müssen noch andre Anstalten hinzukommen,

kommen, die sich auf die Provinzen, und selbst auf jede Garnison erstrecken. Meine Ideen hierüber mögen vielleicht thöricht oder schimärisch seyn: aber ich will sie doch sagen, weil ich sie für itzt noch für nützlich halte.*)

Es wird bey allen Truppen und auch bey den unsrigen viel Geld auf die auswärtige Werbung gewandt. Es mag dieselbe von den Inhabern der Regimenter und Companien, die dafür auf andre Weise vom Landesherrn Entschädigung erhalten, oder sie mag aus der Casse des letztern bestritten werden: immer ist es gewiß, daß jedes Regiment um sich mit Ausländern zu rekrutiren, jährlich nahmhafte Summen außer Landes schickt. Wenn nun ein Theil dieses Geldes angewendet würde, entweder eine Anzahl Soldatenkinder von diesem Regimente in einer keinen Anstalt zu verpflegen, oder, welches mir leichter und besser

J 2 scheint,

*) Seitdem ich diese Aufsätze zum Drucke abgeschickt habe, ist mir in der Berliner Monatsschrift vom Monat März, eine Abhandlung von Herrn Rector Stuve zu Gesichte gekommen, die eben den Gegenstand betrifft, welchen ich hier berühre, und über denselben einige meinen Ideen ganz ähnliche Gedanken enthält. Ich freue mich, mit einem so vernünftigen und wohldenkenden Manne als sich der Verfasser dieses Aufsatzes zeigt, in einerley Betrachtungen und Vorschlägen zusammenzutreffen. Ich lerne daraus zugleich mit Vergnügen, daß die Anstalten, die ich zur Erziehung armer Soldatenkinder gewünscht habe, an einigen Orten schon wirklich vorhanden sind.

scheint, den Soldaten, welche Kinder, besonders Knaben haben, und ordentlich sind, einen Zuschuß zu geben, dabey aber Freyschulen für sie zu errichten; wenn jeder Soldat, der einen Sohn so weit auf eigne Kosten erzogen hätte, daß er zum Dienst in den königlichen Truppen tüchtig wäre, entweder ein gewisses Prämium, eine Vermehrung seines Soldes bekäme, oder eben dadurch vom Dienste frey würde: so scheint es mir, daß auf diese Weise der Armee eben so tüchtige, aber treuere Rekruten als die auswärtige Werbung giebt, erhalten, und das Publicum von der Menge bettelnder Soldatenkinder befreyt werden könnte. Sollte denn eine Nation, die aus so vielen gesunden jungen Männern bestünde, als die Preußische oder Oesterreichische Armee enthält, wenn es diesen nicht an Weibern fehlt, sich nicht durch sich selbst immer wieder ergänzen, und durch den bloßen Weg der Fortpflanzung, ohne neue Einwanderungen fremder Colonisten, sich verewigen können? So wie die Sachen itzo stehen, so ist ein Erfolg, der sich so natürlich erwarten ließe, aus zwey Ursachen nicht möglich. Der eine Theil dieser jungen Männer ist ehelos und lüderlich. Der andre ist verehligt und blutarm. Jener erstickt seine Nachkommenschaft in dem Genuße der Wollüste, dieser sieht die seinige im Elende umkommen. Aufmerksame und menschenfreundliche Befehlshaber der Regimenter wissen und bedauren es, wie wenig Soldatenkinder, auch da wo viele verehligt

sind,

sind, großgezogen werden, wie wenige von den Söhnen gesund und stark genung sind, um zu der Lebensart ihrer Väter zu taugen. Das alles ist eine Folge der Armuth, welche macht, daß die Kinder nicht hinlängliche und nicht gesunde Nahrung bekommen; es ist zuweilen eine Folge der vorhergehenden Lüderlichkeit, oder auch die der Sorglosigkeit und selbst des Widerwillens gegen die Kinder: Gesinnungen die bey der äußersten Noth, so unnatürlich sie sind, arme Eltern nur zu oft anwandeln. O wenn es doch möglich wäre, diese im Schooße des Vaterlandes, und des Militärstandes gebohrne Söhne, gegen Mangel von Nahrung und Pflege in ihrem ersten zarten Alter zu schützen; wenn es möglich wäre, sie wenn sie als Knaben heranwachsen, durch einige Anstalten für ihre Erziehung, vor dem äußersten Verderbniß der Sitten zu bewahren, und sie zum Dienst des Staats tüchtig zu machen! Wäre es nicht alsdann nach dem Lauf der Natur nothwendig, daß ein großer Zuwachs guter Soldaten aus dem Soldatenstande selbst entstünde?

Es ist wahr, daß in den ersten zwanzig Jahren, da diese Anstalten zur Unterstützung der verehligten Soldaten oder zur Erziehung der Soldatenkinder, errichtet worden, die Ausgaben bey den Regimentern vermehrt werden würden, weil die auswärtige Werbung noch auf den alten Fuß fortgehen müßte. Aber nach aller Wahrscheinlichkeit

würden in der Folge diese Vorschüße mit Wucher wieder bezahlt werden.

Wenn man annehmen dürfte, daß viele Commandeurs der Regimenter und Companien so dächten, wie ich es von einigen mit Gewißheit weiß, daß sie die große Gewalt, die sie über ihre Untergebne haben, als eine Aufforderung ansehen, auch eine väterliche Fürsorge für sie zu führen: so würde ich es für das beste halten, die Unterstützung, die man den Soldatenkindern wollte angedeyhen lassen, ihren Eltern selbst in die Hände zu geben, und nur für deren Unterricht in öffentlichen Schulen zu sorgen. Dazu gehört aber schlechterdings eine Aufsicht die grade auf diesen Punkt gerichtet ist; dazu ist nothwendig, daß der Soldat Rechenschaft ablegen muß, wie er seine Kinder verpflegt, und erzieht, und daß er belohnt oder bestraft wird, in der Zukunft ein beßres oder schlechteres Schicksal zu erwarten hat, nachdem er seine Kinder mehr oder weniger reinlich und ordentlich hält, für ihr Wohlseyn mehr oder weniger sorgt.

Ohne eine solche Aufsicht, ist freylich den meisten Eltern aus dem gemeinen Soldatenstande, das Geld das für ihre Kinder bestimmt ist, nicht sicher anzuvertrauen. Hat jene zu große Schwierigkeiten, so ist alsdann eine Erziehung in eignen Häusern, ob sie gleich an und für sich in Absicht auf der Kinder Erhaltung und Gesundheit, immer der

Erziehung im Elterlichen Hause nachzusetzen ist, die welche man wählen muß.

Ob es aber besser wäre, für jedes Regiment ein eignes kleines Waysenhaus zu errichten; oder ob es wohlfeiler und leichter auszuführen ist, in jeder Provinz so viele solcher Anstalten für Soldatenkinder zu stiften, als es Confessionen unter ihnen giebt, das überlasse ich der Weisheit derjenigen zu beurtheilen, welche an die Ausführung eines solchen Plans im Ernste denken werden.

Ohne Zweifel würde man schon lange auf einen dergleichen verfallen seyn, wenn die Soldaten lauter Söhne zeugten: und wenn diese Söhne alle das Maaß hielten. Aber was soll man mit den Soldatenmädchen anfangen? Wer kann dafür stehen, daß aus den Knaben wohlgewachsne große Männer werden? Jenes ist und bleibt eine Schwierigkeit, die ich nicht zu heben im Stande bin. Hier ist eine Wohlthätigkeit des Landesherrn nöthig, der ich keine andre Belohnung zu versprechen weiß, als daß er, anstatt die Anzahl lüderlicher Weibsbilder und Bettlerinnen in seinem Staate zu vermehren, Dienstmädchen und Weiber für seine neuen Soldaten erzogen hat. Die andre Schwierigkeit, daß die Soldatensöhne oft untauglich zum Dienste sind, wird, wie ich schon gesagt habe, einigermaßen, und so weit der Mensch die Wirkungen der Natur in seiner Gewalt hat, durch jene wohlthätigen Anstalten selbst

gehoben werden. Wenn der junge Soldat heyrathen darf, ehe er sich durch Ausschweifungen geschwächt hat; und wenn seine Söhne Brod, Kleider und Bette haben: warum sollten nicht diese zu der Stärke und Leibesbeschaffenheit ihrer Väter gelangen?

V.

Zwey Gegenstände sind, auf welche, wenn vom Armenwesen die Rede ist, die Wohlgesinnten aus dem Publicum, gemeiniglich ihre Aufmerksamkeit richten: und sie verdienen auch, wofern sie erreichbar sind, die Aufmerksamkeit der Regierung, weil durch sie die Wurzel des Uebels angegriffen werden würde: erstlich, daß man dem völligen Verarmen derer, welche anfangen in ihrem Nahrungsstande zurück zu gehen, zuvorkomme; zweytens, daß man die Kinder der Bettler oder schlechtdenkender Armen, vor dem Verderbnisse und dem Elende ihrer Eltern rette, und sie zu arbeitenden sich selbst ernährenden Menschen mache. Vorschläge zu machen im allgemeinen ist leicht; ihre Ausführbarkeit zu zeigen durch die pünktliche Erörterung aller Umstände, die dabey zusammenlaufen, ist schwerer: sie wirklich und glücklich auszuführen, ist das wahre Werk politischer Weisheit. Diese Betrachtung darf aber doch niemanden abschrecken, seine Meynung über gemeinnützige Materien, wenn er sie durchdacht hat, mitzutheilen. Das Verdienst, welches er dabey hat,

hat, ist, die Untersuchung andrer mehr erfahrner Männer auf die nämlichen Vorwürfe zu leiten. Unter diesem Gesichtspunkte also wird der nachsichtige Leser die folgenden Betrachtungen über beyde obigen Fragen beurtheilen. Um die erste Absicht zu erreichen, um den sinkenden aufzuhelfen, ehe sie fallen, wäre nöthig, daß die Landes- und die städtische Policey mit einer genauern Aufmerksamkeit, als bisher geschehen, die Abwechselungen beobachtete, welche in dem Nahrungsstande der Bürger, und in dem Erwerb der verschiedenen Metiers vorfallen. — Vielleicht wäre dieß einer der größten Vortheile, den man aus der Zunftverfassung der Handwerker ziehen könnte, daß dadurch die Umstände und das Verdienst jedes dazu gehörigen Bürgers so wie ganzer Classen, leichter bekannt würden. Die Vorsteher und angesehnen Mitglieder der Zünfte, können sich von dem Vermögenszustande ihrer Mitbrüder sehr wohl unterrichten. Wenn diejenigen Leute die von einerley Arbeit leben, in ein Corpus vereinigt sind, oft zusammenkommen, und unter gemeinschaftlichen Häuptern stehen: so kann man eher übersehen, welche Gewerbe im ganzen abnehmen; welche nur durch ungleiche Vertheilung des Verdienstes viele arme Mitglieder haben. — Die Kenntniß also, zu welcher durch dieses und jedes andere Mittel, die Regierung zu gelangen suchen müßte, wäre: erstlich, aus welchen Zünften und Gewerben die meisten Armen kommen; zweytens, was die Ur-

sache davon, und was also diesen Nahrungszweigen eigen sey, das ihrem Wohlstande schade: ob bey denselben gewisse dem Auskommen hinderliche Mißbräuche mehr eingerissen, und Ueppigkeit, Schlaudrigkeit in der Arbeit und Faulheit, durch die Nachahmung allgemeiner worden sey, als bey andern; oder ob die Anzahl von Zunftgenossen sich für den möglichen Absatz der Waare zu sehr vermehrt habe; oder ob endlich der bisherige Absatz selbst vermindert worden sey. — Nach diesen eingezognen Nachrichten nun müßte die Landespolicey ihre Maaßregeln nehmen.

Die moralische Besserung ganzer Corporum, in welchen gewisse Ausschweifungen epidemisch geworden sind: ist vielleicht das schwerste Werk, welches eine Regierung unternehmen kann. Dessen ungeachtet ist es nicht unmöglich, denselben theils durch den Schul- und Religionsunterricht, theils durch obrigkeitliche Verordnungen entgegen zu arbeiten, wenn man nur erst bestimmt weiß, welche moralische Fehler man zu bestreiten hat.

Bey solchen Zünften, welche verfallen weil sie zu zahlreich geworden sind, ob gleich die Quantität der begehrten Arbeit dieselbe geblieben, müßte die Aufnahme neuer Mitglieder, bis sie auf eine für die Bedürfnisse der Zeit und des Orts hinlängliche Anzahl herunter gekommen sind, untersagt, und allen die aus dieser Zunft in eine andre damit verwandte treten wollen, müßte der Uebergang

gang auf alle Weise, mehr als sonst, erleichtert werden.

Bey solchen Gewerben endlich, wo die alte Anzahl von Arbeitern doch nicht mehr bestehen kann, weil wirklich sich der Absatz der Arbeit vermindert hat, müßten nun ferner die Ursachen dieser Verminderung untersucht, und wo es möglich ist, gehoben werden.

Sie sind vornehmlich dreyfach: entweder wird die Art von Waare zu der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse nicht mehr von so vielen gebraucht, weil man andre Mittel dazu erfunden hat, oder die Quantität derselben, welche durch den Handel in auswärtige Länder gieng, bleibt zurück, weil diese Länder sich anders woher damit versorgen, oder endlich in dem Lande und an dem Orte selbst hat die Anzahl der Verzehrer abgenommen.

Die erste Ursache, die in der Veränderlichkeit der menschlichen Ideen und Begierden liegt, ist schlechterdings nicht zu verhindern noch zu heben. Dem Zinngießer ist durchaus nicht zu helfen, wenn alle Welt auf Porcellain und Fayance essen will. Hier kann die Regierung nichts thun, als den Privatmann leiten, und ihn abhalten, aus blinder Nachahmung sich oder seine Kinder zu einer Arbeit zu bestimmen, die von nun an, ihre Leute nicht mehr ernähren kann.

Wenn

Wenn die zweyte Ursache obwaltet, und der auswärtige Abzug der Waaren gestopft ist: so kömmt es dann auf weitere Untersuchungen an, welche Hindernisse diesen Handel gestört haben: ob Einschränkungen von Seiten der Finanzverwaltung, ob die geringere Güte der Waare, erhöhtes Tagelohn und dadurch vertheuerte Preise, oder ein neuer mit Vortheilen begünstigter Concurrent. Der erste Fall, der gewöhnlichste unter allen, ist auch derjenige, wo die Hindernisse am leichtesten wegzuräumen sind. Es kömmt alsdann auf eine Berechnung an, welche Vortheile für das Land größer sind, ob die, um welcher willen jene Einschränkungen und Auflagen eingeführt worden, oder die, welche dadurch verhindert werden. Der Staatsmann und Financier ist immer geneigt das erste anzunehmen, der Kaufmann und Fabrikant glaubt das letzte. Wenn die Sache zweifelhaft ist, so ist sicher diejenige Parthey die beste, wo die Regierung am wenigsten wirksam, und der Gang der Dinge der natürlichste ist.

Doch eine durch positive Einrichtungen verdorbne Sache durch Aufhebung derselben wieder herzustellen, ist nur alsdann möglich, wenn das Uebel noch nicht lange eingewurzelt ist. Und auch in dieser Absicht sind der Regierung getreue Nachrichten, von dem Zustande der Gewerbe nöthig, um nicht zu lange mit der Aenderung ihrer Maaßregeln zu zaudern, wenn sich der Erfolg derselben

nachtheilig ausweisen sollte. — Der Gang eines alten Handels wird zwar nicht augenblicklich gestört. Wenn auch die ausländischen Abnehmer, durch vertheuerte Waare, oder übermäßige Zölle gezwungen worden, sich an andre Verkäufer zu wenden: so kehren sie doch, bey veränderten Umständen gerne zu den alten wieder zurück, so lange noch das Andenken davon ihnen im Gemüthe ist: es sey, daß jener erste Handel, weil er von selbst entstand, der natürlichste war; es sey, daß zu demselben in der langen Zeit seiner Dauer, Bequemkeiten ausfündig gemacht oder veranstaltet worden, welche dem neuen fehlen. Aber wenn anstatt der ehemaligen Gewohnheit sich eine neue formirt hat, wenn die Kenntnisse, die bey diesem Handelswege erfordert werden, erlangt, die Verbindungen errichtet sind, das Zutrauen fest gegründet ist: dann kann die Aufhebung der Einschränkungen, welche den Handel vertrieben hatte, denselben nicht mehr wieder herstellen.

Die dritte Ursache, daß der Verzehrer an dem Orte selbst weniger geworden sind, findet alsdann statt, wenn entweder mit Verlegung des Hofes, oder ansehnlicher Gerichts- und Landescollegien, viel begüterte, eines Wohllebens gewohnte Personen den Ort verlassen, oder wenn die, welche daselbst zurück bleiben, ihren Aufwand, es sey aus welcher Ursache es wolle, einschränken. In einer entfernten Gegend, an einem kleinen Orte,

kann die Wegziehung eines Regiments, in der Circulation des Geldes eine merkliche Stockung machen, und eine Menge Hände außer Brod setzen. — Es ist ein Gegenstand der Fürsorge einer weisen Regierung, die producirenden und arbeitenden Einwohner, mit den verzehrenden, in allen Provinzen des Landes in eine gewisse Proportion zu setzen; und plötzliche Veränderungen dieser Art auf alle Weise zu verhüten. So wie es zur Aufnahme eines ganzen Landes nöthig ist, daß die Städte in gehörigem Verhältniß auf demselben vertheilt sind, damit der Ackerbauer in der Nähe den Fabrikanten finde, dem er seinen Ueberfluß verkaufen und von dem er seine Bedürfnisse erhalten kann, (eine Regel, die durch das, was die weise Beherrscherinn Rußlands in ihrem Reiche wirklich gethan hat, bestätiget wird) so gehört es auch zum Flor der Städte, daß es in denselben, außer den Arbeitern, Verzehrer gebe, welche nichts produciren, dergleichen die Diener des Staats, die Capitalisten, die Gelehrten, und die Soldaten sind.

So viel von den aus jenen Nachrichten herzuleitenden Maaßregeln, um den Verfall gewisser Nahrungszweige, oder gewisser Gemeinheiten im Ganzen, zu verhüten, und also der Armuth vieler, an den Orten wo jene ihren Sitz hatten, zuvor zu kommen. Diese stehen der allgemeinen Landesregierung zu. Die Policey jeder Stadt kann nur über den Zustand Einzelner wachen, kann nur

der

der Armuth dieser oder jener Personen zuvor zu kommen suchen.

Diese letztre Sache hat große Schwierigkeiten: es scheint mir aber auch, daß man noch gar keine ernstliche Versuche in der Art gemacht habe. Wäre es nicht möglich, daß von jeder Zunft, von jeder Corporation, einige Männer von bewährter Rechtschaffenheit und Einsicht ausgesucht würden, welche in dem Collegio der Armenverpflegung Sitz und Stimme hätten, oder in demselben von Zeit zu Zeit erschienen, um von dem Zustande des Vermögens und des Erwerbs ihrer Zunftgenossen dem Collegio Nachricht zu geben; um besonders diejenigen anzuzeigen, die durch Unglücksfälle oder Mangel an Arbeit, anfiengen in Verfall zu gerathen, aber itzt noch durch ihnen gemachte Vorschüße gerettet werden könnten? Wäre es nicht möglich einen Theil der Armenfonds in eine Vorschußcasse zu verwandeln, welche unter der Direktion jenes Collegii den Fleiß unbemittelter, oder durch die Zeitumstände gedrückter Handwerker unterstützte?

Ich sehe wohl ein, daß, wenn es schon schwer ist, ausfündig zu machen, wer wirklich arm ist, es noch weit schwerer ist, mit Gewißheit zu erkennen, wer in Gefahr ist, arm zu werden; wer dieß ohne seine Schuld ist, und mit welcher Summe ihm geholfen werden könne? Ich sehe wohl ein, daß wenn die Administratoren dieser Vor-

schuß-

schußcasse, nicht ein heiliges Stillschweigen über die Nachrichten welche sie einziehen, beobachteten, manchem Mann durch die Bekanntmachung seiner verschlechterten Umstände mehr geschadet werden würde, als ihm durch die bewilligte Beyhülfe genutzt wird. Man weiß, wie viel dem Gewerbsmanne daran gelegen ist, daß nicht alle seine Verlegenheiten, die oft nur vorübergehend sind, bekannt werden. Auch würde den Nachrichten, die, selbst der rechtschaffenste und klügste Handwerker, von dem Charakter, der Aufführung, und dem Nahrungsstande seiner Zunftgenossen ertheilte, nicht immer zu trauen seyn. Dessen ungeachtet sehe ich auch ein, daß es unbillig wäre, alle Versuche dieser Art als ganz unthulich von der Hand zu weisen. Bisher hat sich noch in keiner Stadt eine dazu autorisirte Person, noch weniger ein Collegium geflissentlich damit abgegeben, dem wachsenden oder abnehmenden Nahrungsstande und Verdienste einzelner Bürger sowohl als ganzer Gewerbe nachzuspüren, und über die Mittel zu rathschlagen, wie man diejenigen aufrecht erhalten könne, die sich der Armuth nähern, ohne noch ganz ihr unterzuliegen. Mich dünkt, daß dieses Geschäffte keinem Collegio schicklicher übertragen wird, als dem, welches die Versorgung der arm gewordnen über sich hat. Die Erfahrungen welche die Glieder desselben bey der Verwaltung dieses letztern Amtes machen, weisen ihnen die Punkte an, worauf sie bey dem ersten Auftrag

Achtung

Achtung zu geben haben. Indem sie die ehemalige Lebensart, und den Charakter derjenigen untersuchen, welche schon dahin gebracht sind, um Allmosen zu bitten, werden sie Gelegenheit haben, von vielen den Gewerbsstand drückenden Beschwerden, oder ihm nachtheiligen Gewohnheiten Kenntniß zu erwerben, die jeder andre Beamte im Staat mit weit mehr Mühe und nie so gut erlangen würde. Sie werden eher auf diejenigen Eigenschaften und Umstände aufmerksam gemacht werden, welche bey den noch Aufrechtstehenden am leichtesten ihren Fall veranlassen können, und gegen die also die Vorkehrungen, oder bey denen Unterstützungen am nothwendigsten sind. Es ist wahr, daß dieser Auftrag keinen andern als sehr rechtschaffenen und auch angesehenen Bürgern einer Stadt übergeben werden kann. Und vielleicht ist dieß die Klippe, woran dieses Projekt scheitern muß. Indessen sind nicht weniger seltne Eigenschaften bey denen vorauszusetzen, welchen bloß die Verpflegung der wirklich Armen, mit gutem Erfolge, anvertrauet werden soll. Und vielleicht würden sich eher Personen von persönlichen und bürgerlichen Vorzügen, zu der Ausführung dieses letztern Auftrages brauchen lassen, wenn er mit einem andern, noch wichtigern, und das Wohl des Staats oder der Stadt im Ganzen noch näher angehenden Geschäffte, verbunden würde. —

Wenn nun also in jeder ansehnlichen und geringen Stadt ein dergleichen Collegium wäre, wel-

ches seine Nachforschungen über Wohlstand und Armuth, Aufnahme und Verfall der Bürger bis auf die Individua erstreckte; wenn diese Collegia die Resultate ihrer Untersuchungen alljährlich, oder in kürzern Terminen, den höhern Policey- und Regierungscollegiis der Provinz vorlegten; von diesen die Nachrichten gesammelt, bey der höchsten Landesregierung, oder bey dem Souverän selbst zusammenliefen, so würden daraus, wenn auf irgend eine Weise, sich die sichersten Data ergeben, nach welchen die besten Maaßregeln der Finanzverwaltung, die schicklichsten Auflagen, und die vortheilhaftesten Handlungsgesetze bestimmt werden könnten. So wie die Sache itzt steht, hat niemand in einem großen Lande eine wahre und sichere Kenntniß, ob der Handel gesunken oder gestiegen sey; ob mehr oder weniger Wohlhabenheit in demselben, als ehedem herrsche; welche Oerter, welche Nahrungszweige, und zu welcher Zeit, aus welchen Ursachen sie abgenommen; welche sich erhoben haben. Alles was man darüber hört, alles was oft selbst diejenigen welche am Ruder sitzen, wissen, sind unbestimmte Urtheile, mehr Schlüße und Vermuthungen, als Thatsachen und specielle Nachrichten. Am wenigsten hat diese Kenntniß der Landesherr, vor welchem alle nachtheilige Entdeckungen, welche die Provinzialregierungen, in Absicht des Verfalls gewisser Gewerbe oder Gegenden machen, sorgfältig verborgen bleiben, und

der

der also mit Fleiß in seinen Operationen mißgeleitet wird.

Was den zweyten Hauptpunkt betrifft, von welchem viele verständige Leute glauben, daß er zur Verhütung des aus Armuth und Betteley entstehenden Uebels wichtiger als alles sey, die Sorge für die Kinder der Armen, um sie vor den Fehlern und der daraus folgenden Noth ihrer Eltern zu bewahren: so sind zwey Fragen, die hiebey beantwortet werden müssen. Erstlich, auf welche Kinder, und was für armer Eltern, soll sich diese Sorge erstrecken? Zweytens, wie soll man für sie sorgen?

Wenn man über die erste nachdenkt: so sieht man wohl, daß auf der einen Seite die Last für das Publicum unerträglich seyn würde, wenn es die Kinder aller derer welche Allmosen bekommen, noch insbesondre in seine Kost und Verpflegung nehmen wollte; und daß es auf der andern Seite auch hart für Eltern, die nichts verbrochen, und nicht durch grobe Ausschweifungen sich ihre Armuth zugezogen haben, seyn würde, ihnen ihre Kinder wider ihren Willen wegzunehmen.

Die Kinder also, von welchen diejenigen reden, welche so sehr auf diesen Vorschlag dringen, (und man hört keinen in den Gesprächen über diesen Gegenstand so oft wiederholen) sind die Kinder der Bettler, und welche selbst von ihren Eltern

zum Betteln ausgeschickt werden. Es ist gewiß, daß dieses Handwerk, da es Leute, welche es in ihrem Alter erst anfangen, wenn sie vorher mittelmäßig gut waren, schlecht macht, nothwendig die, welche es zu einer Zeit treiben, da sie noch ohne eigne Bildung jede Form von äußern Umständen annehmen, durchaus und auf Zeitlebens verderben müsse. Eltern, welche ohne die äußerste Noth dieses selbst veranlassen, haben ihr Recht an ihren Kindern verwirkt; diejenigen, welche es um der äußersten Noth willen thun, werden ihr Recht gerne denjenigen abtreten, die ihre Kinder versorgen und erziehen wollen.

Wäre nun also wohl folgender Plan ganz verwerflich?

Erstlich. Bey den Untersuchungen und der Visitation der Hausarmen, welche die Vorsteher des Armenwesens, nach meiner Meynung, in Person, (jeder in seinem angewiesenen Quartier wenn die Stadt groß ist,) anzustellen haben, müßte vornehmlich eine genaue Aufmerksamkeit auf die Kinder in jeder armen Familie gewandt; und von ihnen müßte eine besondre Liste gehalten werden, worinn ihr Name, Alter, Geschlecht, die Art ihrer Erziehung, und ihre gemachten Fortschritte aufgezeichnet stünden. Jede arme Familie, oder jeder Vater und Mutter, welche Allmosen bekommen, müßten Rechenschaft darüber ablegen, womit sie ihre Kinder beschäfftigten, worinn sie sie unter-

unterrichten ließen. Um das letztre den armen Eltern zu erleichtern, müßten entweder ausdrücklich Freyschulen errichtet, oder in den gewöhnlichen Winkelschulen müßten eine gewisse Anzahl von Freystellen gestiftet, oder es müßte wenigstens die Anstalt getroffen werden, daß in einigen Schulen, Kinder um die Hälfte oder das Drittel des gewöhnlichen Lehrgeldes unterrichtet würden. Bey jeder Besuchung der Hausarmen müßten sowohl Proben von dem, was die Kinder gelernt, als von der Arbeit, die sie verfertigt, beygebracht werden. Auch auf die Reinlichkeit und Ordnung in dem Anzug müßte gesehen werden. Diejenigen Eltern, deren Kinder am manierlichsten und fleißigsten befunden würden, müßten eine Zulage an ihrem monatlichen Gehalt bekommen. Diese Zulage müßte nach der Anzahl der Kinder abgemessen werden.

Zweytens. Wenn aber bey diesen Untersuchungen sich zeigte, daß entweder die Eltern ihre Kinder vernachläßigten, sie herumlaufen ließen, und von ihnen gar keine Rechenschaft geben könnten; oder wenn es klar würde, daß es den Eltern, bey dem Allmosen das sie empfangen, und dem Verdienst ihrer etwanigen Arbeit, unmöglich sey, für die Kinder noch etwas auszugeben; oder wenn endlich die Kinder von den Eltern selbst verdorben, zum Betteln ausgeschickt, und durch das Beyspiel der Faulheit und Lüderlichkeit derselben angesteckt

würden: in allen diesen drey Fällen müßten die Kinder den Eltern, zur Erleichterung oder zur Strafe abgenommen, und der Fürsorge des Publicum übergeben werden. In dem letztern Falle, wenn es die Schuld der Eltern wäre, welche die Armenvorsteher nöthigte, ihre Kinder von ihnen zu trennen, müßten sie, entweder durch die Verminderung des Allmosens, oder wenn die Schuld größer wäre, wenn sie die Kinder zu Lügen, oder gar zu kleinen Diebereyen angeführt hätten, durch Zuchthäuslichen Arrest gestraft werden. Dieß letzte ist auch deswegen nothwendig, weil sonst manche arme Eltern, die ihrer Kinder gerne los seyn wollten, mit Fleiß dieselben vernachläßigen und sie in dem größten Schmutz, ohne Unterricht lassen würden, um dadurch die Vorsteher zu nöthigen, sie von dieser Last zu befreyen.

Wenn demnach Kinder bettelnd gefunden würden: so müßten sie das erstemal, von den Policeydienern, oder den untern Officianten der Armenpflege (welcher jeder der sie anträfe, es anzeigen müßte,) ihren Eltern zurückgeführt, und bey dieser Gelegenheit der Zustand derselben von neuem untersucht werden. Wären die Kinder von ihren Eltern angewiesen worden, falsche Unglücksfälle vorzugeben: so müßten die Eltern darüber zur Rede gesetzt, und mit dem Verlust ihres Allmosens, und Wegnehmung ihrer Kinder bedroht werden. Sobald dasselbe Kind das zweytemal wie-

der bettelnd gefunden würde, besonders wenn es das Mitleiden abermals durch lügenhafte Erzählungen zu erregen suchte, müßte alsdann zur Ausführung geschritten, die Kinder müßten anderweitig versorgt, die Eltern aber gestraft werden. Freylich kann die Armenpolicey ohne Mitwirkung des ganzen Publicum niemals hiebey zu ihrem Zwecke gelangen. Es ist aber zu glauben, daß auch die mitleidigsten Einwohner einer Stadt kein Bedenken tragen würden, jedes sie anbettelnde Kind der Policey anzuzeigen, wenn sie wüßten, daß es nicht bloß darauf abgesehen wäre, sie zu züchtigen, sondern sie besser zu erziehen.

Die zweyte Frage ist nun, wie soll für solche Kinder gesorgt werden? Es sind nur zwey mögliche Wege: entweder in eignen Anstalten; oder indem man sie in Privatfamilien gemeiner Arbeiter in die Kost giebt. Beydes hat seine Schwierigkeiten. Die Anzahl der auf diese Weise zu versorgenden Kinder würde besonders in großen Städten sehr beträchtlich seyn. Wie würde das Publicum die neuen Kosten tragen können, welche die Erbauung oder Aptirung eines dazu hinlänglich geräumigen Hauses, und die Besoldung der zur Pflege und zum Unterricht nöthigen Personen verursachen müßte: der Unbequemlichkeiten nicht zu gedenken, welche der Engländer bey allen Waysenhospitälern gefunden hat, und welche auch bey diesem seyn würden: daß die Gesundheit vie-

ler in einen engen Raum zusammengepreßter Kinder, so wie ihre moralische Besserung schwerer zu erhalten ist; und daß die Kinder hier nicht zu ihrem künftigen Stande erzogen werden. Sollen die Kinder der Bettler in Privatfamilien vertheilt werden? Wo finden sich deren in hinlänglicher Anzahl, welche solche Kinder aufnehmen wollten, und denen sie auch mit der Hoffnung, sie hier besser als bey ihren Eltern erzogen zu sehen, anvertraut werden könnten? Wie kann die Armenverpflegung bey jedem aufgegriffenen Bettlerskinde, gleich eine Familie parat haben, der sie dasselbe übergeben könnte?

Nach meiner Meynung müßte beydes mit einander verbunden werden. Es müßte ein Haus bestimmt, und mit einigen Bedienten versehen seyn, wo die Kinder, welche man nöthig fände aus den Händen ihrer Eltern zu nehmen, anfänglich aufgenommen, gereinigt und beschäfftigt würden. Da dieses nur ein Interimsaufenthalt für diese Kinder seyn sollte, um von da aus aufs Land in Bauerfamilien oder sonst vertheilt zu werden, so würde die Anzahl derer, die zugleich jedesmal sich in demselben befänden, nie sehr groß seyn, und die Anstalten würden also nicht sehr weitläuftig noch kostbar seyn dürfen. Doch müßten die Personen, die auch in dieser kurzen Zeit Aufsicht über sie hätten, behutsam gewählt, und gut besoldet werden, um die schwere und eckelhafte Arbeit zu vergelten, die sie gewiß haben werden.

Wenn die Kinder in diesem Hause gereinigt, nothdürftig bekleidet, und gleichsam vorbereitet worden, um andern Familien, ohne deren zu große Beschwerde einverleibt werden zu können: so müßte nun auf die Vertheilung derselben gedacht werden. Zu dem Ende müßten theils aus denen selbst, welche von der Armenpflege Allmosen bekommen, theils aus dem Bauernstande, theils aus den geringern Handwerkern oder auch Tagearbeitern die dazu schicklichsten Familien gewählt werden.

Erstlich unter den Verehligten, welche Allmosen bekommen, werden einige seyn, die keine Kinder haben, die besser als andre denken, die gesund sind, und die auch noch einige Arbeit, bey welchen ihnen Kinder helfen können, treiben. Diese könnten zuerst aufgefordert werden, eines oder etliche solcher Kinder, aus jenem Interimshospital, für einen ihnen deshalb bewilligten Zuschuß, und für die Zueigung des von den Kindern bis zu einem gewissen Alter zu machenden Erwerb zu sich zu nehmen, und zu verpflegen. Sie würden deshalb vor der Armencommission sich zu erklären haben. Wenn sie billige Ursachen zur Weigerung anzuführen hätten, so müßten sie mit denselben gehört, und von diesem Auftrage freygesprochen werden. Diejenigen aber, die ohne erhebliche Gründe, aus Bequemlichkeitsliebe und Gleichgültigkeit gegen das Beste des Publicum, von welchem

chem sie doch versorgt werden, es abschlügen, diese Mühe über sich zu nehmen, müßten zwar nicht dazu gezwungen werden, weil in solchem Falle die ihnen übergebnen Kinder nicht anders als übel behandelt und schlecht erzogen werden würden, aber wohl könnten sie nach Befinden mit Einziehung ihrer Pension, oder eines Theils derselben bestraft werden. Welche hingegen sich dazu bereit finden ließen, und dann in einiger Zeit die ihnen anvertrauten Kinder munter, gesund, reinlich, den Armenvorstehern darstellen, und Proben von ihren erlangten Geschicklichkeiten und verfertigten Arbeiten vorweisen könnten, die müßten, außer dem ihnen bewilligten Kostgelde, noch außerordentliche Prämien bekommen. Sie müßten andern Armen bey allen Austheilungen und Stiftungen, die nicht ihre eigne Bestimmungen haben, vorgezogen werden.

Am besten aber wäre es wohl, den größten Theil dieser armen Kinder auf dem Lande und in Bauerfamilien erziehen zu lassen: wo nicht nur ihre Verpflegung wohlfeiler ist, sondern wo sie auch weit zeitiger zu einer Arbeit, welche ihnen wenigstens einen Theil ihres Unterhalts giebt, gebraucht werden können, zu geschweigen, daß sie dort am besten in körperlichen Arbeiten, worinn sie doch künftig ihre Bestimmung finden sollen, geübt werden.

Zu dem Ende aber müßte die Landesregierung, und müßten die Gutsherren, mit der städtischen Policey, und den Armenämtern zusammentreten: theils um letztern diejenigen Bauerfamilien bekannt zu machen, welche ohne eigne Kinder, oder nach andern Umständen vermögend wären, fremde Kinder aufzunehmen, theils um den Widerwillen überwinden zu helfen, welchen die meisten Landleute gegen eine solche Neuerung haben würden. — Es müßte ferner ebenfalls für die erste Zeit, ein gewisses Kostgeld für jedes Kind festgesetzt werden, welches nach Beschaffenheit der Umstände vermehrt oder vermindert werden müßte, nachdem entweder Krankheiten bey diesen Kindern mehr Aufwand und Mühe erfordert, — oder die Arbeit derselben schon etwas eingebracht hätte. Drittens müßten denjenigen Belohnungen bestimmt werden, welche diese ihre Pflegekinder bis zu einem gewissen Alter gesund erhalten, und dieselben zu irgend einer sie ernährenden Arbeit geschickt gemacht hätten. — Wenn z. E. ein Bauer einige solcher Zöglinge so weit gebracht hätte, daß sie in den königlichen Truppen dienen könnten: so müßte sein eigner Sohn, oder einer seiner nächsten Verwandten vom Soldatendienste frey seyn; oder er selbst von der Zeit an, etwas von den landesherrlichen Steuern erlassen bekommen.

Endlich könnte ein dritter Theil dieser Kinder bey Tagelöhnerfamilien in der Stadt in die Kost

gege-

gegeben werden, welchen nicht nur eben die Beysteuer, sondern auch ähnliche Belohnungen bey glücklich geendigter Erziehung zu bewilligen, oder gewisse Hoffnung der Versorgung im Falle eigner Noth zu geben wäre.

Alle diese Kinder müßten vornehmlich zum Bauren- zum Soldatenstande, und zu den gemeinen Diensten in der bürgerlichen Gesellschaft erzogen werden. Um das weitere Fortkommen derselben zu erleichtern, müßte die Armendirektion ein Verzeichniß der erwachsenen aus diesen Kindern, welche nun in Dienste treten, oder Arbeiten übernehmen könnten, halten; mit Angabe ihrer Geschicklichkeit und ihres Charakters. An eben diese Direktion sollten sich dann die Begüterten, wenn sie Dienstbothen oder Arbeiter brauchen, wenden.

Wenn alle diese Vorschläge unausführbar seyn sollten; so ist doch der Grundsatz, welcher dazu Anlaß gegeben hat, richtig: daß nach der Versorgung der gänzlich Hülflosen, welche eine unerläßliche Pflicht der Menschlichkeit ist, die Armenvorsteher keinen wichtigern Gegenstand haben, als die Sorge für die Bettlerskinder. Oft ist es nicht möglich die Alten zu retten, noch sie zu bessern, aber zu verhindern, daß nicht ihre Kinder Taugenichts und Elende werden wie sie: dazu scheinen noch Mittel gefunden werden zu können.

VI.

Von dem Entwurfe neuer Pläne, zu welchen, wie ich fühle, mehr Erfahrungskenntnisse nöthig sind als ich habe: komme ich zu zwey Anmerkungen zurück, die sich auf die schon itzt vorhandnen Anstalten beziehen, wobey mich mein Nachdenken sichrer leiten kann.

1.

Die meisten Beyträge zu der Armenverpflegung geschehen in den Städten nur von den eigentlichen Bürgern die ein Gewerbe treiben, von Kaufleuten, Handwerkern und Hausbesitzern. Die Officianten, die Diener des Staats, oft die Vornehmsten darunter, nebst dem in den Städten wohnenden Adel sprechen sich davon frey, oder geben wenig. Dieß muß nothwendig in Städten, wo die Anzahl solcher Kostgänger des Staats groß, und mit ansehnlichen Einkünften versehen ist, als z. B. in solchen, wo Landescollegia und Regierungen ihren Sitz haben, besonders wenn der Nahrungsstand dabey nicht in sehr großem Flor ist, eine Lücke machen, wodurch die Versorgung der Armen äußerst schwer, und denen welche wirklich dazu beytragen, übermäßig lästig wird. Der Vorwand, wodurch jene Personen vor sich selbst oder vor dem Publicum ihre so eingeschränkte Wohlthätigkeit entschuldigen, hält die Prüfung nicht aus. Es ist wahr, sie sind nicht an die Stadt gebunden, und können leicht anders

wohin

wohin versetzt werden. Aber wenn sie nicht Bürger dieser Stadt sind, so sind sie doch Bürger des Staats, und müssen doch irgendwo zu der gemeinsamen Last, die Armen desselben zu unterhalten, beytragen. Es ist einerley wo sie das thun: der jedesmalige Ort ihres Aufenthalts weist ihnen die nächsten Gegenstände ihrer Wohlthätigkeit an. — An einem neuen Wohnplatze werden sie andre Armen zu versorgen finden. Ihr Wohl ist mit dem Wohl des Orts wo sie wohnen, wenigstens auf diese Zeit ebenfalls verbunden.

Es ist ferner wahr: Personen die von einem fixen Gehalte sich und die Ihrigen versorgen sollen, müssen sich ihre Einkünfte genauer eintheilen, als die, welche die ihrigen, durch Fleiß und Glück, bis ins Unbestimmbare vermehren können, wie die Handelsleute. Wer die Aussicht hat immer reicher und reicher zu werden, kann eher etwas beträchtliches weggeben, als der, welcher weiß, daß, was er heute einnimmt, alles ist, worauf er je zu rechnen hat. So wie Personen, die auf einmal viel gewinnen, sich in ihrem übrigen Aufwande etwas mehr erlauben: so können sie auch größre Wohlthaten thun. Auf der andern Seite aber genießen doch die höhern Diener des Staats so großer Einkünfte, dergleichen sich der mittelmäßige, selbst der angesehne Gewerbsmann, nimmermehr fortdaurend versprechen kann. Ueberdieß sind jene Einkünfte ohne alle Gefahr,

welcher

welcher der Kaufmann und Fabrikant beständig ausgesetzt bleibt.

Die Verbindlichkeit zu einem gewissen Luxus, den ein ansehnlicher Rang oder hohe Würden erfordern, dergleichen der reiche Bürger nicht hat, ist ein dritter Vorwand. Er ist nicht ganz ungegründet. Aber Sinnlichkeit und Eitelkeit treiben die Forderungen viel weiter, als die Verbindlichkeit ist, welche der Wohlstand und die öffentliche Meynung auflegt. Die Begierde zu genießen, und seinen Reichthum in Pracht zu zeigen, ist dem Kaufmann so natürlich als dem Großen, ob sie gleich weniger bey ihm gebilligt wird. Auch er will seinem Stande Ehre machen, und das um desto mehr, weil er ihn noch nicht genug geehrt glaubt. In jedem Stande ist der Luxus zu groß, welcher an einer verhältnißmäßigen Freygebigkeit gegen die Nothleidenden hindert. Ist nicht die Würde selbst, die dem vornehmen Manne ein größres Recht als andern zu einer Sache zu geben scheint, die alle begehren, ein Zusatz zu dem Glück, das angesehne Einkünfte gewähren? Und sollte ihn also dieser Umstand davon freysprechen können, von diesen Einkünften auch zur Erleichterung seiner, in der Theilung der Güter der Erde zwiefach zurückgesetzten Brüder, beyzutragen?

2.

Nichts beschwert diejenigen, welche Allmosen auszutheilen, so wie die welche Aemter zu vergeben

ben, so sehr; nichts hindert sie öfter, ihre Pflicht zu thun, und die Personen nach Verdienst und Recht zu wählen, als die Empfehlungen. — Hinwiederum giebt nichts zu so häufigen Klagen gegen die Allmosenvorsteher Anlaß, als wenn die Familien die von ihnen begünstigte Armen unversorgt sehen. Wie ist der Sache auf beyden Seiten abzuhelfen? Wie weit gehen die Rechte derer, welche ansehnliche Beyträge geben, die Individua zu bestimmen, die davon betheilt werden sollen? Inwiefern sind diejenigen, welche dem Publicum in Verwaltung seiner Casse dienen, verpflichtet, den Willen einzelner Privatpersonen, welche diese Casse bereichern, zu respektiren?

Ich antworte. Da wo Verträge vorangegangen sind, da müssen diese allen Betrachtungen der Vernunft und des Rechts vorgezogen werden. — Der Wille der Verstorbenen muß strenge befolgt werden, selbst wenn er thöricht ist, weil Geringschätzung desselben viele Lebenden von ähnlichen Gutthaten zurückhält. Das Schädliche und das ganz Zweckwidrige in frommen Stiftungen, darf von der höchsten Landesobrigkeit, aber nie von den Administratoren, so abgeändert werden, daß derselbe Zweck durch beßre Mittel erreicht wird. — Auch bey der Verwaltung der Armencassen, wozu die Beyträge ohne dazu gesetzte Bedingungen freywillig geschehen sind, muß zuweilen dem Vorurtheile oder dem Familienstolze nach-

gegeben

gegeben werden. — Aber wo jene verabredete oder testamentarische Einschränkungen nicht statt finden, da würde, wenn es möglich wäre, daß das Allmosenamt das volle Vertrauen des Publicum, als weise und als ehrlich handelnd, erhielte; wenn es möglich wäre die Privatpersonen über die Natur eines solchen Armenwesens hinlänglich aufzuklären: da würde, sage ich, es allerdings am vortheilhaftesten seyn, wenn man bloß die Armen dem Amte anzeigte, die Prüfung, Auswahl und Classification derselben aber diesem ganz überließe. Der wohlthätigste Privatmann kennt immer nur einen so kleinen Theil der Armen; diese werden ihm oft so zufällig zugeführt; er kennt sie gemeiniglich so wenig, und hat sich so selten Mühe gegeben, ihren Zustand zu untersuchen: daß der Vorzug, den er ihnen vor andern Armen gegeben wissen will, bloß auf Eigenliebe, weil sie mit ihm in einiger Verbindung stehen, oder auf Bequemlichkeit, weil er ihrer Besuche los zu werden wünscht, gegründet ist. Nur die, welche das gesammte Elend einer ganzen Stadt, auf einem Haufen versammelt vor sich sehen, nur diese können begreifen, wie geschwind auch reichliche Beyträge unter so viele vertheilt werden; nur diese wissen, daß es oft, vor aller Welt verborgne, des Mitleids noch weit würdigere Objekte giebt, als welche in der Clientel reicher Familien stehen. Wenn daher diese Protekteurs ihre Empfohlnen noch zurückgesetzt sehen: so ist die Ursache nicht

immer die Fahrläßigkeit der Vorsteher, die auf keine Gründe achtet, nicht ihre Hartherzigkeit, welche durch das augenscheinlichste Elend nicht gerührt wird, sondern es ist oft ihre Einsicht und Erfahrung, die ihnen noch größeres und tieferes Elend bekannt gemacht hat; es ist ihre Gerechtigkeit, welche sie genöthigt hat zuerst zu helfen, wo die Noth am dringendsten war. In welche quälende Verlegenheit wird nun nicht ein rechtschaffener Armenvorsteher gesetzt, wenn er auf der einen Seite die Menge der allererbarmenswürdigsten Geschöpfe vor sich sieht, die keinen Vorsprecher haben, von niemanden empfohlen werden, und denen er kaum einen kärglichen Beystand zumessen kann, — und von der andern Seite, Empfehlungen, vielleicht guter, würdiger, aber noch nicht ganz hülfloser Armen bekömmt, denen er Gehör geben muß, wenn nicht der Casse, woraus alle betheilt werden, ansehnliche Beyträge entzogen werden sollen; eine Drohung, die oft solchen Empfehlungen beygefügt wird.

So wie sich aber der aufgeklärte Reiche, der dem von ihm gethanen Beytrage nicht einen solchen Werth beylegt, daß er glaubt, dadurch eine Herrschaft über die ganze Armenverpflegung zu erhalten, sich billig solcher vorschreibenden Empfehlungen enthalten soll: so ist es auch unstreitige Pflicht des Collegii, welches die Armencasse verwaltet, jeden ihm empfohlnen Armen ohne An-

stand aufzusuchen, und seine Umstände aufs genaueste zu erforschen. — Das dürfen, das müssen die Privatpersonen thun, dem Armencollegio die Hülfsbedürftigen, die ihnen bekannt sind, oder bekannt werden, anzeigen: denn sonst würden diesem, bey aller möglichen Sorgfalt sehr viele Gegenstände des Mitleidens verborgen bleiben. Aber das müssen, das dürfen sie nicht, dieselben ohne Bedingung zu einer augenblicklichen, oder zu einer bestimmten Hülfe anempfehlen.

Obgleich die Armen nicht selten durch falsche Erzählungen das Allmosenamt bey ihren Gönnern anschwärzen: so kann es doch auch Folge der Ermüdung seyn, welche der Ueberlauf bey den Vorstehern veranlaßt, oder es kann aus Fahrläßigkeit, Faulheit und Partheylichkeit der Unterbedienten geschehen, daß die angezeigten Armen eine Zeitlang ganz vergessen werden. Wenn dieses auch in andern Rücksichten Entschuldigung verdienen kann: so verdient es doch Mißbilligung in der einen, daß dadurch Zutrauen und Neigung der Einwohner gegen die Administratoren geschwächt wird. Unzufriedenheit ist ansteckender als Beyfall. Das Murren einiger angesehnen Familien kann bald eine halbe Stadt gegen das Allmosenamt aufbringen.

Aus ähnlichen Ursachen, und auch aus Pflicht der Menschenliebe, müssen die Allmosendiener und Unterofficianten der Armenpflege, von aller har-

ten, unfreundlichen Behandlung der Armen, zu der sie sich so leicht gewöhnen, und wozu sie auch durch die Insolenz einiger Armen leicht verleitet werden können, abgehalten werden. Alles, was die Untern sich von dieser Art zu Schulden kommen lassen, wird vervielfältigt und vergrößert, den Vorstehern zur Last gelegt. Den Armen, die nichts verschuldet haben, muß ihrer Niedrigkeit ungeachtet von Personen, die es über sich genommen haben für sie zu sorgen, immer freundlich begegnet werden, selbst da, und vielleicht dann am meisten, wenn sie abgewiesen werden. Härte mag in der Bestrafung der Schuldigen seyn, das erbittert niemanden; strenge Gerechtigkeit sey in der Auswahl der Würdigsten, das wird nur wenigen Partheyischen anstößig seyn; aber nur sey nicht Lieblosigkeit und Stolz in der Behandlung aller: das bringt alle menschlich gesinnte Leute auf.

Wenn die Empfehlungen der reichen Bürger einer Stadt der Armenverpflegung schon nachtheilig sind, so schaden ihr die Empfehlungen noch weit mehr, die von mächtigen Großen, von Ministern, vom Hofe eingelegt werden. Nichts ist unerlaubter, nichts zerstört alle Endzwecke, die man durch Anstalten für die Armen erreichen will, so gewiß, als wenn die Armencasse eine Pensionscasse wird, worauf man höheren Orts assignirt, und woraus Leute, die nicht zu der Stadt gehören, die nie in einer bürgerlichen Nahrung gestan-

den

den haben, und die nicht blutarm sind, vielleicht ansehnliche Summen ziehen. Die Folge davon ist unfehlbar, daß die Nothleidenden der Stadt nicht betheilt werden können; — und daß, wenn solche Vorfälle bekannt werden, die Freygebigkeit der Einwohner nachläßt, und also die Quelle selbst versiegt, woraus die Casse schöpft.

VII.

Ich kann diese Betrachtungen über Gegenstände, die zur Armenverpflegung überhaupt gehören, nicht beschließen, ohne einer Idee zu gedenken, die eine aufgeklärte und sehr freygebige Menschenfreundinn mir einst mittheilte. Sie schien überzeugt zu seyn, daß sie die sicherste und leichteste Methode den Armen zu helfen enthielte. Und in der That würde in einer kleinen Gesellschaft, wo die Armenzahl nicht so groß, und nicht der Reiche vom Armen durch Stolz und Ueppigkeit so weit entfernt, wo mehr Einfalt der Sitten wäre, als in unsern Städten; wo sich endlich viel Personen von eben so gutthätigem Herzen fänden, als diejenige war, welche diesen Gedanken gefaßt hatte, die Ausführung nicht unmöglich seyn.

Diese Idee bestand darinn: mehrere reiche Menschen oder Familien sollten sich zusammen thun, und nach genommenen Verabredungen, sollte jede, nach Proportion ihres Vermögens, eine oder mehrere arme Familien zu versorgen ganz übernehmen.

Wenn dadurch der Armuth eines ganzen Orts abgeholfen werden sollte: so müßte entweder durch einen Ausschuß aus der Gesellschaft dieser reichen Einwohner selbst, oder durch das schon vorhandne Armenamt, zuerst ausfündig gemacht werden, wie viele arme Familien vorhanden sind, welche Schutz und Beystand brauchen. Diese müßten alsdann unter die reichern dergestalt vertheilt werden: daß jeder begüterte und angesehne Hausvater der Beschützer von einer oder etlichen Familien aus dem geringen Volke würde, für welche er ausschließend sorgte, um deren Zustand allein er sich bekümmerte, denen er in Verlegenheiten Rath und Unterstützung ertheilte, und die er im äußersten Nothfalle erhielte. — Wenn auf diese Weise die Wohlthätigkeit jedes Reichen nur auf Einen oder wenig Arme eingeschränkt wäre: so würde, scheint es, derselben nicht zu schwer fallen, auch ganz allein für diese alles zu thun, was sonst dem Publicum obliegt. Es würde von der andern Seite die Wohlthätigkeit mehr reitzen, in einer kleinen Sphäre etwas merklich gutes zu thun, wovon der Erfolg in die Augen fiele, als aufs Ungewisse hin, eine Menge unbekannt bleibender Allmosen zu geben, von welchen der Wohlthäter die Anwendung und den Nutzen nicht erfährt.

Der Gedanke zu dieser Einrichtung oder zu einer ähnlichen ist den Stiftern mehrerer alter Republiken eingekommen. Die Verbindung der Patronen

tronen und Clienten in Rom, war eine solche Vertheilung des geringern und bedürftigern Theils des Volks unter die Begüterten und Vornehmen. Diese Verbindung hatte freylich nicht sowohl zur Absicht, Leute die gar nichts haben, zu erhalten, als Leute die wenig haben vor dem Mangel, und Leute die ohne Ansehen sind, vor der Unterdrückung zu schützen. Indessen war doch Fürsorge für das Auskommen, und Beysteuer in Nothfällen der Clienten, ein Theil von den Pflichten des Patrons. — Wenn wir aber nun finden, daß diese Einrichtung nicht länger bestanden hat, wenigstens nicht länger von Nutzen gewesen ist, als da Rom noch klein und arm war, und die Anzahl der Patricier, gegen die Menge der Plebejen nicht ein allzu kleines Verhältniß hatte: so können wir daraus natürlicher Weise schließen, daß sie in unsern großen üppigen, mit Pöbel überfüllten Städten, nicht nachgeahmt werden könne, und, würde sie nachgeahmt, weder von Dauer noch von gutem Erfolge seyn würde.

Es ist auch aus der Natur der Menschen und der Gesellschaft leicht abzusehen, welche Hindernisse sich in dieser letzten Zustande finden.

Ich will nicht davon reden, daß, da unsre Armenzahl so groß ist, wenn sie unter unsre Reichen vertheilt werden sollte, auf jeden der letztern so viele von den erstern kommen würden, daß auch die großmüthigsten, diese sie belästigende

Sorge von sich weisen müßten; nicht, daß die Gränzlinie zwischen Reich, sein Auskommen habend, und arm, nicht so wie zwischen Patriciern und Plebejern genau zu ziehen ist. Wie viel müssen diejenigen haben, welche eine solche Vormundschaft führen, wie wenig diejenigen, welche derselben übergeben werden sollen? Und was wird aus der Wohlthätigkeit des Mittelmannes werden, der in eine gemeinschaftliche Armencasse einen Beytrag sehr wohl thun, aber auf keine Weise einen Armen ganz unterhalten kann? Sollen mehrere derselben zusammen treten: wie weitläuftig, wie zusammengesetzt wird diese Methode den Armen zu helfen, wie unmöglich also in großen Gesellschaften? Ich will endlich auch des Umstandes nicht erwähnen, daß je mehr sich der Reiche von dem Umgange des Armen entwöhnt, wie in cultivirten und zugleich üppigen Zeiten immer geschieht, je verschiedner Erziehung und Sitten von beyden werden; er auch desto unfähiger und desto ungeneigter wird, sich persönlich mit ihm zu befassen. Alle diese Sachen fallen in die Augen. Ich will nur den einzigen Grund weiter ausführen, auf welchen mich die Vergleichung jenes Vorschlages mit der alten Römischen Clientel gebracht hat.

Der Römische Patron, so wie er seine Pflichten hatte: so hatte er auch seine Rechte gegen den Clienten. Und das mußte so seyn: nimmermehr würde er sich sonst entschlossen, oder er würde es nicht

nicht lange ertragen haben, sich mit ihn nichts angehenden Geschäfften derer, welche er im Grunde verachtete, abzugeben. Um seine Sorge zu vergüten, gab ihm der Gesetzgeber eine Art von Herrschaft über seinen Clienten; er konnte von diesem Dienste fordern, er konnte auf Gehorsam und Unterwürfigkeit von Seiten desselben Anspruch machen.

Diese Herrschaft der Reichen über die Armen müßte wieder hergestellt werden, wenn jener Vorschlag ausgeführt werden sollte: und das nicht sowohl um den erstern Vortheile zu verschaffen, als um diese in Ordnung zu erhalten.

Bey uns ist mit der öffentlichen Armenpflege auch die Armenpolicey verbunden, d. h. die Aufsicht über ihre Sitten, die Anhaltung derselben zur Arbeit, die Bestrafung der Faulen und Liederlichen. Wenn jenes erste Geschäfft dieser Magistratur, die Sorge den Armen Unterhalt zu verschaffen, unter die Reichen gleichsam vertheilt wird: so müssen auch die obrigkeitlichen Rechte desselben Collegii den Privatwohlthätern übertragen werden. Der Mann, der eine Familie zu ernähren übernimmt, muß auch eine gewisse Autorität über sie bekommen, die von der Obrigkeit unterstützt wird; er muß sie zum Fleiß, zur Ordnung, zur Sparsamkeit auch mit Gewalt anhalten können. Wie wird es sonst den größten Menschenfreunden möglich seyn, in Bemühungen um

andrer Erhaltung und Wohl nicht zu ermüden, denen diese selbst, welchen sie gewidmet sind, sich unaufhörlich widersetzen.

Endlich, wenn eine arme Familie dem reichen Privatmanne übergeben würde: so wäre es nicht, um daß dieser grade zu aus seinem Beutel jene ernähre; — das würde oft unmöglich seyn, die Armen verschlimmern, und der Einrichtung durch ihre sichtbar schädlichen Folgen bald ein Ende machen: sondern daß er für die Arbeit, die Beschäfftigung derselben sorgte. Aber Arbeit den Müßigen, und denen einen Erwerb zu schaffen, die keinen haben: dazu können eher Mittel gefunden werden von einem öffentlichen Collegio, welches für viele zugleich zu sorgen hat, als von Privatpersonen, deren Fürsorge sich nur auf einen oder wenige erstrecket.

Eine zweyte Idee, die mir selbst zuweilen eingekommen ist, würde vielleicht bey einem wirklichen Versuche eben so wenig Stich halten, obgleich der Schwierigkeiten, die sich voraus sehen lassen, bey derselben nicht so viele sind als bey der ersten.

Es ist gewiß, daß dem Unbesonnenen oder dem Unmäßigen unter dem großen Haufen, dergleichen so viele von denen sind, welche Allmosen bedürfen und empfangen, Geldgeschenke am wenigsten nutzen. Indem sie dabey die freye Wahl

haben,

haben, welche Wünsche sie am ersten befriedigen wollen: so geben sie nicht den wesentlichsten Bedürfnissen, und denen welche zu ihrer Erhaltung auf lange gehören, den Vorzug, sondern den für den gegenwärtigen Augenblick reizendsten; worunter der Trunk und Näschereyen die gemeinsten sind. Sie verthun also in dem Wohlleben weniger Tage, was ihnen gegeben war, ihre Blöße zu bedecken, oder sie vor Kälte und Hunger zu schützen.

Wenn es also, wie Herr Büsch glaubt, dem Staate nützlicher ist, daß der Bettler einen Pfennig, als daß er ein Stück Brod bekömmt, weil er auf diese Weise auch seinen Beytrag zu der allgemeinen Circulation thut; (weshalb Büsch auch das Betteln auf dem Lande, wo es gewöhnlicher ist Lebensmittel auszutheilen, noch strenger verboten wissen will, als das Betteln in den Städten, wo nur Geld zum Allmosen gegeben wird; so ist es nach meiner Einsicht, einem großen Theil der Armen selbst vortheilhafter, wenn sie Brod, Kleider, Holz ausgetheilt bekommen, als wenn sie Geld empfangen.

Wiewohl, (um dieß beyläufig zu sagen) auch selbst jener politische Nutzen des Geldallmosens leuchtet mir nicht vollkommen ein. Das Räsonnement, welches Büsch hier führt, wendet er noch bey vielen andern Gelegenheiten an. Der Bettler, sagt er, der einen Pfennig bekömmt, und für diesen Pfennig Brod kauft, schafft dem Becker, von

von welchem er kauft, um einen Pfennig Einkommen: dahingegen der, welcher für einen Pfennig Brod zum Allmosen erhält, das Einkommen keines Menschen vermehrt. Ich gestehe es, ich kann mich nicht recht in diese Vorstellungsart der Sachen finden. Diese beyden Fälle scheinen mir einander ganz ähnlich. — Es sey mir erlaubt, nur ein paar Worte, zur Erklärung meiner Meynung hinzuzusetzen, obgleich die Materie nicht eigentlich zur Absicht dieser Schrift gehört.

Wenn A dem Bettler B einen Groschen giebt, und B giebt dem A, weil dieser selbst ein Becker ist, den Groschen wieder, um sich ein Brod dafür zu kaufen: so ist doch dieß sicherlich eben so viel als wenn A dem B das Brod selbst gleich Anfangs gegeben hätte. In dem einen wie in dem andern Falle, ist A genöthigt ein Brod mehr zu produciren: der Tausch in dem ersten Fall, hat keine neue Arbeit veranlaßt. Gesetzt aber, A gebe B einen Groschen: B kauft um einen Groschen Brod von O; dieser aber hat das Brod vorher vom Becker A gekauft: so ist zwar hier der Cirkel länger, der Tausch vielfacher; aber immer ist keine mehrere Arbeit veranlasset worden, als die das Brod zu produciren, welches der Bettler B einerley, ob aus der ersten Hand, oder durch die zehnte, bekommen sollte. — Indessen sehe ich doch noch einen andern wahren Vortheil, den die Circulation und die Industrie dadurch erhält, wenn A

dem

dem B nicht Brod, sondern den Groschen giebt. Dieser besteht darinn, daß im ersten Falle, wenn B sein Brod nicht aufessen kann, er es vielleicht wegwirft, oder den Hunden giebt, im andern aber B seinen Groschen vielleicht theilt, und für einen halben sich Brod, für die andre Hälfte sich Salz oder andre Bedürfnisse anschafft. Alsdann wird zwar nicht absolut mehr Arbeit, aber mannichfaltigere Arbeit durch ihn veranlasset.

Welches aber auch in politischen Rücksichten, von beyden Arten des Allmosens, dem in Geld oder dem in Produkten ausgetheilten, die beste sey: so scheint in wohlthätigen Rücksichten die letztre den Vorzug zu verdienen. Außerdem daß, wie ich gesagt habe, so viele Arme, wenn sie Geld in die Hände bekommen, sich durch ihre Unbesonnenheit und Lüsternheit selbst Schaden thun, wird ihnen auch durch die Gewinnsucht der Verkäufer die Anschaffung ihrer eignen Bedürfnisse kostbarer gemacht. Der Arme, der einzeln und in kleinen Quantitäten kauft, muß alles theurer bezahlen als der Reiche.

Diesen Betrachtungen zu Folge habe ich geglaubt, daß das für Arme bestimmte Geld sowohl wohlthätiger Privatpersonen, als öffentlicher Cassen wohl angewandt wäre, wenn davon ein Vorrath von den nothwendigsten Bedürfnissen an Kleidung, Betten, Nahrungsmitteln und Feurung, angeschafft, dieser niedergelegt und daraus

anstatt

anstatt des Allmosens, an diejenigen, welche dieser unentbehrlichen Dinge ermangeln, ausgetheilt würde. Da, wie ich glaube, es ganz nothwendig ist, den Bettler aus seinem Schmutz herauszuziehen, wenn man einige Hoffnung haben soll, daß er ein gesitteter und arbeitsamer Mensch werden könne, da er gemeiniglich über allen Begriff sorglos und unempfindlich dagegen ist: so kann der Anfang der Hülfe, die man ihm leisten will, nicht besser gemacht werden, als wenn man ihm diejenigen Bedürfnisse, die zur Reinlichkeit des Körpers dienen, und sein äußres Ansehen weniger eckelhaft machen, zuerst in Natura darreicht.

Ferner: an Nahrungsmitteln leiden nur sehr wenige so großen Mangel, daß sie verhungern. Diese Forderung der Natur ist die dringendste: sie treibt auch den Trägsten an, auf Mittel zu sinnen, und seine Kräfte anzuwenden, sie zu befriedigen. Darauf wird alles, was der Arme bekömmt, zuerst verwandt. Aber die Anzahl derer ist in großen Städten nicht geringe, die wegen unzulänglicher Bedeckung bey Tage und bey Nacht, nach und nach umkommen. Aus dem Mangel von Betten und Feurung, entstehen unter den gemeinen Leuten viele chronische Krankheiten, die sie in der Folge zur Arbeit völlig untüchtig machen. Das ist die Wirkung der Kälte: sie tödtet nicht, aber sie schwächt den Körper, sie lähmt, sie zieht zusammen, sie vertrocknet. Dadurch würde man

also dem aus Krankheiten entstehenden Unvermögen, und also der völligen Hülflosigkeit, vieler arbeitsamer Leute der untersten Classe, zuvorkommen können; wenn man bey Zeiten, die Sorge für ihre Bekleidung und Lagerstätte, die sie so oft vernachläßigen, übernähme, das dazu nöthige ihnen austheilte, und sie nun zu der Aufbewahrung und Erhaltung davon aufs ernstlichste anhielte.

Die Ersparniß, welche natürlicher Weise dadurch gemacht werden könnte, wenn man diese Kleider und Geräthe in großen Quantitäten verfertigen ließe, würde auch den Armen zu Gute kommen. Die Oekonomie, welche das Militare bey seiner Montirungs- und Rüstkammer beobachtet, würde ein Muster für die Armenvorsteher seyn können, wenn sie für ihre Untergebnen eine ähnliche anlegen wollten. Nur würden diese freylich eine Sorge mehr haben, da sie für verschiedne Alter und beyde Geschlechter Kleidungsstück, Matratzen und Decken bereit halten müßten.

Einige Arme, die nicht ganz verpflegt, sondern nur unterstützt, und mit Arbeit versehen werden sollen, würden nur bey ihrer ersten Zulassung zu den Wohlthaten des Publicum, einmal für allemal, bekleidet werden; damit sie den Erwerb von der ihnen angewiesenen Arbeit anfangs bloß auf ihren Unterhalt wenden könnten. Es wird ihnen eher möglich seyn, sich nach und nach so viel zu ersparen, um die einzelnen mit der Zeit

eingehenden Stücke zu ergänzen, als sich das ganze anzuschaffen. Es ist unglaublich, welche Wirkung es auf einen nur einigermaaßen wohldenkenden Menschen hat, ihn zur Fürsorge für sich selbst anzuspornen, wenn er nur Einmal eine Totalverbesserung mit seinen Umständen gemacht sieht, die er in Zukunft nur unterhalten darf.

Andere, die ganz in der Verpflegung des Allmosenamts stehen, oder zu stehen verdienen, könnten von Zeit zu Zeit, wie die Soldaten, eine gewisse Anzahl von Kleidungsstücken bekommen, und dafür von ihrem Geldallmosen einen verhältnißmäßigen Abzug leiden.

Diese den Armen gereichten Kleider, die von einem groben aber haltbaren Stoffe seyn müßten, könnten, wenn sie in Farbe und Schnitte gleich wären, zugleich zu einem gar nicht schimpflichen Zeichen dienen, die Alumnen des Allmosenamtes zu unterscheiden.

Die Erhaltung und Reinigung der geschenkten Sachen, müßte als eine Pflicht und als eine Bedingung, ohne deren Erfüllung alle fernere Unterstützung wegfiele, gefordert werden.

VIII.

VIII.

Zwey mit dem Armenwesen verwandte Gegenstände sind noch von unserm Autor berührt worden, die Einrichtung der Kinderspitäler und der Zuchthäuser. Ueber beyde will ich zum Schluß dieser Aufsätze einige Betrachtungen beyfügen.

A.

Von den Waysenhäusern.

1) Es ist ein gemeiner Fehler in den Kinderhospitälern, daß die Andachtsübungen, das Beten, das Singen, zu viel Zeit wegnehmen, und zu mechanisch getrieben werden.

Diejenigen dieser Institute, welche schon alt sind, haben ihren Ursprung demselben religiösen Geiste zu danken, der die andern geistlichen Stiftungen hervorgebracht hat, und auch in ihrer Verfassung und ihren Gewohnheiten haben sie viel mit der klösterlichen Einrichtung gemein. Nicht wenige derselben stehen mit Kirchen in Verbindung, und ein Theil der darinn erzognen Kinder ist bestimmt, beym Gottesdienste in diesen zu dienen.

Es ist nur eine allzusichre Erfahrung, daß die Chorknaben unter ihres Gleichen die muthwilligsten Buben sind, und daß durch sie gemeiniglich die unschuldigen Kinder eines Waysenhauses verführt werden.

Die erste Ursache davon liegt ohne Zweifel in diesem ihrem beständigen Beten und Singen selbst. Die Worte und die Ausdrücke der Andacht werden ihnen dadurch geläufig, ohne daß ihr Verstand sich etwas dabey denkt, oder ihr Herz etwas empfindet. Es ist also ihren Lehrern eines der vornehmsten Mittel benommen, wodurch sonst auf jugendliche Gemüther zu ihrer Besserung gewirkt werden kann. Denn daß der Name Gott, den diese Knaben so oft in Gesängen und Gebeten im Munde geführt haben, indeß ihre Seele mit lauter andern Sachen, oder doch wenigstens bloß mit dem Tone ihrer Stimme beschäfftiget gewesen ist, dann, wenn derselbe von ihren Lehrern gebraucht wird, ihre Ermahnungen ehrwürdig zu machen, auf einmal eine andre Kraft bekommen sollte, das ist unmöglich. Der erste und früheste Eindruck von religiösen Betrachtungen, und der sicherste bey noch unausgebildeten Gemüthern, ist der, welcher aus dem Ernst, der Feyerlichkeit, dem Anstande entsteht, welchen alle diejenigen beweisen, die das Kind um sich sieht. Der Chorknabe sieht Gottesdienstliche Handlungen als ein Handwerksgeschäffte treiben. Wie könnte er selbst davon gerührt werden?

Dazu kömmt, daß die Scheu und Schaam vor andern Leuten, eine zweyte Schutzwehr der Sittlichkeit bey Kindern, die nicht sorgfältig gebildet werden, bey diesen wegfällt, die sich täglich an einem öffentlichen Orte in Gegenwart einer gan-

zen

zen Gemeinde befinden, und nach und nach sich auch da ungeberdig und unartig aufführen lernen. Sie bekommen eine viel größre Dreistigkeit als andre Waysenknaben: und Dreistigkeit ohne Zucht oder Einsicht, artet immer in Unsittlichkeit und Wildheit aus.

Endlich haben die Chorknaben auch öfter Gelegenheit, Geld zu unnützen, auch wohl zu schlimmen Ausgaben, durch Geschenke die ihnen an den Kirchthüren von den Communicanten oder andern gegeben werden, in die Hände zu bekommen. Einige gewöhnen sich sogar das Betteln dadurch an.

Diese geistlose Beschäfftigung mit geistlichen Sachen, die den beym Gottesdienste dienenden Knaben so viel Schaden thut, ist, wenn auch im geringern Grade, der Waysenhauserziehung überhaupt eigen. Auch den übrigen Kindern jener alten Spitäler, denen die nicht zum Chore gehören, sind durch die Gesetze derselben zu viele Andachtsübungen vorgeschrieben. Schon der täglichen Gebeter sind zu viele und sie sind zu lang. Und an Stiftungstagen, bey Feyerlichkeiten, bey Umgängen, selbst bey Austheilungen, die im Hause gelegentlich gemacht werden, ist des Singens noch viel mehr. In einigen Instituten neuern Ursprungs hat doch eine nicht genug aufgeklärte Frömmigkeit die ersten Anordnungen gemacht, und einen gewissen Geist eingeflößt, der ebenfalls da-

hin hängt die Andachts- und Religionsübungen zu sehr zu vervielfältigen.

2) Es ist nicht zu erwarten, und es wird nie erhalten werden, daß Leute, die große Fähigkeiten und zur Erziehung ganz vorzügliche Talente haben, sich in Kinderspitälern als Lehrer anstellen ließen. Der Unterricht und die Erziehungsmethode in denselben, wird also immer noch um einige Grade schlechter bleiben, als die welche in andern Instituten desselben Orts und derselben Zeit herrschen. Und da in letztern vernünftige Reformatoren noch so viel Mängel finden: so läßt es sich nicht anders denken, als daß in den erstern der Pedantereyen, der zwecklosen Uebungen, des verfehlten Unterrichts noch mehr seyn müsse. Die Besserung der Erziehung in den Spitälern kann nur das letzte Resultat einer allgemeinen Reform seyn. In diese dunkle von der Welt unbeachtete Wohnungen armer Waysen dringt das Licht zuletzt, aber es dringt doch auch gewiß dahin, wenn es sonst überall verbreitet ist.

Doch unser Verfasser ist so wenig dafür, die Erziehung in den Waysenhäusern zu vervollkommen, daß er vielmehr glaubt, sie sey itzt schon zu gut. Es ist nicht ohne allen Grund, was er darüber sagt: „Wenn Kinder gemeiner Leute zu einem etwas höhern Stande erzogen werden sollen, so sey es billig, daß es die Kinder solcher Eltern sind, welche ihre Kinder auf eigne Kosten erziehen:

ziehen: es sey als eine natürliche Belohnung des Fleißes und der Sparsamkeit dieser Eltern anzusehen, daß sie ihren Kindern einen bessern Unterricht, als sie selbst erhalten, geben, und sie zu einem leichtern oder ehrenvollern Beruf, als der ihrige war, vorbereiten können. Kinder, welche das Publicum erziehet, müßten billiger Weise für die untersten Dienste in der Gesellschaft bestimmt werden. Er glaubt überdieß, daß die Spitalerziehung, weil sie die Kinder zum Lesen und Studiren, nicht zu körperlichen Arbeiten anführe, diese Kinder unglücklich machen könne, wenn sie in den niedrigsten Stand zurücktreten müssen, und doch Geschicklichkeiten zu einem höhern erworben haben.

Aber diesen Betrachtungen sind auch wieder nicht unerhebliche Gründe von der andern Seite entgegen zu setzen.

Erstlich der Staat oder der aufgeklärte Theil der Menschen kann auf die Erziehung, welche Eltern aus dem gemeinen Stande ihren Kindern aus eignen Mitteln geben, wenig Einfluß haben: auf diesem Wege können also auch diejenigen Aufklärungen und Verbesserungen, die in den höhern Ständen vorgehen, nur sehr langsam bis zu den ganz niedrigen gelangen. In Waysenhäusern, und in allen den Instituten, wo verlassene Kinder armer Leute auf Kosten des Publicum erzogen werden, ist die einzige Gelegenheit, wo die Obrigkeit, die aufgeklärte Geistlichkeit, kurz der beßre

Theil der Menschen, seine Einsichten durch die Erziehung den niedrigern Ständen mittheilen kann. Diese Knaben können eine etwas bessere Erziehung bekommen: warum sollen sie es nicht? warum sollen sie nicht dazu bestimmt seyn, eine gewisse Bildung, und einige mehrere Kenntnisse unter den Arbeitern und Handwerkern, wozu sie künftig gehören werden, zu verbreiten?

„Aber sie werden unglücklich seyn, wenn sie Leinweber, Schuster, Tagelöhner seyn sollen, und sich fähig halten, etwas bessers zu thun."

Erstlich: es ist nicht wahrscheinlich, daß die beste Erziehung in Waysenhäusern, die Kinder welche herauskommen, (wofern sie nicht durch außerordentliche Naturgaben, welche keine Erziehung unterdrücken soll und kann, gehoben werden,) in den Stand setzen wird, ansehnliche Rollen als Gelehrte und Staatsmänner zu spielen, oder auch nur ihnen die Einbildung beyzubringen, daß sie sie spielen könnten.

Zweytens lehrt aber auch die Erfahrung, daß nicht jeder gescheiter Mann aus den gemeinen Ständen, deswegen weil er vernünftiger ist, auch vornehmer seyn will. Vielmehr, indem ihm etwas mehr Genuß geistiger Art verschafft, und also sein Zustand wirklich angenehmer wird, wird auch, wenn er nicht von Natur sehr ehrgeitzig ist, seine Zufriedenheit mit diesem seinem Stande vergrö-

ßert. Wozu auch dieß beyträgt, daß er alsdann doch mehr Achtung und Liebe von den Höhern erhält, als der Grobe und Unwissende unter seines Gleichen. So viel als wir Beyspiele von sehr aufgeklärten und selbst von gelehrten Bauern gehabt haben: so viel haben wir auch Beyspiele von Bauern gesehen, die ihren Stand geliebt, und trotz ihrer Verbindung mit den Vornehmern, ihre Kinder dazu erzogen haben.

Endlich ist doch auch die Bestimmung, welche die Natur oder die Gelegenheit zu lernen jedem Kinde giebt, noch mehr zu achten, als die welche bloß von dem Stande und dem Vermögen der Eltern herkömmt. Es ist nicht nothwendig, daß die Waysenkinder Holzhauer werden müssen. Wenn es nicht möglich ist, sie zu groben körperlichen Arbeiten genugsam abzuhärten; wenn es hingegen möglich ist, sie zu bürgerlichen Geschäfften, zu Handwerken, zu Künsten vorzubereiten: so ist es auch ihre Bestimmung. Die Erziehung derselben muß nicht auf unnütze Gelehrsamkeit abzielen: aber Kenntnisse die in allen Ständen nothwendig sind, und die den vernünftigen Mann machen, so wie sie auch den Grund zur Sittlichkeit legen, dürfen ihnen beygebracht werden.

Diese ihre Erziehung würde, glaube ich, die gesuchten Endzwecke erfüllen, wenn sie auf folgende Stücke gerichtet wäre.

Zuerst muß für die Gesundheit der Hospitalkinder gesorgt werden. Also sie zur Reinlichkeit zu gewöhnen, ihren Körper durch einige wohlgewählte Uebungen, biegsam und gewandt zu machen: und dann sie der frischen Luft so viel möglich genießen zu lassen, das sind durchaus nothwendige Gegenstände der Fürsorge ihrer Aufseher.

Zweytens. Von dem Unterrichte ist der wichtigste Theil derjenige, welcher die Religionskenntnisse mit den moralischen verbunden betrifft. Die Verbesserung desselben hängt zusammen mit dem Unterrichte in den Kirchen, höhern Schulen, und Lehrbüchern; mit der Verbesserung der Katechismen, Gebete und Gesänge. Aus diesen hat der gemeine Mann von jeher seine Begriffe geschöpft, diese haben die Lehrer der niedrigern Volksclassen, und auch die in Waysenhäusern, (welche ohne dieß gemeiniglich junge Geistliche oder zum Predigtamt bestimmte sind, von jeher zum Grunde gelegt. So wird es auch in der Zukunft noch geschehen. Je verständlicher und reicher daher an moralischen Begriffen auch die gelehrte Theorie der Religion wird: je mehr Kern, einleuchtende Wahrheit, Begreiflichkeit und Fruchtbarkeit in den Gottesdienstlichen Vorträgen herrschen werden: desto wahrhaft lehrreicher und mehr bildend wird für die Kinder der Armen der Religionsunterricht werden. Alsdann werden sich viele Kenntnisse andrer Art mit der Religion verbinden lassen; ja sie werden für nothwendig angesehen werden, die

Religion

Religion darauf zu gründen. Denn wer von der Schönheit und Vortrefflichkeit in der Einrichtung der Dinge gar keinen Begriff hat, kann von Gott keine erhabne seiner würdige Vorstellungen erlangen. Von der Richtigkeit und Stärke dieser Idee aber hängt in der Religion alles ab. Ist dieselbe überhaupt matt, ohne Leben, ohne Verbindung mit andern für den Menschen interessanten Ideen: so haben alle übrigen Religionslehren gar keinen Einfluß auf ihn. Ist jene Idee lebhaft, aber falsch, zu sinnlich, zu eingeschränkt: so entstehet daraus ein Hang zu einer abergläubischen oder schwärmerischen Frömmigkeit.

Drittens. Außer der Religion sind einige Kenntnisse vom Weltgebäude, allen Menschen, die in einem gesitteten Zeitalter leben, nützlich; und einige Kenntnisse von der Mechanik allen, die durch körperliche Arbeiten ihr Brod verdienen sollen, nothwendig. Das letztre lernen die gemeinen Leute von selbst durch Uebung, Erfahrung und ihre eigne gesunde Vernunft, und müssen es lernen. Wie sollte es also schädlich seyn, durch Unterricht sie dazu etwas vorzubereiten?

Viertens. Lesen, Schreiben und Rechnen ist zu allen bürgerlichen Geschäfften, zu Führung einer Haushaltung, so wie zu einiger Uebung des Verstandes, zu Wiederholung des öffentlichen Religionsunterrichts, und selbst zur Ausfüllung der leeren Stunden, auch für den gemeinen Mann, so oft unentbehrlich, und immer so nützlich, daß

ich nicht glaube, daß darüber ein Streit entstehen könne, ob es gelehrt werden dürfe. Die Erfahrung hat die Einwürfe wiederlegt, die der Verfasser dagegen macht. Seit dreyßig Jahren sind im protestantischen Deutschland diese Kenntnisse unter dem gemeinen Mann viel gemeiner geworden: und er hat sich dadurch wenigstens nicht verschlimmert, er ist dadurch nicht unzufriedner mit seinem Stande geworden.

Fünftens. Aller dieser Unterricht kann und darf die Zeit der Waysenkinder nicht ganz ausfüllen. Es muß also noch eine Handarbeit unter ihnen in Gang gebracht werden. Es wäre zu wünschen, daß sich eine finden ließe, die den Körper abhärtete und stärkte, und in freyer Luft geschähe. Da dieses aber in Städten, bey Kindern die zwischen die Mauren eines Hauses eingeschlossen sind, beynah unmöglich fällt: so muß man zufrieden seyn, wenn man sie durch sitzende Arbeiten, dergleichen Spinnen, Spulen, Stricken sind, zur Aufmerksamkeit und zum Fleiße gewöhnt.

3) Wenn bey Erziehunginstituten überhaupt es weit weniger auf den Plan, als auf die Art der Ausführung, und also auf die Menschen ankömmt, denen diese Ausführung übertragen wird: so ist dieß bey der Erziehung solcher Kinder, die zu den gemeinen Arbeiten bestimmt sind, noch weit mehr der Fall. Je weniger mannichfaltig die Kenntnisse und Geschicklichkeiten sind, die ihnen beygebracht werden sollen, desto weniger läßt sich

im allgemeinen darüber sagen. Alles kömmt auf die innere Güte der wenigen Kenntnisse an, die sie bekommen. Und diese hängt so sehr von den Fähigkeiten, und von der Beschaffenheit der Kenntnisse bey den Lehrern ab: daß, wenn die Wahl dieser letztern glücklich geschehen ist, die Vorschriften, nach denen sie verfahren sollen, durch einige wenige allgemeine Ideen vollendet seyn können.

4) Eine Betrachtung darf, wenn von Kinderspitälern die Rede ist, nicht übergangen werden, daß bey ihnen, eine noch sorgfältigere Wahl in der Ernennung der Schaffner und Vorsteher; eine noch größre Genauigkeit in der Aufsicht über dieselben nothwendig ist, als bey andern Instituten zum Besten der Armen. Es ist gewiß, daß wenn jene Schaffner nicht sehr gewissenhafte Leute sind, oder von dem immer wachsamen Auge ihrer Obern in Schranken gehalten werden, sie sich größere Mißbräuche und Nachläßigkeiten erlauben werden, weil sie weniger befürchten dürfen, von denen selbst, deren Interesse ihnen anvertrauet ist, beobachtet und verklagt zu werden.

In den Armenhäusern hat der Vorgesetzte sich vor den Armen selbst zu fürchten. Wenn er auch bey einigen sich in Furcht zu setzen gewußt, andre durch unerlaubte Begünstigungen gewonnen hat: so tritt doch von Zeit zu Zeit ein mehr muthiger oder gescheiter auf, der seinem Despotismus trotz bietet, seine Verführungskräfte nicht achtet, und die Wahrheit anzeigt. Aber Kinder sind leicht

in Unterwürfigkeit zu erhalten; sie kennen ihre eignen Vortheile und Rechte nicht, sie wissen nicht ob andre die Pflichten gegen sie verletzt haben oder nicht. Sie beobachten weniger was geschieht, wenn es ihnen nicht sinnlichen Schmerz oder Vergnügen macht; sie beurtheilen noch weniger, und am wenigsten sind sie im Stande es an gehörigem Orte anzuzeigen.

Die Malversationen eines Armeninspektors, eines Schaffners in Krankenhäusern werden leichter bekannt. Der erwachsne Arme kömmt doch mehr unter Menschen, und hat Gelegenheit seine Noth zu zu klagen. Was das Vater- und Mutterlose Kind leidet, das jemanden zu entdecken, findet es oft keinen Weg: und ob es vervortheilt wird, das versteht es selbst nicht einmal.

Es wird oft viel Grausamkeit und Despotismus in solchen Häusern ausgeübt. Dem muß schlechterdings gesteuert werden. Die körperlichen Strafen, die auf gemeine Fehler gesetzt sind, müssen bestimmt seyn. Vergehungen, die eine größre Strafe zu verdienen scheinen, müßen der Untersuchung und Entscheidung der Obervorsteher überlassen werden. Kinder in Hospitälern müssen doch nicht schlechter dran seyn, als Züchtlinge.

Ueber die Untreue der Schaffner sind die Klagen noch allgemeiner. Es kann seyn, daß das Publicum seinen Verdacht darinn übertreibt: denn es ist die Denkungsweise vieler Menschen, alle die, welche leicht unehrlich seyn können, auch ohne hinläng-

liche

liche Beweise für unehrlich auszuschreyen. Aber eben weil die Sache so im Verborgnen vorgeht, weil diese Dunkelheit selbst Verdacht erregt: so ist es desto mehr die Pflicht derer, welche mit eignen Augen sehen können, auch wirklich ihre Aufmerksamkeit auf das Verfahren dieser, oft mit Unrecht so genannter Kinder-Väter, zu richten, und jede Unredlichkeit von ihnen hart zu ahnden, so wie auch die anerkannte Rechtschaffenheit derselben durch öffentliche und positive Zeugnisse zu belohnen.

5) Endlich, wenn überhaupt **Eine weitläuftige** Armenanstalt weniger nützlich ist, als **viele kleine:** so ist diese Einschränkung bey Instituten zur Erziehung noch viel mehr nöthig. Vieler andrer Inconvenienzen ist schon bey verschiedenen Gelegenheiten gedacht worden. Ich will nur noch einer einzigen erwähnen. Weitläuftige Erziehungsanstalten können ohne große Kosten nicht anders dirigirt werden, als indem man sie sehr allgemeinen und einförmigen Gesetzen unterwirft. Eine mechanische Erziehung muß darinn herrschen. Lehrer und Schüler nehmen einen gewissen Schnitt an. Nichts ist der wahren Ausbildung der Gemüther hinderlicher. Man kann weniger auf die individuellen Unterschiede der Zöglinge Rücksicht nehmen. Ueberdieß erfordert die Aufsicht über eine größre Menge auch größre Strenge. Die Erhaltung der Ordnung und Regelmäßigkeit muß hier immer das erste Augenmerk seyn: die wirklich heilsame Belehrung und Erziehung ist erst das zweyte. Alles dieß zusammen hält die Fort-

schritte solcher Institute zur Vollkommenheit sehr zurück, und giebt ihnen unvermeidliche Mängel.

B.

Ueber die Zuchthäuser.

Das erste, worauf man, wie es mir scheint, dringen muß, wenn man bey dieser Strafe die Besserung der dazu Verurtheilten zur Absicht hat, ist das, was ich auch bey der Erziehung für ein nothwendiges Stück angesehen habe, die Reinlichkeit. Reinlichkeit ist der erste Schritt zur Moralität; es sey nun, daß dieselbe mit der Schaam und der Ehrliebe, oder daß sie mit der Verfeinerung der sinnlichen Empfindungen verbunden ist, zwey Sachen die zur geistigen Bildung bey noch ganz rohen Menschen gleich nothwendig sind. Die meisten der lüderlichen Leute, die Zuchthausstrafe verdienen, sind schmutzig und unordentlich. Die Faulheit, welche so oft die Ursache ihrer Armuth, ihrer Zügellosigkeit und ihrer Dieberenen ist, ist auch die Ursache ihres Schmutzes. Man sieht die gute Wirkung von der Angewöhnung des gemeinen Mannes zur Reinlichkeit, im Militärstande. Die Strenge der Kriegszucht die hierauf gewandt wird, giebt wirklich dem gemeinen Soldaten eine Art von Erziehung. Wenn der ganz grobe Bauer erst lernt, sich waschen, kämmen, und kleiden, und dabey grade stehen und gehen: so ist schon etwas geschehen, ihn zum gesitteten Menschen zu machen. Eine gleiche Aufmerksamkeit, und auch eine gleiche Strenge müßte auf

diesen Gegenstand in Zuchthäusern gewandt werden. Jeder Züchtling müßte zuerst seine Person und seine Kleidung reinlich halten. (Diese Kleidung, wenn sie auch mit einem Zeichen versehen wäre, wodurch die Gefangnen des Zuchthauses erkannt, und also das Entlaufen derselben verhindert werden könnte, müßte doch nichts auffallend widriges oder eckelhaftes haben, wie die, welche in einigen Zuchthäusern eingeführt ist.) Zu dem Ende müßten alle Züchtlinge, so wie die Soldaten, sich zu einer gewissen Stunde des Tages vor den Aufsehern des Hauses stellen, wo ihre Reinlichkeit und ihr Anzug untersucht und jede Vernachläßigung der Vorschrift mit einer Anzahl von Streichen bestraft würde. Zweytens müßte von denen, die in einem Zimmer bey einander arbeiten, jeder nach der Reihe Eine Woche die Pflicht auf sich haben, dasselbe zu reinigen, und die Geräthschaft in Ordnung zu bringen: so wie hinwiederum die Reinigung des ganzen Hauses von Zimmer zu Zimmer gehen müßte. Jeder müßte dabey für die Reinigung seines Bettes und seines Schlafgemachs selbst sorgen. Die weiblichen Züchtlinge müßten wechselsweise, die Wäsche die im Hause nöthig ist, reinigen.

Das zweyte der Besserungsmittel, welche in solchen Häusern, bey einem großen vermischten Haufen verdorbner Leute, möglicher Weise angewandt werden können, auf welches man auch in allen deshalb gegebnen Gesetzen Rücksicht genommen hat, ist das Anhalten zur Arbeitsamkeit. Es kömmt hiebey

bey auf zwey Sachen an, erstlich auf die Wahl der Arbeit, und die Art wie die Züchtlinge in derselben unterwiesen, und zweytens auf die Art, wie sie zur Arbeit angehalten werden.

Was das erste betrifft: so bieten sich hier eben die Schwierigkeiten dar, die bey der Beschäfftigung der Armen in einem Arbeitshause zu überwinden sind. Auch in Zuchthäusern ist es schwer, eine Menge müßiger Hände auf einmal zu beschäfftigen, ohne eine gemeinschaftliche einfache Arbeit bey ihnen in Gang zu bringen, dergleichen fast nur eine Manufakturarbeit seyn kann. Und die Folgen davon sind den Endzwecken eines Zuchthauses noch mehr zuwider, als denen eines Arbeitshauses. Erstlich geht eine beträchtliche Zeit hin, ehe der neue Ankömmling, der gemeiniglich unwissend in der Art der Arbeit ist, welche im Hause getrieben wird, dieselbe bis zu dem Grade der Fertigkeit erlernt, daß von seinem Fleiße etwas bestimmtes gefordert werden kann. Einige die schon durch Alter steif, oder von Natur ungeschickt sind, lernen sie niemals recht. Jene bringen die erste Zeit ihres zuchthäuslichen Arrests, diese die ganze, wirklich in einem halben Müßiggange zu. Strenge kann ohne Unbilligkeit nicht gegen sie gebraucht werden: und da sie nichts nutzet, den Administratoren der Anstalt nichts einbringt: so wird sie auch nicht angewandt. Zweytens, wenn die aus dem Zuchthaus Entlassenen die darinn erlernte Arbeit zu ihrem weitern Fortkommen nicht brauchen können, und doch eine so lange Zeit von

ihrer ehemaligen entwohnt worden sind: so befinden sie sich in noch größrer Verlegenheit, als die war, welche sie zuerst zu Uebelthaten verleitet hatte. — Diesem Uebel, wenn ihm abzuhelfen ist, kann nur durch eine Mannichfaltigkeit der Arbeit abgeholfen werden. Für die, welche nicht auf so lange Zeit ins Zuchthaus condemnirt sind, daß sie die darinn errichtete Manufakturarbeit lernen können; für die, welche durch ganz grobe Arbeit sich abgehärtet, und zur Erlernung einer künstlichern ungeschickt gemacht haben, muß eine bloß mechanische, nach Alter, Geschlecht und Leibesbeschaffenheit mehr oder minder schwere Arbeit, bereit gehalten werden. Für die, welche im Zuchthause mehrere Jahre bleiben, und bey muntern Kräften sind, kann die Erlernung einer Manufakturarbeit nützlicher werden. Vielleicht wäre es nicht unrathsam, daß die, welche in das Zuchthaus eintreten, zuerst zur eigentlichen Strafe der Verbrechen, die ihnen diesen Aufenthalt zugezogen, mit einer schweren bloß mechanischen Arbeit beschäfftigt würden, die doch nicht ganz über ihre Kräfte seyn muß, und daß sie zu Belohnung ihres Gehorsams und Fleißes zum Unterricht in andern, nicht so ermüdenden Arbeiten zugelassen würden: so wie es auf der andern Seite eine Bestrafung der sich übel verhaltenden Fabrikanten seyn könnte, zur Raspel und zur Stampfe zurückzukehren. Wenn dann Unterricht in den Arbeiten, die ihnen aufgegeben werden, nöthig ist: so muß dieser Unterricht gut seyn. Auf diese Aufseher der Arbeit kömmt im

Zuchthause wie im Arbeitshause viel an. Während des Lernens muß nicht mit äußerster Schärfe verfahren werden, außer wenn Muthwillen und vorsetzliche Unaufmerksamkeit Strafe nothwendig machen.

Soll aber der Fleiß etwas zur Besserung des Menschen beytragen, so ist nicht genung, daß er zu vieler: sondern er muß auch zu einer accuraten und guten Arbeit angehalten werden. Er muß sich zur Aufmerksamkeit und pünktlicher Befolgung der Regeln sowohl, als zum Stillesitzen, und zur ununterbrochnen Anwendung seiner Kräfte gewöhnen.

2) Was die Art und Weise betrifft, wie Züchtlinge, welche die Arbeit erlernt, zum Fleiß angehalten werden sollen: so wäre es, dünkt mich, eine Sache von Wichtigkeit, daß sie während der Arbeitsstunden zu einem völligen Stillschweigen verpflichtet würden. Auch hier kann die Soldatendisciplin Muster seyn. Das genaue Stillschweigen, welches der Soldat unter dem Gewehr beobachten muß, bereitet ihn zu größrer Aufmerksamkeit auf die Befehle seiner Obern vor, und macht allein die pünktliche Befolgung derselben möglich. Bey den Züchtlingen kömmt noch ein neuer Grund hinzu, warum ihnen das Geschwätz untersagt werden müßte: weil dadurch hauptsächlich die lüderlichen und boshaften Gesinnungen der Schlimmsten aus dem Haufen, sich auch auf die minder Bösen ausbreiten; so wie die Faulen darinn eine Schadloshaltung für alle andre Uebel finden, und also der Strafe spotten.

ten. Ich würde es also nicht für zu strenge halten, wenn jedes Wort, welches ein Züchtling während der Arbeit, unnöthiger Weise, und ohne Beziehung auf das was zu machen ist, redete, mit einigen Streichen bestraft würde. Es würde dadurch die Strafe verhütet werden können, welche die Züchtlinge gewöhnlich alsdann bekommen, wenn sie ihr aufgegebnes Tagewerk nicht vollendet haben; weil nichts so sehr von der Arbeit abhält, als das Geschwätz, nichts so unaufmerksam darauf macht. Wer stillschweigen und doch müßig gehen kann, muß schon einen ungewöhnlich hohen Grad von Faulheit haben. Um die Strenge dieses Gesetzes zu mäßigen, könnte bey den Mahlzeiten oder in gewissen Feyerstunden, das Reden erlaubt seyn, während welcher Zeit aber immer ein Aufseher gegenwärtig seyn müßte.

Ein anderer wichtiger Artikel ist, daß so wie Strafe so auch Belohnungen im Zuchthause selbst seyn müssen: daß es also verschiedne Classen gebe, deren eine durch etwas beßre Kleidung, Kost, größre Freyheit oder sanftere Behandlung vor der andern den Vorzug hätte. Wer sich in der untern wohl aufführte, durch Fleiß, Stillschweigen, Gehorsam und gute Arbeit, würde in die höhere gesetzt: und die welche in der obern unartig würden, mit der Herabsetzung bestraft.

Unser Autor hat schon angemerkt, daß nie eine zu große Anzahl von Züchtlingen in Einem Gemache beysammen arbeiten solle. Weil nun bey der

Vertheilung derselben in mehrere Zimmer, auch die Anzahl der Aufseher vergrößert werden müßte, welches hinwiederum die Unkosten zu hoch hinantreiben könnte: so wäre vielleicht die Einrichtung nicht unschicklich, daß die besten, fleißigsten und folgsamsten unter den Züchtlingen selbst, in jeder Stube Einer, zu Aufsehern der übrigen gesetzt würden, welcher Vorzug eine Belohnung seyn könnte, wodurch alle zu einer guten Aufführung gereizt würden. Diese müßten über die Beobachtung der Gesetze des Hauses in Abwesenheit der eigentlichen Aufseher wachen, und an diese, wenn sie die Ronde der Zimmer machten, ihre Rapporte abstatten.

Auf eine niederträchtige Weise muß mit den Gefangnen nicht umgegangen werden, wenn man die Absicht hat sie zu bessern. Schimpfwörter und Flüche, welches den Sitten eines lüderlichen Pöbels so nahe kömmt, haben weder zum Schrecken noch zur Demüthigung einen großen Einfluß auf denselben, und bestärken ihn vielmehr in den rohen niedrigen Gesinnungen und der Denkungsart, woraus seine Laster entstanden. — Ueberdieß, wer immer als Schelm behandelt wird, bleibt es. Strenge, aber mit Ernst und Ruhe verbunden, ist das Betragen, welches ihm Ehrfurcht für seinen Vorgesetzten einflößt und ihn also für den Augenblick in Ordnung hält, ihm aber auch als Beyspiel im ganzen zu seiner Besserung am nützlichsten ist.

Auf alle Vergehungen von Unfleiß, Unreinlichkeit, unnützem und lüderlichem Geschwätze müs-

sen gewisse Strafen ein für allemal bestimmt werden. Es muß in der Bestrafung so wenig als möglich von der Willkühr des Zuchtmeisters abhangen: aber die einmal festgesetzte Strafe muß auch unwiderruflich jedesmal vollzogen werden, wenn der Fehler ist begangen worden. Außer der Zeit der Bestrafung, und selbst bey derselben, muß den Züchtlingen mit Bescheidenheit und Ernst begegnet werden. Es ist mit Erwachsenen grade eben so wie mit Kindern, wenn beyde in der Zucht sind. Ein ewiges Murren, Keifen und Schelten gegen sie, wobey sie kein freundliches Wort, aber sehr oft unerfüllte Drohungen hören, macht sie selbst unfreundlich, halsstarrig und bösartig, aber nicht gehorsam. Ein sanftes gütiges Betragen, mit Unerbittlichkeit in allen den Fällen, wo sie Strafe verdienen, das flößt ihnen Ehrfurcht ein, und beugt ihren Trotz.

Ich sehe bey dem allen wohl ein, daß es schwer ist, ein Zuchthaus so einzurichten, daß der Aufenthalt in demselben eine Strafe sey, die durch ihr Fürchterliches und Unangenehmes vom Verbrechen abschrecke, und zugleich eine Art der Erziehung, die alle Mittel der Besserung versuche. Alle gar zu unangenehme Zustände, mit Zwang und Sklaverey verbunden, erbittern und bessern nicht. Ist der Mensch weichlich, so erliegt er darunter: ist er abgehärtet, so trotzt er denselben. Soll hingegen diejenige Gelindigkeit, Sorgfalt für Gesundheit und Reinlichkeit, und Aufmerksamkeit auf jeden

Anschein der Besserung, gegen Zuchthausgefangne beobachtet werden, welche nöthig ist, wenn die Strafe eine moralische Wirkung thun soll: so wird der Aufenthalt in dem Zuchthause, vielen Leuten aus der untersten Classe, nicht als etwas so sehr fürchterliches vorkommen. Dasjenige kann für die ganz Verdorbnen kein Abschreckungsmittel seyn, was für die halbverdorbnen ein Besserungsmittel seyn soll. Ich habe von Beyspielen in meinem Vaterlande gehört, die dieß beweisen. Bauren, die aus dem Zuchthause nach überstandner Strafe entlassen worden, haben von neuem Excesse gemacht, um, wie sie selbst gestanden, ins Zuchthaus wieder zurückzukommen, wo sie doch ihr gewisses Brod, Wohnung und Lagerstätte, nicht schlechter hatten als zu Hause. Freylich giebt dieß ein trauriges Bild von dem Zustande des gemeinen Mannes in gewissen Gegenden, trotz allem was diejenigen sagen, die ihre Vortheile oder ihre Rechte geschmälert zu sehen befürchten, wenn die Umstände desselben gebessert würden. Ich glaube auch, daß der Schluß, den eine menschenfreundliche Regierung in Absicht auf das ganze System ihrer Maaßregeln aus solchen Beyspielen zu ziehen hat, nicht der ist, daß das Schicksal der Züchtlinge durchaus härter, sondern daß das Schicksal der Bauern, wenn es möglich ist, angenehmer gemacht werden müsse.

Indessen so lange die Verfassung der Dinge und der Menschen bleibt, wie sie ist, und so lange

es Menschen giebt, denen die Rohigkeit ihrer Natur, oder die Gewohnheit eines langen Elendes, einen von dem Gefühl andrer Menschen so sehr verschiednen Maaßstab des Guten und Bösen giebt, daß sie von einer Art der Zucht, dergleichen ich beschrieben habe, das Unangenehme nicht fühlen, und die Erweckungen zum Guten sich nicht rühren lassen: so lange müssen allerdings auch zweyerley Strafanstalten zur Aufrechterhaltung der Ordnung seyn: solche, wo es bloß auf Abschreckung des Thäters von Wiederholung des Verbrechens, und andrer von der Nachahmung desselben ankömmt; und solche, wo es darauf angesehen ist, die Neigung zum Bösen selbst, bey dem Bestraften auszurotten.

Einen Gedanken kann ich hier nicht unterdrücken, der mir oft beygefallen ist, wenn ich die einander widersprechende Klage, über zu große Härte und zu große Gelindigkeit in unsern Zuchthäusern gehört habe. Nach der gegenwärtigen Verfassung vieler Zuchthäuser, besonders derer, welche zugleich Manufakturanstalten geworden sind, ist die Behandlung der Züchtlinge, wenn sie erst die Arbeit gelernt haben, nur zu gelinde. Sie leben fort wie sie vorher gelebt haben, und wenn es rohe Gemüther sind, auf gewisse Weise vergnügter. Sie sind immer in Gesellschaft, sie unterhalten sich mit eben so thörichten, lüderlichen, aber ihnen angenehmen Gesprächen, als sie sonst in den Schenkstuben führten. Sie lachen, sie

spotten über einander, über die Fremden, die das Haus besuchen, über ihre Aufseher. Alles das wird nicht bemerkt, nicht geahndet. Nur das wird bestraft, wenn sie ihr aufgegebnes Pensum von Arbeit nicht gemacht haben. Und diese Strafe trifft die Ungeschicklichkeit oft noch mehr als die Bosheit. — Hingegen dasjenige, wodurch die Züchtlinge wirklich leiden, was ihre Gesundheit angreift, und ihr Leben abkürzt, das sind ihre abscheulichen Schlafkammern, die zuweilen unter der Erde, immer doch aber ohne Zugang von Luft und Licht, kalt und feucht sind; das ist ihre geringe Bedeckung, mit der sie im Winter die Nächte hindurch in diesen Höhlen sich behelfen müssen, und bey der sie unbeschreiblich von Frost leiden; das ist endlich ihre schlechte oft ungesunde Kost.

Ich nun glaubte daß die Sache grade umgekehrt werden müßte, wenn es darauf abgesehen wäre, an Bösewichtern Versuche zu ihrer Besserung zu machen. Das was zur Erhaltung ihres Lebens und ihrer Gesundheit gehört, müßte, bey der größten Simplicität doch so gut seyn als möglich. Denn sie sind ja nicht zu einem langsamen Tode, noch zu einem kränklichen Leben, sondern sie sind zu Arbeit und zu Schmerzen verurtheilt. Es soll ihnen wehe gethan, aber nicht geschadet werden. Also ihre Lagerstätte müßte nach meiner Meynung trocken und gesund, ihre Bette müßten für den

Winter hinlänglich warm und ihr Brod müßte gut und ausgebacken seyn. Hingegen müßte die Aufsicht über sie viel strenger werden. Körperliche Strafen, Schläge, wenn sie nicht ganz unmenschlich sind, oder mit Werkzeugen gegeben werden, welche die innern Theile des Leibes angreifen, thun keinen so bleibenden Schaden, als nächtlicher Aufenthalt in dumpfigen, nie gelüfteten Kerkern, als Frost und Hunger; — und sind als Strafen doch schicklicher. Man setze also auf jede Art der Unordnungen, auch die kleinste, eine körperliche Züchtigung. Man lasse ihnen weder in Reden noch Handlungen das mindeste ungeahndet durchgehen, was von Lüderlichkeit, Ungehorsam, und einem zügellosen Gemüthe zeugt. Man bestrafe jedes unnütze Geschwätz, noch mehr jedes Schimpfwort, jede Nachläßigkeit in der Arbeit oder in der Reinlichkeit, mit einer Anzahl von Streichen. In allen diesen Punkten sey man strenge und unerbittlich. Nur erlaube man sich und den Unterbedienten nicht, bey der Bestrafung die Ausbrüche eines wilden Zorns, welche die Gerechtigkeit des Obern immer verdächtig machen, noch Schimpfreden, die selbst das Beyspiel des Bösen geben, welches man bestraft. Nur sey man in seinem Verfahren immer mit sich selbst übereinstimmend, und richte sich nach allgemeinen und den Gefangnen selbst zuvor bekannt gemachten Gesetzen.

Aber bey dieser Strenge in der Bestrafung halte man sie übrigens als Menschen, und lasse sie nicht leiden, als wenn sie gefehlt haben. Man züchtige sie als Kinder, nur natürlicher Weise härter, weil sie erwachsene schon ganz verdorbne Kinder sind: aber man verpflege sie auch als solche. Ich bin überzeugt, daß diese Methode, mit dem Zuchthausgefangnen umzugehen, mehr Wirkung thun würde, als die gewöhnliche. Auf der einen Seite, würde die Sorgfalt, die man für seine Erhaltung und seine physischen Bedürfnisse trüge, nebst der Unterlassung aller unnöthigen Grobheit und Beschimpfung, dem Gefangnen beweisen, daß eine gewisse Liebe gegen ihn die Regeln diktirt hat, nach welchen er behandelt wird. Wenn er nicht ganz verhärteten Sinnes ist, so wird er eine Art von Erkenntlichkeit dagegen fühlen. Auf der andern Seite, werden die strengen Vorschriften, denen man seine Handlungen und Reden unterwirft, und die körperlichen Strafen, die man bey jeder Uebertretung an ihm vollzieht, indem sie sein Schicksal hart genug machen, um auch dem ärmsten, besonders dem Zügellosen, die Lust zum Zuchthause zu benehmen, zugleich seinen Trotz am meisten brechen, und seinen Charakter, wo er verbesserlich ist, unter das Joch einer gewissen Regelmäßigkeit beugen können.

Der gewöhnliche Religionsunterricht, so wie das Beten und Singen in den Zuchthäusern hilft

nur wenig. Insofern es ein Stück der Ordnung ist, läßt es sich nicht ganz verwerfen. Und wenn auch die frommen Gedanken, welche die Züchtlinge hören, oder selbst hersagen, nur sehr leicht über die Oberfläche des Gemüths bey den meisten hinschlüpfen, ohne die mindeste Spur zu hinterlassen: so ist doch vielleicht einer oder der andre, bey welchem dadurch frühere gute Eindrücke wieder aufgefrischt werden. Nur zweyerley würde ich dabey wünschen: erstlich, daß doch diese Uebungen nicht zu häufig wären, weil die Gewohnheit selbst sie unkräftig macht: zweytens, daß alsdann die genaueste Aufsicht darauf gewandt würde, um eine äußre Stille und Ehrerbietung zu erhalten.

Etwas noch mehr wesentliches würde die Auswahl der Gebete und Vorträge selbst seyn, welche diesen Gottesdienst ausmachten. Gute Gebete, welche sich für Leute in diesem Zustande schickten, sind vielleicht noch zu schreiben. Zu der Verfertigung derselben gehört ein Mann, der nicht nur vom Geiste der Religion erfüllt ist, und die Sprache der populären Erbauung in seiner Gewalt hat, sondern der auch Imagination genung besitzt, sich in mannichfaltige Situationen des menschlichen Lebens hinein zu denken. Es würde mir erwünscht seyn, wenn ich einem solchen Manne hiedurch einen Wink gegeben hätte, Versuche in dieser Art auszuarbeiten.

Doch Formulare werden nie eine bleibende große Wirkung thun. Der geistliche Lehrer, der die Seelsorge in einem solchen Hause über sich hat, kann allein, wenn er den besondern Zustand der Züchtlinge kennt, die Vorstellungen finden, die für sie wahrhaftig belehrend und erbauend sind.

In der That sollte man zu diesem Amte nicht, wie es gemeiniglich geschieht, einen jungen Mann setzen, noch es zur untersten Sprosse auf der Leiter der geistlichen Würden machen. Ganz rohe Menschen zu belehren, und Bösewichter zu rühren, dazu gehört ein Mann von reiferer Erfahrung, von tieferer Seelenkenntniß, als zu den gewöhnlichen Canzelvorträgen vor einem gesitteten Auditorium nöthig ist: dazu gehört zugleich ein Mann, dem sein Alter und seine Würde ein gewisses Ansehen geben.

Das erste, was ein solcher Mann thun müßte, wäre die Lebensgeschichte der eingebrachten Gefangnen zu erfahren, und sich auch von ihrem Betragen im Zuchthause selbst genaue Nachricht geben zu lassen, um das Eigenthümliche ihres Charakters, und die Ursachen ihrer Vergehungen kennen zu lernen. Auf diese Kenntnisse müßte er eine Art von katechetischem Unterricht gründen; oder vielmehr davon müßte er Gelegenheit zu Privatunterredungen nehmen: die zwar nicht, wie die gewöhnliche Anhörung des Gebets und der Predigt, den Züchtlingen aufgedrungen werden

dürften,

dürften, zu denen aber doch öftre Versuche gemacht werden müßten.

Ich sehe es ein, wie viel leichter es hier ist zu fordern, als zu thun. Ich weiß, was für Schwierigkeiten ein Seelsorger auf dem Lande, auch unter gewöhnlich guten Leuten findet, einen solchen Grad von Vertraulichkeit bey ihnen zu erhalten, daß er sie, jeden insbesondre, nach seinem Gemüthszustande, und seiner eignen Lage bearbeiten könne. Dessen ungeachtet ist dieß die einzige Methode, wie Religions- und moralische Wahrheiten besonders erwachsenen, und noch mehr verdorbnen Leuten, können eindrücklich und nützlich gemacht werden.

Diese geheime Unterhaltung mit dem Prediger müßte immer erst als ein Vorrecht, nur denjenigen zugestanden werden, welche sich durch Gehorsam, Demuth und Fleiß, einer sittlichen Bearbeitung fähig bewiesen haben. Vielleicht wäre es rathsam, daß dieselben erst alsdann anfiengen, wenn ein Züchtling in eine höhere Classe versetzt worden, oder wenn er doch eine Zeitlang ohne körperliche Strafe geblieben wäre. Bey ganz verstockten und rohen Gemüthern werden religiöse Vorstellungen, die sich immer auf unsichtbare Gegenstände beziehen, oder eine gewisse Empfindlichkeit des Herzens voraussetzen, vergeblich angebracht. Und allenthalben wo sie unnützlich sind, da werden sie, wenn sie oft wiederholt werden,

verächt-

verächtlich, und verschließen auch den Weg zur künftigen Besserung.

Alle diese Anstalten zur moralichen Besserung der Züchtlinge, dürfen zwar, wenn nicht Heucheley dadurch erweckt, und also die Bosheit gestärkt werden soll, nicht durch eigennützige Motive unterstützt werden. Es würde sehr unschicklich seyn, denjenigen eine Belohnung zu ertheilen, die ihre Lektion bey dem Prediger wohl konnten, die zu bestrafen, welche denselben nicht zulassen wollten. Aber das ist nicht unschicklich, wenn der Prediger, um mehr Liebe und Zutrauen bey denen zu erwecken, die er unterrichtet, zugleich ihr Freund, ihr Tröster, zuweilen ihr Wohlthäter, und besonders ihr Fürsprecher wird. Es ist gut, wenn sie ihn für den Mann ansehen, der ihre Sache bey ihren Obern führt, und ihnen ihr Schicksal so sehr zu erleichtern sucht, als sie es verdienen.

Diese Gesetze und Anstalten im Innern des Hauses, werden am kräftigsten durch die Theilnehmung der höhern Obrigkeit unterstützt werden. Wenn von Zeit zu Zeit über die Zuchthausgefangnen eine Art von Gericht gehalten, und darinn die Aufführung derselben in dem verflossenen Zeitraum untersucht würde; wenn nach dem Urtheil, welches das Resultat dieser Untersuchung ist, auf die nächste Periode die Classe bestimmt würde, in welche jeder kommen müßte, die Behandlung, die ihm widerfahren sollte; wenn endlich, welches, wie

wie unser Autor sagt, in Holland wirklich geschieht, eine Anzahl solcher günstigen Sentenzen eine Verkürzung der diktirten Strafzeit, eine gleiche Anzahl nachtheiliger, eine Verlängerung derselben zuwege brächte: alsdann wären alle Triebfedern, so weit es in der Menschen Gewalt steht, in Bewegung, um auf diese ausgearteten Seelen, durch Hoffnung und Furcht, zu ihrer Besserung zu wirken.

* * *

Ich kehre noch einmal zu der Materie der allgemeinen Armenadministration zurück, um mit einer allgemeinen Anmerkung zu schließen, die auch auf diesen Anhang von Zuchthäusern anwendbar ist.

Die Unvollkommenheit klebt allen menschlichen Einrichtungen an, besonders denen, wo Einer oder Wenige auf Viele wirken sollen. Keine menschliche Macht, keine Weisheit und keine allgemeine Maaßregeln können verhüten, daß nicht bald mehr, bald weniger Armuth in einem Lande, in einer Stadt sich einfindet. Keine menschliche Wohlthätigkeit, keine noch so sorgfältige und kluge Vertheilung der Wohlthaten, kann alle Individuen vor dem Elende schützen, — kann das Schicksal der Armen ihrem Verdienste vollkommen angemessen machen. Immer werden noch Arme seyn, die zu wenig erhalten, andre, die zu viel kriegen, viele, die ganz unversorgt scheinen. Mißbräuche,

bräuche werden auch in Zukunft noch immer gemacht werden. Dieses ist nützlich vorauszusehen: sonst fällt der Administration der Muth, und dem Publicum das Zutrauen, wenn beyde etwas zu vollkommenes erwarten. In nur allzu viel Dingen entsteht aus dem Streben nach einem schimärischen Ideal, Nachläßigkeit und Sorglosigkeit in Erfüllung der gemeinern Pflichten, wodurch es geschieht, daß auch der nahe liegende und erreichbare Zweck verfehlt wird. Das schwerste für den Menschen, und doch zur Tugend nothwendig, ist das: nicht müde zu werden in gutgemeinten Arbeiten, deren mangelhaften Succeß man voraussieht.

Inhalt der angehängten Aufsätze.

Beurtheilung des englischen Autors - S. 1-18

Erste Abhandlung. Von den Ursachen der Armuth - 18-93

A. Erster Ursprung und ältester Zustand der Armuth - - 18-22

Fünf Begebenheiten und Epochen, die auf die Armen großen Einfluß gehabt haben

1. Einführung der Sklaverey - 22-29
2. Einführung des Geldes - 29-32
3. Einführung des Christenthums - 32-34
4. Das Feudalsystem - 35-37
5. Der moderne Luxus nebst der damit verknüpften Ausbreitung des Handels. Unterschied zwischen Residenz- und Handlungsstädten in Absicht der Armuth - 37-44

Das Eigenthümliche unsrer Zeit - 44-46

B. Verschiedene Ursachen der Armuth nach Verschiedenheit des Orts, des Standes, der Nation, der Wohlfeilheit - 46-71

Insbesondre 1. nach Verschiedenheit des Standes - - 47-60

Armuth des Bauernstandes - 47

des Handwerkers - 48-51

des Gelehrten - 51-57

des Adels - 57-60

2. nach Verschiedenheit der Nationen S. 60 = 62

Es giebt solche, wo ein Bettlerssinn herrscht. Ursachen desselben sind, Unterdrückung und Bigotterie = = 62 = 67

3. nach der Wohlfeilheit oder Theurung. Weder die wohlfeilsten noch die theuersten Oerter und Zeiten sind der Armuth günstig 68 = 71

C. Speciellere Ausführung der Ursachen, warum einzelne Personen arm werden = 71 = 93

I. Die zu große Wohlfeilheit der Arbeiten der ersten Hand. Vorkehrungen dagegen. Beurtheilung dieser Maaßregeln = 71 = 75

II. Schwächung des Körpers durch gewisse Arbeiten = = 75

III. Abnahme eines vorher blühenden Gewerbes = = 76 = 87

Wie dieselbe auf diejenigen wirket welche für Lohn arbeiten = 77 = 81

Wie auf die Meister = 81 = 83

Gelegentliche Ursachen, welche die Noth vermehren = 83 = 87

IV. Mißbräuche der Zünfte = 88 = 90

V. Mehr Ursachen der Armuth beym weiblichen als beym männlichen Geschlecht = 90 = 93

Zweyte Abhandlung. Von dem Charakter der Armen = 93 = 102

Er ist nicht durchaus schlecht = 93 = 96

Fehler, welche in die Armuth stürzen, und Fehler, welche die Armuth selbst hervorbringt S. 96 = 98

Zu den letztern gehört Undankbarkeit, Neid und Lügen = = 98 = 102

Dritte Abhandlung. Von den Anstalten und Vorkehrungen zum Besten der Armen.

I. Allgemeine vorläufige Betrachtungen 103 = 105

Es ist nothwendig, daß das Allmosenamt Vertrauen beym Publicum habe = 105 = 107

II. Eine nützliche Folge dieses Vertrauens ist, wenn ihm die Oberaufsicht über alle Armencassen anvertrauet wird: Einschränkungen hiebey = 107 = 114

III. Ueber die Armenhäuser = 114 = 128

1. Es ist am besten kleine Armenhäuser mit den Austheilungen zu verbinden = 117

2. Welche Arbeit in denselben einzuführen sey 118 = 121

3. Betrachtung einiger Punkte aus der Schrift des Herrn Rulffs: a) ob es nützlich sey, das Werkhaus an einem entlegnen Orte anzulegen 121 = 124

b) ob es nützlich sey, eine vollständige Manufaktur in einem Werkhause zu errichten 124 = 126

4. Resultate aus den bisherigen Betrachtungen S. 126 - 128

IV. Vorschläge für die aus dem Soldatenstande herkommenden Armen. — Die fremden Werbungen würden durch beßre Fürsorge für die Soldatenkinder zum Theil erspart werden können - 128 - 136

V. Zwey Hauptgegenstände der Policey: denen zu Hülfe zu kommen, die noch nicht Bettler sind, aber arm werden; und die Kinder der Bettler zu retten - 136 - 156

1. Zu der ersten Absicht ist eine genaue Beobachtung der Zu- oder Abnahme in dem Flor ganzer Gewerbe und in dem Vermögenszustande Einzelner nöthig - 136 - 147

Worauf hiebey zu sehen ist

a. bey ganzen Gewerben - 138 - 142

b. bey einzelnen Personen - 142 - 145

2. Von der Fürsorge für die Kinder der Armen und insbesondre der Bettler - 147 - 156

VI. Zwey Anmerkungen, die itzige Armenpflege betreffend - 157 - 165

1. Pflicht der Staatsbeamten zur Unterhaltung der Armen der Stadt, wo sie wohnen, beyzutragen - 157 - 159

2. Unschicklichkeit und Schädlichkeit der Empfehlungen - 159 - 165

VII. Betrachtung und Beurtheilung eines doppelten Vorschlages

1) Daß jeder Reiche einige Arme zu verpflegen ganz übernehme und für diese allein sorge S. 165 - 170

2) Daß man anstatt Geldes den Armen die Bedürfnisse an Kleidern, Betten und Victualien selbst austheile, die sie nöthig haben 170 - 176

VIII. Von Waysen- und Zuchthäusern, als zwey mit dem Armenwesen zusammenhängenden Gegenständen - 177 - 208

1) Von Waysenhäusern - 177 - 189

a. Der Andachtsübungen sind in denselben zu viele - 177 - 180

b. Von dem Unterricht in denselben überhaupt: wie viel und welche Kenntnisse darinn gelehrt werden müssen - 180 - 186

c. Es kömmt am meisten auf die Wahl der Lehrer an - 186

d. Die Sorgfalt in der Wahl der Schaffner und in der Aufsicht über dieselben, muß bey Waysenhäusern wegen der großen Versuchung zu Untreue verdoppelt werden - 187 - 189

e. Waysenhäuser müssen nicht weitläuftig und groß seyn - 189 - 207

2. Von Zuchthäusern - 190

Mittel zur Besserung der Züchtlinge sind

a. Das Anhalten derselben zur Reinlichkeit 190. 191

b. Zur

b. Zur Arbeitsamkeit. Von der Wahl der einzuführenden Arbeiten, und der Art die Gefangnen dazu anzuhalten. Nothwendigkeit des Stillschweigens . S. 194. 195

c. Belohnungen und Strafen im Zuchthause selbst . 195. 196

Allgemeine Betrachtung über die Behandlung der Züchtlinge . 196. 197

d. Religionsunterricht . 202 - 206

e. Die Aufführung der Züchtlinge muß von Zeit zu Zeit untersucht, und ihre Strafzeit darnach verlängert oder verkürzt werden 206. 207

Schlußanmerkung . 207. 208

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Garve, Christian,

Anfang einiger Betrachtungen über Johann Macfarlands Untersuchungen die Armuth betreffend und über den Gegenstand selbst, den sie behandeln; besonders über die Vrsachen der Armuth, den Charakter der Armen, und die Anstalten Sie zu versorgen

Leipzig 1785

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 1420#(Beibd.
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11252125-0
VD18 10166181-007